BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36607427980018 S

<36607427980018

Bayer. Staatsbibliothek

Wekhrlin

Epist. 944-6

Hyperboreische Briefe.

Nro 16.

3.

Hyperboreische Briefe.

Gesammelt

von

Wekhrlin.

Sechstes Bändchen.

1790.

— — — Er hat einen Teufel, und ist unsinnig: warum hört ihr ihn!

Hierosolomitanische Litteraturzeitung. Jahr Christi 28. Joh. X — 20.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Burlin an Leander.

Die Frau von Bernhausen; oder Adelstolz und Bruderrache.

Ein schwäbisches Ritterspiel.

Ulm. Mai 1789.

Um die gegenwärtige Kreisversammlung und den dabei eintrettenden Jahrmarkt zu unterhalten: so hat die hier residirende Ritterschaft, vom Canton Donau, eine besondere Galanterie ersonnen. Sie hat dem Publikum auf ihrem Theater zu Ehingen, eine Stunde von hier ein Ritterspiel von ih-

rer Invention gegeben. Dies Spiel ist — als Ritterspiel sehr original; denn es ist von weinerlichem Stof. Doch man mus aus dem Plan selbst urtheilen. Hier ist er.

Die Frau von Bernhausen *)

oder

Adelstolz und Brüderrache.

Ein Ritterspiel.

Spieler.

Vom ersten Rang.

Freiherr Anton von Freiberg und Eisenberg,	Frau Maria Philippina Walburga, Freyin

*) S. Freifrau von Bernhausen, Wittwe, gebohrne Freyin von Freiberg-Hürbl. Eine akten-

berg, Herr auf Hürbel, Haldenwann, Waldkirch, Offingen, Landstrost, Waschenbeuren, und beider Knäringen ꝛc. ꝛc. K. K. wirklicher Cämmerer und Rath; der unmittelbaren freien Reichsritterschaft, Cantons Donau, Director. — Ein von Adelstolz und unnatürlichen Leidenschaften irregeführter Kavalier.	in von Freiberg, Wittwe von Bernhausen. — Eine würdige, adeliche Matrone.

J. A.

aktenmäßige Nachricht von dem Verfahren des ritterschaftlichen Directorii, Viertels an der Donau, gegen dieselbe. Ffurt und Leipzig, 1789. — 37 Bögen in 8.

J. A. Eggert; ehemaliger Freiherrl. v. Bernhausensch. Obervogt zu Herrlingen. — Ein Mann von seltnen Verdiensten.

Ferdinand Franz Gasser, J. U. L. hochfürstl. Freising. Hofrath, und ritterschaftl. Consulent. — Der Sancho Pansa des Freiherrn von Freiberg. Ein juristischer Praktiker: Spielt die Rolle des Soufleurs und des Maschinenmeisters, auch wol des Crispin.

Vom

Vom zweiten Rang.

Charles Frederic Baron de *Lort*, Commandeur de l'ordre royal et militaire de Saint Louis, et de celui de notre Dame du mont Carmel et de Saint Lazare, Marechal des Camps et Armées du Roi et ancien - Lieutenant au gouvernement de Strasburg.

Franz Gerhard, Freiherr von Bernhausen. Enfant prodigue. Ein junger Mann von edlem Herzen, und von ei-

einem gewissen Karak-
ter.

Marquart Speth, Freiherr von Zweyfalten, Herr zu Sammertingen 2c. 2c. Ritterrath.

Vom dritten Rang.

Advokaten.	Notare.
Syndici.	Schreiber.
Pfarrer.	Kapuziner.
Büttel.	Bauren.

Stumme Personen.

N. N. spielt die Person des Obervogten Eggert in der Pfarrkirche

N. N. spielt die Person der Frau von Bernhausen in der Pfarr-

kirche zu Sanct Lud- wig in der Citadelle zu Strasburg.	Pfarrkirche zu Sanct Ludwig in der Cita- delle zu Strasburg.

Der Schauplaz ist theils zu **Ulm**, theils zu **Ehingen**, theils zu **Herrlingen**.

Entrée gratis.

Prolog *).

Deklamirt

vom Poeten.

Empfindung kan nur durch Wieder-empfindung völlig gefaßt, und nicht durch Worte ausgedrükt werden.

Deutsches Publikum.

Sollte wohl das deutsche Herz so tief herabgesunken seyn, seinen edlen Character ver-

*) S. Obangeführte Deduction. Seite III - XVI.

verläugnen, und einer adelichen Dame, welche das Unglük hat, die Schwester eines Ritterdirektors von Freiberg zu seyn, die Thränen des Jammers nicht abtroknen? Vergebens rief sie bisher um Gerechtigkeit — um Nichts als Gerechtigkeit. Die Justiz schläft, und kan durch kein Rufen ermuntert werden.

Diese von Jedermann hochgeachtete, allgemein verehrte, und nun durch ihre Drangsale noch ehrwürdiger gewordene Dame, die drei und dreissig Jahre hindurch ihre Pflichten als Ehegemalin, als Mutter und als Vormünderin, unter übertreffendem Beifall zum Flor der Bernhausischen Familie erfüllt hat, wird am Abend ihres Lebens — nicht von ihrem Sohne, nicht von dem respektablen Corps der Ritterschaft, sondern — von einer unter dem ehrwürdigen Nahmen des ritterschaftlichen Directorii vermummten Rotte mit einem Undank belohnt, mit einer Ungerechtigkeit verfolgt, mit einer Grausamkeit

samkeit mishandelt, die ganz ohne Beispiel ist.

Die kleine, aber übermächtige Parthie, von der man hier spricht, besteht aus ihrem eigenen Bruder, dem Director, Freiherrn Anton von Freiberg, seinem Premier-Minister, Freiherrn von Späth-Gammertingen, und dem zu Ausübung einer Directorial-Rachsucht wesentlich nötigen Consulenten Gasser.

Von Diesen darf die Freifrau von Bernhausen alles Erweislich-Böse laut sagen, ohne die der würdigen Reichsritterschaft in Schwaben, Viertels an der Donau, im Ganzen und ihren einzelnen Edlen, gebührende Hochachtung zu verlezen. Wie sie sich denn Ein für allemal erklärt, daß unter der Benennung des ritterschaftlichen Directorii nur diese drei sauberen Herren, keineswegs aber das ganze respectable Corps, oder sonst ein Individuum verstanden werde.

Diejeni-

Diejenigen, welche wissen, wie Alles izt bei der Ritterschaft beschaffen ist, wissen auch, daß nicht die Ritterschaft rase, oder das Betragen der Cabale gutheisse, sondern nur einige Oligarchen vom Directorio. Leider! daß diese gerade die Säulen sind, worauf dermal das ganze Gerüst der Gerechtigkeit ruhet, die sich links oder rechts lenkt, nachdem der Hang ihrer Seele auf diese oder jene Seite gewöhnt, oder der Grad ihrer Leidenschaften gestimmt ist.

Die Art, wie diese Gefühllosen, ohne allen Schein von Rechtsgrund, unter den nichtigsten Vorwänden, mit Wegsezung über alle menschlichen Verhältnisse und mit Verlezung selbst alles äußern Wohlstandes mit der Freifrau von Bernhausen zu Werk gegangen sind, mus die ritterschaftlichen Jahrbücher auf ewig schänden. Ein Bruder, der ohne Scheu der niedrigsten aller Leidenschaften das Wohl seiner Schwester aufopfert, der das edelste, zärtlichste Vertrauen dersel-

derselben misbraucht, und aus wilder Rachsucht an seiner Schwester eine Ehrenschändung begeht, ist keiner Schonung werth. Er verdient auf die Bühne der Welt gestellt, in seinen eigenen Augen erniedrigt, und denn der Schande und den Bissen seines Gewissens überlassen zu werden. Seine Gefährten aber, welche durch tückische Feigheit zu Ausführung seines Plans gedungen worden sind, müssen in dem süßen Genusse ihrer heimlichen Verbindung gestöhrt, und ihnen, Troz daß sie sich hinter das obrigkeitliche Amt verbergen, die Larve beherzt abgerissen und, so wie sie sind, der Welt zum Abscheu dargestellt werden.

Das im höchsten Grade verwahrloste Herz dieser Bundsgenossen verräth sich zwar in diesem Dram von selbst. Allein es ist unerhört und einzig, daß Gegner von diesem Schlag, die des Kummers lachen, der Thränen spotten, und ihre Mitgeschöpfe gleich einem sterbenden Vieh unter dem Messer mit

Vergnügen röcheln sehen, das Schiksal einer Dame entscheiden sollen.

Wenn die leidende Unschuld es nicht wagen dörfte, diese Personen zu schildern; wenn sie das erlittene Unrecht verschmerzen müste; wenn der Gekränkte, der Mishandelte ungerochen verscharret werden sollte; wenn dergleichen Unmenschen keinen mächtigen Verfolger an dem Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Publikum hätten; wenn sie nicht, vor diesen unbestechbaren Richter zitirt, zur Verantwortung gezogen werden könnten, und ungestraft blieben: wo wäre Sicherheit für Ehre, Leib und Leben?

Dank sei also der heutigen Publizität, daß sie den Schwachen ein Palliativ gegen mächtige Feinde verschaft, daß doch noch ein Rettungsmittel auf der Welt ist, wodurch man sich von Personen losmachen kan, die für Tyrannen zu gering, und für Menschen zu schlecht sind!

Einer Dame, welcher ein Bruder Wittumb, Stand und Ehre raubt, ohne daß sie ihn jemals beleidigt, oder gegen ihre Pflichten gefehlt hat, ist am Rande ihres Grabes gewiß eine kleine Genugthuung nachzusehen, die sie sich hiemit selbst verschaft, wenn sie dem Publikum ohne Widerspruch darlegen wird, daß dieser Bruder und seine Gehilfen nicht als Männer von Ehre, sondern schlecht an ihr gehandelt haben.

Schwaben sprach schon Jahr und Tag von dieser unedlen Handlung, ungeachtet man nicht wußte, daß Kläger, Richter und Commissarius in Einer Person, nehmlich im Directorio, vereinigt waren. Man wuste nicht, daß Falschheit, heimlicher Haß und Schadenfreude zum Grunde lägen. Man wuste nicht, daß die höchste Leidenschaft eines Bruders die Haubttriebfeder aller Verläumdungen war, und dieser, hinter dem Vorhange verstekt, Personen dazu gedinget hat, welche die Stimme der Natur und die Rechte der Mensch-

J. A. Eggert; ehemaliger Freiherrl. v. Bernhausensch. Obervogt zu Herrlingen. — Ein Mann von seltnen Verdiensten.

Ferdinand Franz Gasser, J. U. L. hochfürstl. Freising. Hofrath, und ritterschaftl. Consulent. — Der Sancho Pansa des Freiherrn von Freiberg. Ein juristischer Praktiker: Spielt die Rolle des Soufleurs und des Maschinenmeisters, auch wol des Crispin.

Vom

Vom zweiten Rang.

Charles Frederic Baron de *Lort*, Commandeur de l'ordre royal et militaire de Saint Louis, et de celui de notre Dame du mont Carmel et de Saint Lazare, Marechal des Camps et Armées du Roi et ancien - Lieutenant au gouvernement de Strasburg.

Franz Gerhard, Freiherr von Bernhausen. Enfant prodigue. Ein junger Mann von edlem Herzen, und von ei-

einem gewissen Karakter.

Marquart Speth, Freiherr von Zweyfalten, Herr zu Gammertingen 2c. 2c. Ritterrath.

Vom dritten Rang.

Advokaten.	Notare.
Syndici.	Schreiber.
Pfarrer.	Kapuziner.
Büttel.	Bauren.

Stumme Personen.

N. N. spielt die Person des Obervogten Eggert in der Pfarrkirche

N. N. spielt die Person der Frau von Bernhausen in der Pfarr-

kirche zu Sanct Ludwig in der Citadelle zu Strasburg.	Pfarrkirche zu Sanct Ludwig in der Citadelle zu Strasburg.

Der Schauplaz ist theils zu Ulm, theils zu Ebingen, theils zu Herrlingen.

Entrée gratis.

Prolog *).

Deklamirt

vom Poeten.

Empfindung kan nur durch Wiederempfindung völlig gefaßt, und nicht durch Worte ausgedrükt werden.

Deutsches Publikum.

Sollte wohl das deutsche Herz so tief herabgesunken seyn, seinen edlen Character ver-

*) S. Obangeführte Deduction. Seite III - XVI.

verläugnen, und einer adelichen Dame, welche das Unglük hat, die Schwester eines Ritterdirektors von Freiberg zu seyn, die Thränen des Jammers nicht abtroknen? Vergebens rief sie bisher um Gerechtigkeit — um Nichts als Gerechtigkeit. Die Justiz schläft, und kan durch kein Rufen ermuntert werden.

Diese von Jedermann hochgeachtete, allgemein verehrte, und nun durch ihre Drangsale noch ehrwürdiger gewordene Dame, die drei und dreissig Jahre hindurch ihre Pflichten als Ehegemalin, als Mutter und als Vormünderin, unter übertreffendem Beifall zum Flor der Bernhausischen Familie erfüllt hat, wird am Abend ihres Lebens — nicht von ihrem Sohne, nicht von dem respektablen Corps der Ritterschaft, sondern — von einer unter dem ehrwürdigen Nahmen des ritterschaftlichen Directorii vermummten Rotte mit einem Undank belohnt, mit einer Ungerechtigkeit verfolgt, mit einer Grausamkeit

samkeit mishandelt, die ganz ohne Beispiel ist.

Die kleine, aber übermächtige Parthie, von der man hier spricht, besteht aus ihrem eigenen Bruder, dem Director, Freiherrn Anton von Freiberg, seinem Premier-Minister, Freiherrn von Späth-Gammertingen, und dem zu Ausübung einer Directorial-Rachsucht wesentlich nötigen Consulenten Gasser.

Von Diesen darf die Freifrau von Bernhausen alles Erweislich-Böse laut sagen, ohne die der würdigen Reichsritterschaft in Schwaben, Viertels an der Donau, im Ganzen und ihren einzelnen Edlen, gebührende Hochachtung zu verlezen. Wie sie sich denn Ein für allemal erklärt, daß unter der Benennung des ritterschaftlichen Directorii nur diese drei sauberen Herren, keineswegs aber das ganze respectable Corps, oder sonst ein Individuum verstanden werde.

Diejenigen, welche wissen, wie Alles izt bei der Ritterschaft beschaffen ist, wissen auch, daß nicht die Ritterschaft rase, oder das Betragen der Cabale gutheisse, sondern nur einige Oligarchen vom Directorio. Leider! daß diese gerade die Säulen sind, worauf dermal das ganze Gerüst der Gerechtigkeit ruhet, die sich links oder rechts lenkt, nachdem der Hang ihrer Seele auf diese oder jene Seite gewöhnt, oder der Grad ihrer Leidenschaften gestimmt ist.

Die Art, wie diese Gefühllosen, ohne allen Schein von Rechtsgrund, unter den nichtigsten Vorwänden, mit Wegsezung über alle menschlichen Verhältnisse und mit Verlezung selbst alles äußern Wohlstandes mit der Freifrau von Bernhausen zu Werk gegangen sind, mus die ritterschaftlichen Jahrbücher auf ewig schänden. Ein Bruder, der ohne Scheu der niedrigsten aller Leidenschaften das Wohl seiner Schwester aufopfert, der das edelste, zärtlichste Vertrauen

dersel-

derselben misbraucht, und aus wilder Rachsucht an seiner Schwester eine Ehrenschändung begeht, ist keiner Schonung werth. Er verdient auf die Bühne der Welt gestellt, in seinen eigenen Augen erniedrigt, und denn der Schande und den Bissen seines Gewissens überlassen zu werden. Seine Gefährten aber, welche durch tückische Feigheit zu Ausführung seines Plans gedungen worden sind, müssen in dem süßen Genusse ihrer heimlichen Verbindung gestöhrt, und ihnen, Troz daß sie sich hinter das obrigkeitliche Amt verbergen, die Larve beherzt abgerissen und, so wie sie sind, der Welt zum Abscheu dargestellt werden.

Das im höchsten Grade verwahrloste Herz dieser Bundsgenossen verräth sich zwar in diesem Dram von selbst. Allein es ist unerhört und einzig, daß Gegner von diesem Schlag, die des Kummers lachen, der Thränen spotten, und ihre Mitgeschöpfe gleich einem sterbenden Vieh unter dem Messer mit

Ver-

Vergnügen röcheln sehen, das Schiksal einer Dame entscheiden sollen.

Wenn die leidende Unschuld es nicht wagen dörfte, diese Personen zu schildern; wenn sie das erlittene Unrecht verschmerzen müste; wenn der Gekränkte, der Mishandelte ungerochen verscharret werden sollte; wenn dergleichen Unmenschen keinen mächtigen Verfolger an dem Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Publikum hätten; wenn sie nicht, vor diesen unbestechbaren Richter zitirt, zur Verantwortung gezogen werden könnten, und ungestraft blieben: wo wäre Sicherheit für Ehre, Leib und Leben?

Dank sei also der heutigen Publizität, daß sie den Schwachen ein Palliativ gegen mächtige Feinde verschaft, daß doch noch ein Rettungsmittel auf der Welt ist, wodurch man sich von Personen losmachen kan, die für Tyrannen zu gering, und für Menschen zu schlecht sind!

Einer Dame, welcher ein Bruder Wittumb, Stand und Ehre raubt, ohne daß sie ihn jemals beleidigt, oder gegen ihre Pflichten gefehlt hat, ist am Rande ihres Grabes gewiß eine kleine Genugthuung nachzusehen, die sie sich hiemit selbst verschaft, wenn sie dem Publikum ohne Widerspruch darlegen wird, daß dieser Bruder und seine Gehilfen nicht als Männer von Ehre, sondern schlecht an ihr gehandelt haben.

Schwaben sprach schon Jahr und Tag von dieser unedlen Handlung, ungeachtet man nicht wußte, daß Kläger, Richter und Commissarius in Einer Person, nehmlich im Directorio, vereinigt waren. Man wuste nicht, daß Falschheit, heimlicher Haß und Schadenfreude zum Grunde lägen. Man wuste nicht, daß die höchste Leidenschaft eines Bruders die Haubttriebfeder aller Verläumdungen war, und dieser, hinter dem Vorhange verstekt, Personen dazu gedinget hat, welche die Stimme der Natur und die Rechte der Mensch-

Menschheit verkennen. Man wuste nicht, daß die ritterschaftlichen Offizialberichte an den kaiserlichen Reichshofrath von einer Gattung Gegner kamen, welche blos ihren schändlichen Muthwillen, ihre Eigenliebe und Rache befriedigten. Man wuste nicht, daß bei der schreklichen Uebermacht der Gegenparthie die Vertheidigung der Unschuld eine höchstgefährliche Sache war. Wer konnte sich einbilden, daß in unsern Tagen Personen, die von dem respektablen Corps der Ritterschaft gewürdigt sind, das Ruder zu führen, so wenig Gefühl von Ehre hätten, so unempfindlich gegen das Urtheil der Zeitgenossen wären, um sich dergleichen Proceduren zu erlauben.

Kurz, man ist nicht fähig, sich die Unverschämtheit dieser herrschenden Parthei, die Niederträchtigkeit der Mittel, von denen sie ohne Scheu Gebrauch machte, die Schleichwinkel, welche sie gieng, die Wuth des Despotism, den sie ausübte, die Kunstgriffe,

welche sie anwandte, und mit denen sie alle Justiz schweigen machte, so groß vorzustellen, als sie wirklich sind.

Um nun dem Publikum die Augen aufzudeken trit die Frau von Bernhausen mit ihrer Vertheidigung hervor. Wer weis, ob nicht viele edle Ritter froh sind, wenn heimliche Verbindungen ihrer Vorsteher an Tag gebracht, der Machiavellismus erschüttert, und Licht über die innere Verfassung eines Corps verbreitet wird, dessen Grundsäze nur auf Ehre und Tugend beruhen sollten. Wie wäre es, in der That, möglich für unsere deutschen Edlen, deren Geburt doch einen bestimmten Werth hat, in einer Gemeinschaft zu leben, sobald eine übermächtige Parthie Lust bekommt, ihnen Vermögen, Leben und Ehre zu rauben; eine Parthie, die alle Justiz versagt, den Zugang zu derselben durch allerlei Gattung unrühmlicher Mittel versperrt, die Damen ungehört verdammt; und das Alles auf ein

majestätisches Directorial: Tel est notre plaisir.

Ja, man sollte die Zeiten glüklich preisen, wo das Faustrecht war, wo deutscher Muth, deutsche Rittersitte keine Kabalen, keine Intriken, keine heimlichen Verständnisse unedler Art kannte; wo noch ein hohes Gefühl von Ehre war, das man izt abentheurlich findet. Wenn ein Göz von Berlichingen, ein Franz Sicking, ein Sebastian Schärtlin in ihrem Geiste vorgesehen hätten, daß eine despotische Oligarchie, von drei oder vier Personen eingeführt, und die Ehre und das Wohl der Mitglieder der eigenthümmlichen Denkungsart einiger aufgeblasenen Kreaturen, unter dem Deckmantel einer Obliegenheit unterworfen werden sollte, wenn sie sich vorgestellt hätten, daß dereinst ädle Rechtschafene Gefahr laufen könnten, von Klein-Despoten mishandelt und unterjocht zu werden; daß Ahnenstolz in Unsinn ausarten, und tyrannische Phantasten die Chefs

von

von dem Adel in Schwaben seyn sollten: so wäre es für ihre Nachkommen, für die Menschheit besser, ja Pflicht gewesen, wenn sie in dem Brande des Reichs-Adels ihre erste Ehre gesucht hätten.

So spricht das Recht der Selbstvertheidigung, das so oft eintritt, als das Recht der Menschen mit Füßen getretten wird.

Nun die Intrike des Stüks.

Marie Philippine Walpurg, Freyin von Freiberg, ist die einzige Tochter des Freiherrn Johann Christof von Freiberg auf Hürbl. Der Freiherr Johann Christoph von Freiberg, ein wohlbegüterter Kavalier, gab den größern Theil seiner Güter seinem

ältern Sohne Anton, dem ersten Helden unseres Dram; einen weit geringern Theil aber übertrug er seinem jüngern Sohne, dem Freiherrn von Freiberg zu Knöringen, damit auch Dieser eine besondere Linie stiften könnte, um den Hochadelichen Nahmen der Freiherrn von Freiberg nicht aussterben zu lassen.

Baron Anton schmollte hierüber. Er hätte gern Alles beisamm gehabt. Da er wußte, daß das Fräulen besonders viel beim gnädigen Papa galt, so hielt er sie im Verdacht, als ob sie an dieser Disposition heimlich Theil hätte. Es scheint, daß er von nun an einen unheilbaren Haß seiner Schwester geschwohren habe.

Das Fräulen von Freiberg empfieng ihre Erziehung bei den Stiftsdamen zu Münsterpilsen. In ihrem 21sten Jahre verheirathete man sie an einen Hagestolz. Der Baron von Bernhausen war 55 Jahr alt, als er sie in seine Arme empfing. Er war Ober-

jäger-

jägermeister am Hofe des Fürst-Bischof zu Augspurg. Nächst der Ungleichheit des Alters hatte das Fräulen von Freiberg tausend Unannehmlichkeiten zu überwinden, die dem Zuschauer einen Begrif von dem Triumpf ihrer Tugend geben. Ihr Gemal war Fuchsjäger von Nahme und That; roh, grausam, filzig und brutal. Sie sah oft ihr Leben einer gespannten Pistole gegenübergesezt. Aber durch Verstand und Sittsamkeit wuste sie diesen Unhold zu lenken. So unliebenswürdig seine Eigenschaften waren, und so wenig sie die Neigung einer jungen Dame fesseln konnten, so konnte die Verläumdung selbst ihrer Tugend keinen Fleck aufmuzen. Sie war das Muster der Damen, der allgemeine Gegenstand der Bewunderung und Verehrung.

Aus dieser Ehe entsprang Franz Gerhard von Bernhausen, der einzige Zweig. Dem Klugen Genug!

Freiherr Bernhausen der jüngere war 17 Jahr alt, als er seinen Vater verlor. Die Vormundschaft über ihn fiel, wie natürlich, seiner Frau Mutter heim. Sie theilte diese Bürde mit seinem Oheim, dem Freiherrn von Freiberg zu Knöringen und dem Fürstl. Augspurgisch. Regirungspräsidenten, Baron von Hornstein.

Der alte Herr von Bernhausen hatte in einem Umlauf von 24 Jahren seine Güter gar nicht mehr gesehen. Die Einkünfte davon beliefen sich höchstens auf dreitausend Gulden. Aus Mangel der Aufsicht und einer übelverstandenen Wirthschaft lagen die Güter in der traurigsten Verfassung. Der Viehstand war gänzlich heruntergekommen. Das in sich selbst faulende Holz verhinderte in den Wäldern allen möglichen Wuchs. Die Dorfschaften bestunden aus einer Marotte Bettler und Taugenichtse, die den Nahmen Unterthanen nicht verdienten, und über welche die Nachbarschaft laute Klage führte.

Das erste und dringendste Bedörfnis, was also die verwittibte Frau von Bernhausen vor sich sah, war ein tüchtiger Beamter. Die Vorsicht, die ihre Klugheit und Rechtschaffenheit unterstüzen wollte, schikte ihr einen der treflichsten Männer zu, in der Person eines gewissen Herrn Eggert.

Wenn wir unsere Söhne zu Beamten bestimmt hätten, so würden wir wünschen, daß Eggerte aus ihnen würden.

Herr Joseph Anton Eggert ist aus der Insel Reichenau, bei Costanz, gebürtig. Nie hat der Himmel ein Talent in bessere Hände anvertraut; nie hat ein Beamter sich zahlreichere und rühmlichere Zeugnisse seines Verdiensts erworben. Mehr als 20, in der feyrlichsten Form erhobene, theils eidlich, theils pflichtmäsig erhärtete, und den Akten beiliegende Urkunden von benachbarten Beamten, Pfarrern, Landwirthen, Bauren, und selbst der Vormundschaft, erklären ihn

einstimmig für einen der ehrlichsten, klügsten und solidesten Verwalther. Alle erheben sie seine auf die besten theoretischen Grundsäze gebaute praktische Wirthschaftspflege; seine unerschütterte, exacte, und ganz und gar uneigennüzige Justizverwaltung; seine vortrefliche Polizeikunst; seinen unermüdeten Diensteifer: vermöge dessen er innerhalb 13 Jahren die Bernhausischen Güter in den sichtbarsten und blühendsten Wohlstand gesezt; Strassen und Gebäude hergestellt, eine nüzliche Kultur eingeführt, überall Ordnung, Fleis und Seegen verbreitet, und sogar den Karakter der Unterthanen umgeschaffen, indem er aus Tagdieben, Flegeln und Schlingeln gesittete Bürger gemacht hat. Man kan durch seine Tugenden unmöglich mehr Sensation, einen allgemeinern Enthusiasmus erregen, wie Herr Eggert *).

Um

*) Obenangeführte Deduktionsschrift. Seite 275. Beilagen.

Um dem jungen Baron eine Erziehung zu geben, versezte sich die Frau von Bernhausen nach Strasburg. Hier endigt der erste Akt.

Der Baron Bernhausen rechtferttigte den Beruf der Natur. Er war Muttersöhnchen. Mit jenem Troz, den ihm eine verzärtelte Erziehung einprägen muste, vereinigte er noch den gewöhnlichen Leichtsinn seines Alters. Er wurde ein hochadelicher Taugenichts. Umsonst that der Obervogt Wunder der Wirthschaft: der Baron brachte sein Vermögen durch. Er ruinirte sich.

Mitten unter den Unordnungen seiner Lebensart fand er Gelegenheit, sein Herz zu retten. Die Baronesse von Lort, die Tochter eines französischen Generaloffizirs, nahm es in Beschlag. Mamma Bernhausen wollte Schwürigkeiten gegen diese Partie machen*): allein der Baron, seines Selbstwillens

*) Die Ursache, welche das Buch anführt, ist nicht hinlänglich. Sie sollte sogar in einer sonst

willens sich bewußt, fuhr durch. Diese unglükliche Delikatesse legte, wie es scheint, den Grund zu allen den Widerwärtigkeiten der Frau von Bernhausen. Die de Lorts behielten solche ohne Zweifel auf dem Nagel; und hier fängt sich die eigentliche Intrike, wo wir uns nicht irren, an.

Der Baron Bernhausen eilte seinem Abgrund mit raschen Schritten zu. Er war mit Schulden überladen. Einer der stärksten Glaubigere war seine Frau Mutter selbst. Sie hatte nicht nur ihr ganzes eigenes Vermögen in das Goldsöhnchen hineingestekt, sondern auch sich für ihn compromittirt.

In

sonst so wohlgerathenen Schrift, wie es scheint, nicht dastehen: „weil sie den Werth der deutschen Stiftsmäsigkeit zu wol kannte.„ Notabene: eine wohlerzogene französische Demoiselle, belle et jolie, ist wohl einen misgezogenen deutschen Junker werth.

Vom Sammler.

In diesen Umständen eröfnet sie sich ihrem Bruder, dem Freiherrn Director von Freiberg. Er räth ihr — was vielleicht jeder andere unbefangene und hellsehende Mann unter den gegenwärtigen Verhältnissen gerathen haben müßte — sich zu retten. — Aber wie? — Freilich scheint kein anderes Mittel näher zu seyn, als daß man den jungen Mann unter Sequester sezt, bis er klug wird. Ein violentes Mittel! Aber ist bei einem Unbesonnenen ein anderes übrig?

Die Frau von Bernhausen hatte damals noch Geistsgegenwart genug, diese Wahrheit einzusehen. Sie ergab sich ihr. Und da, um jene Maasregel einzuleiten, die Instanz eines oder mehrerer Kreditoren nöthig ist, so unterschreibt sie, als Prinzipalgläubiger, eine Anzeige an's Directorium der Ritterschaft, in deren Sprengel die Bernhausischen Güter liegen. Hievon macht der Baron Anton von Freiberg, in seiner Eigenschaft als Bruder und als Director, Gebrauch.

Allein kaum kommt die Frau von Bernhausen zu Hause: so reuet sie dieser Schritt. Das Mutterherz kan es nicht überwinden, ihren Schößling zu kränken. Sie schreibt an ihren Herrn Bruder: sie widerruft ihre Instanz. — Allein zu spät ist's.

Nun geht das Geschäfte seinen Gang. Der Sequester wird vom Reichs-Hofrath erkannt; es wird dem Baron von Bernhausen eine neue Art von Vormund, unter dem Titel Beistand, in der Person des Ritterraths, Baron Späth von Gammertingen, an die Seite gesezt: die Schulden werden untersucht.

Bißhieher scheint der Freiherr Anton von Freiberg völlig unbefangen, ganz partheilos zu handeln. Er thut Nichts, als seinem Beruf folgen. — Ende des zweiten Akts.

Izt fängt der Knoten an, sich zu schnüren. Ein dumpfes Gerüchte wehet vom Rheine

ne her, als wären die Frau von Bernhausen und der Obervogt Eggert schon seit langer Zeit heimliche Eheleute. Dieses Gerücht macht dem Director der Ritterschaft an der Donau, — der den Werth der deutschen Stiftsmäßigkeit kennt — Unruhe. Er sucht sich davon zu überzeugen. Dazu erwält er aber einen sehr übereilten, und sehr tirannischen Schritt: er läßt den Obervogt einziehen und inquiriren.

Man mus gestehen, der erste Wink in dieser Sache scheint vom Baron de Lort herzurühren. „*Je ne veux accuser personne*„ schreibt er in einem an den Director, zum Besten seines Tochtermanns erlassenen Briefe vom 29 Apr. 1787. „*mai j' ai toujours eu des raisons d' en supconer une, qui auroit du avoir des procedés plus francs et plus honnets. C' est à Monsieur de Bernhausen, de vous devoiler des mystéres, sur les quels j' ai eu la sagesse de me taire, et dont voici la triste preuve convaincante qui a servie à l'*

eclaircir

eclaircir lui même sur un evenement qu'il a ignore jusqu' à présent. Diese *preuve convaincante* bestunde in einem legalen Extract der Pfarrbücher bei Sanct Ludwig in der Citadelle zu Strasburg, vermöge dessen der Obervogt Eggert von Herrlingen mit der Frau von Bernhausen, gebohrner Freyin von Freiberg=Hürbl, den 29 Apr. 1778, „absque ullis proclamationibus, supra quibus ob graves animumque illustrissimi praesulis moventes rationes eidem dispensare placuit,, heimlich, jedoch gesezzmäsig, getrauet seyn sollen.

Wenn der Freiherr Anton von Freiberg bis izt als kalter Richter gehandelt hatte: so fängt er nun an, den passionirten, den von irgend einer geheimen Leidenschaft angeflammten, den niederträchtigen Verfolger zu spielen. Er wird gewaltthätig, grausam, partheiisch, unversöhnlich. Das alte Gift der Bruderrache vereinigt sich mit dem empörten Ahnenstolz. Er vergißt Alles, was er der

Natur,

Natur, der Ehre, seiner Würde und dem Wohlstand schuldig ist, so sehr, daß er öfentlich in die unmenschliche Phrase ausbricht: So lange man meiner Schwester noch ein Stük Schwarzbrod lassen wird, so wird sie sich rühren.

Diesem System zu Folge mus der unschuldige Obervogt Eggert drei Monat lang im Kerker schmachten. Umsonst legte er die reineste Rechnung von seiner Kasse ab; umsonst spricht seine verdienstvolle Amtsführung laut für ihn. Ohne Prätext und ohne Ersaz nimmt man ihm den Dienst. So lohnt sich das Verdienst unter dem Despotism! Das allgemeine Achselzuken des Publikums begleitete sein Unglük; und mit ihm fielen jene Güter, die bis izt der Gegenstand des Neids waren, wieder ins Chaos.

So ward ein ehrlicher und rechtlicher Mann das Opfer des Ahnenstolzes; ungeachtet er die vorgebliche Gewissensheirath

durch die lichtesten Gründe widerlegte, und sie entweder für eine Schimäre, oder für eine Tour de main erklärte. So versah sich das Schiksal, da es Herrn Eggert, dessen Talente und Diensteifer anderwärts bessere Belohnung erworben hätten, nach Herrlingen anstellte. — Ende des dritten Akts.

Der vierte Akt spielt sich ganz hinter den Coulissen. Sein Faden, so wie die spielenden Personen, bleiben dem Parterre unbekannt. Es weis von diesem Spiel lediglich nicht mehr, als man es muthmassen läßt.

Der Trauschein, den der Baron de Lort aus Strasburg beibrachte, scheint über alle mögliche Einwendung gegen seine Avthentizität erhaben zu seyn. Er ist mit den legalsten Formen versehen. Es ist ein wahrer Extrakt des Pfarrbuchs bei Sankt Ludwig. Der Originaltext existirt ohne Zweifel. Man

kan

kan es sich unmöglich läugnen, daß nicht ein Paar unter den gegebenen Nahmen, zur benannten Stunde, an besagtem Altar kopulirt wurde.

Auf der andern Seite widersprechen eben so evidente als vielfache Gründe dem Faktum. Der Obervogt thut durch die eingreifendsten Zeugnisse dar, daß solches physisch unmöglich, und moralisch wenigstens unwahrscheinlich sey. Er war zu der im Traubuch bemerkten Stunde beweislichermassen nicht in Strasburg, sondern er war in seiner Amtsstube. Kein einziges Symtom der Vertraulichkeit rechtfertigt den Verdacht einer zwischen ihm und seiner Gebieterin bestehenden Ehe. Das gänzliche Stillschweigen des jungen Freiherrn von Bernhausen zu dieser Sache ist zweideutig.

Wie soll sich nun der Zuschauer aus dieser Scene herausfinden. Die Rarität des Falls intrikirt ihn billig. Die ernsthaften

Folgen, die er hatte, indem man das Elend einer illustren Dame, den Ruin eines ehrwürdigen Mannes darauf gründete, berechtigt ihn, Vermuthungen darüber zu wagen, und sich da, wo der Poet aus Politik schweigt, Aufklärung zu schaffen.

Wir wissen, daß das de Lortsche Haus eine Rancune gegen Mama Bernhausen auf dem Herzen hatte. Dazu kam noch der Mangel, der izt einriß. Dieser wurde einigermassen durch den Wittum verstärkt, den man ihr abgeben muste. Wenn man solchen erspahren konnte, so waren jährlich 600 Livres gewonnen.

Allein wie macht sich Dies? Eine Dame kan ohne besondere Gründe, das heist, ohne daß sie sich wieder verheirathet, nicht von ihrem Wittum verdrungen werden. — Aber durch diesen Schritt verscherzt sie ihn — Ah!

Ist auf der einen Seite die Wahrheit des Trauscheins, auf der andern aber der Widerspruch der Partheien richtig: so läst sich für die schlichte Vernunft keine andere Auflösung finden, als die: es gab dienstferttige Leute, welche, um die Frau von Bernhausen zu prellen, ihre und des Obervogts Rolle spielten. — Ein Taschenspielerstük, das in gewissen Ländern gar nicht neu, nicht unausführbar ist.

Diese Vermuthung läst sich, wenn man die Züge, welche das Dram dazu darbietet, auffaßt, bis zur Evidenz treiben. —

Die grausamen Wirkungen dieses Spiels entwikeln sich im fünften und lezten Akt. Die Frau von Bernhausen wird um Habe, Gut, Ehre und Ruhe gebracht. Durch ein Mysteer von Iniquitäten, das in seiner Art einzig ist, und das ein ewiges Modell für ungerechte Richter und kniffige Advokaten geben kan, wird sie aus dem Hause und von

 ihrem

ihrem Wittum verstoßen, und in einem Alter, das sie achtungswürdig machen sollte, dem Elend preisgegeben.

In diesem Dram spielt nun der Freiherr Director von Freiberg die Rolle des unnatürlichen Bruders in ihrer ganzen Stärke. Er trägt den unedlen Edelmann, den passionirten und tükischen Richter mit unendlicher Wahrheit und Dauer vor.

Sein Sancho-Pansa, der Consulent Gasser aber übertrift sich selbst. Es ist unmöglich das juridische Fischerweib, den rechtlichen Bootsknecht, den legalen Fintenmacher, den speichellekenden und schadefrohen Richterhund mit mehr Originalität, und Täuschung auszuführen.

Die Freifrau von **Bernhausen** spielt ihre Rolle mit der Würde einer illustren Martirerin: das heist, mit jenem Heldenmuth und

Ueber-

Ueberwindung, welche die sich selbst bewußte Tugend einflößt.

Man mus gestehen, der junge Freiherr von Bernhausen versöhnt den Zuschauer durch die schöne Haltung, die er beim ganzen Spiel beobachtet, völlig mit den Unordnungen seiner Lebensart. Wenn man die Ehrerbietung, die er seiner Mutter überall zeigt, seine Theilnehmung an ihrem Schiksal, seine sichtbare Verachtung für dieses Spiel, sein beredtes Stillschweigen über die Heirathssache, wenn man alle die feinern Züge seines Herzens aufzufassen weis: so wird man bewogen, mit Ritter Fallstaf auszurufen: Harry, ich sehe Tugend in seinem Blik.

Epilog,

vom Poeten.

So mus man wissen, die Sachen einzuleiten, wenn man Ungerechtigkeiten durchse-

zen und des Siegs gesichert seyn will. Die Stimme der Menschheit darf kein Gehör finden, wenn man will, daß eine ehrwürdige Dame sich aus der Welt hinaushüngern, und dardurch dem Prozeß ein Ende machen soll.

Schande, unauslöschliche Schande für unser Ritteralter, daß gegen eine schwache Dame dergleichen Waffen gebraucht werden; daß Ungerechtigkeit, Rache, Verfolgung die Waffen sind, womit Rittere gegen Damen thurniren! Aber erschreklich, daß sie es ungestraft thun können! Bewundernswürdig, daß der Reichs-Hofrath diesen Männern nicht an die Seele greifen will! Wie lang wird die Commissio perpetua der Reichsritterschaft noch heilig bleiben, um unter diesem Schild die schreyendsten Gewaltthätigkeiten zu vergraben!

Nein, die Zeiten des Faustrechts sind also noch nicht vorbei: die Raubsucht der

Ritter

Ritter hat blos ihr Manoeuvre verändert. Für Spieß und Schwerd bedient sie sich der Schikane.

Allein, laßt uns einhalten! Damit es nicht scheine, als ob das Direktorium in gegenwärtigem Spiel partheisch sey, so sattelt man das gewöhnliche Steckenpferd, Impartiales Exteri genannt. — Unpartheische Fakultät! ! ! Wer in aller Welt wagt es, zu glauben, daß es einem gewissenlosen Richter Ernst sey, irgend eine Fakultät zu bewegen, ihm eine Schaamröthe abzujagen.

Diese Verlegenheit will man dem Directorium erspahren. Die Frau von Bernhausen und der Herr Obervogt Eggert legen anmit die Acten dem unpartheischsten und ehrwürdigsten aller Richter vor, dem

Publikum.

Mag es sprechen. Sein Urtheil, unter welches sie sich mit Vertrauen beugen, wird entweder die Unschuld in Schuz nehmen, oder das Laster brandmarken.

2.

Lokrin an Damis.

Ueber den Lüx.

Alle sogenannten Beobachter ihres Vaterlands, vom großen Johnson an bis auf das Insekt, das im Winkel einer Tavern Paragrafen spinnt, schreyen über den Lüx, unter dem England zu Grunde gehen müße.

Wissen wol diese Leute, was sie wollen? Ich will nicht untersuchen, ob ein Land, welches von der Natur zur Handlung berufen ist, wie Grosbrittanien, ohne Prachtaufwand blühen könne; diese Frage gehört

für die Schüler zu Gresham. Ich will darüber weggeben, ob der Lüx in der politischen Moral eine Tugend oder ein Laster sey; dies ist Senf nach der Tafel.

Ich will nur fragen, warum haben die Römer, die staatsklügste Nation von der Welt, den Lüx gelitten. Oder wäre Rom durch den Glanz seiner Garderobben, durch die Pracht seiner Tafeln gefallen? Dies wird heut zu Tage kein unterrichteter Kopf mehr sagen.

Wie kam's vielmehr, daß der Staat just damals auf dem Mittelpunkt seiner Stärke und seines Flores ruhete, als der Lüx zu Rom keine Gränzen mehr zu haben schien. In der schimmerndsten Epoche der römischen Monarchie war's, als ein Prätor Gift nahm, weil ihm sein Intendant meldete, daß er nicht mehr als Neunzig Millionen Sesterzien für seine Tafel in der Kasse habe. Dieses Unglük empfand man nicht.

Es

Es zog Nichts nach sich, als ein schönes Epigramm *).

Erschütterte es hingegen die Monarchie, als ein Schauspieler, Esop, bei einem Souper eine Platte Vögel auftragen lies, die sechsmal hunderttausend Sesterzien kostete?

Wie

*) vom Martial:

Dederas, Apici, ter trecenties ventri,
Sed adhuc supererat centies tibi laxum.
Hoc tu gravatus, ne famem et sitim ferres,
Summa venenum potione duxisti,
Nihil est, Apici, tibi gulosius factum.

Da ich die deutsche Uebersezung Martials nicht in meiner Bibliothek besize: so bediene ich mich einer französischen.

Après avoir mangé de l'argent à foison,
Il vous restoit assez pour tenir table exquise;
Vous craignites la faim, et butes du poison:
C'est le trait le plus fort de votre gourmandise.

Vom Sammler.

Wie weit sind wir noch hinter den Römern zurük. Ein Herr, der ein Gesellschaftsschauspiel bei sich aufführen will, bittet seinen Nachbar, ihm aus seiner Theatergarderobbe hundert Masken zu leihen. „Ich weis nicht, ob ich so viel haben werde„ versezt dieser. Er geht zu Hause; und nach einer Stunde schikt er ihm fünftausend. „Hier ist Alles„ schreibt er dazu „was mein Schauspieldirektor finden konnte„ *).

Man hält sich unendlich über die Menge unserer Nippes auf. Die Juvenale, die Horaze, die Aulus Gellius oder Marzelline würden

*) Nach Horaz:

— — — — Chlamydes Lucullus, ut ajunt
Si posset centum scaenae praebere rogatus.
Qui possum tot? ait; tamen et quaeram et quot habebo
Mittam. Post paulo scribit sibi millia quinque
Esse domi chlamydum; partem, vel tolleret omnes.

Vom Sammler.

den uns sehr lustig finden. Zu ihrer Zeit war's Mode, daß die Gäste bei jedem Servis neue Kleider wechselten. Während der Maitre d'Hotel auftragen lies, gieng man beiseit, sich umzukleiden. Jede Tracht erfoderte prächtigere Kleider. Das zum Braten war reicher, als das beim Rindfleisch; und zum Caffee schaussirte man sich vollends so elegant als möglich.

Undecies una surrexti, Zoile, coena,
Et mutata tibi est synthesis ondecies *).

Ein gewißer Bassus, ein Hofjunker am Hofe Tibers, kleidete sich bei einem Festin, das eine Tänzerin, die Guimard ihres Jahrhunderts, ihren Freunden gab, zehnmal um. Jedes Kleid hatte er mit zehntausend Sesterzien

*) Eilfmal stunden Sie heute beim Souper auf, Zoilus, sich umzukleiden, und eilfmal sah man sie in einer neuen Galla.
Uebers. des Sammlers.

zien bezalt. Seine Garderobbe bei diesem Souper stieg also auf 750 Guineen.

Unter Neron war es vom guten Ton, Ringe und Juwelen à saison zu führen. Man hatte seine Sommer- und seine Winterringe. Im Sommer waren's Saphire, Hyacinthe u. s. w. im Winter Diamanten.

Per cujus digitos currit levis annulus omnes.

MARTIAL.

— — — cum verna Canopi
Crispinus tyrias humero revocante lacernas,
Ventilet aestivum digitis sudantibus aurum,
Nec sufferre queat majoris pondera gemmae.

IVVENAL.

Wenn ich betrachte, daß Cäsar eine einzige Perle in das Haar einer seiner Mätressen, der Mutter des Brutus, mit Sechs

Millio-

Millionen Sesterzien bezalte: so kommt mir die Galanterie unserer englischen Petitmaitres sehr fad vor.

So leicht ist es den Professoren der politischen Rechenkunst gemacht, das Räthsel zu entziffern, daß sie sich an den einfachen Saz halten dörfen: die halbe Natur wäre, ohne den Lüx, öde und unfruchtbar. Um jene Klasse, welche Nichts braucht, als die physische Nothdurft, zu erhalten, mus es eine Klasse geben, die Mehr braucht.

3.

Erwin an Sulpiz.

Herrn Joseph Habspurgers Hauskreuz.

London. Octobr. 89.

In unserer Nachbarschaft giebt's eine drollige Historie. Herr Joseph Habspurger, ein reicher Güterbesitzer, erbte vor einigen Jahren durch den Todesfall seiner Mutter ein Vorwerk in dieser Gegend. Da er ein unternehmender, pfiffiger Mann ist, der sein Vermögen in Aufnahm zu bringen gedenkt, so wollte er dieses Gut, das, in den Händen der Pächter, verschlimmert war, bearbeiten.

Er wollte die Ställe säubern, das Dach umdeken und neue Böden legen. Er schlug den neuen Kalender an die Thüre, und wollte den neuen Pflug einführen.

Aber dies war dem Hofgesinde nicht recht. An die alten Feyrtäge, und dabei gewöhnt, die Arbeit nach ihrer Laune und ihrem Dünkel zu bestellen, grisgrammten die Knechte über den neuen Kalender und den neuen Pflug.

Dazu kam, daß Herr Joseph die Schlüssel zum Keller abzog. Nun waren die benachbarten Kapuziner und Pfarrer in einem Besiz, wöchentlich gewisse blaue Montäge auf dem Hof zu machen. Dies gieng ihnen izt ab. Sie hielten's mit dem Gesinde, und hezten solches gegen die neue Wirthschaft auf.

Nicht genug: die Blackscheisser und Zungendrescher, die vom Fischen im Trüben le-

 ben,

ben, schlugen sich hinzu. Sie zogen das Gesinde an sich, indem sie ihm weismachten, wenn es zur Klage kåme, daß sie den Prozeß über sich nåhmen, und ihn gewinnen würden.

Herr Joseph, dem man gesunden Verstand durchaus nicht absprechen kan, hatte mit der Verblindung dieses Gesindes Mitleid, und suchte es durch Freundlichkeit und vernünftige Vorstellungen zu seiner Pflicht zu führen. Umsonst: der Geist des Widerspruchs und des Ungehorsams hatte das ganze Haus behext. Auch meynt man, daß die Scheelsucht benachbarter Påchter unter der Hand eingewirkt håtte.

Mit Einem Wort, vor einigen Tagen ereignet sich's, daß das Gesinde davon låuft, und den Hof seinem Schiksal überlåßt. Da sizen sie nun in den benachbarten Schenken und Kneipen, fluchen und schimpfen auf Herrn Joseph, und drohen, ihm den Hof über dem Kopf abzubrennen.

Herr

Herr Joseph ist hierdurch in einige Verlegenheit gesezt. Er kennt die Bosheit und Verwegenheit des Poebels. Es ist ihm für seine neuen Pflüge bang. Daher hat er sich genötigt gesehen, seine Drescher und Jägerspursche zusammenzuziehen, um den Hof bewachen, und Gewalt mit Gewalt abtreiben zu lassen.

Dies nun giebt Scenen. Es sind bereits einige Aufzüge vorbeigegangen, wobei es Püffe abgesezt. Alle Welt ist auf Herrn Josephs Seite, der in diesem Handel sehr viel Würde zeigt; und man läßt seiner Männlichkeit, seinen Einsichten und seiner Industrie Gerechtigkeit. Das aufrühreris̈che Gesinde hingegen findet wenig Herberg.

Indessen sieht man nicht ein, wie es dem biedern Mann gelingen dörfte, einen Prozeß zu vermeiden; wofern man nicht hoffen müste, es dörften sich am Ende die Nachbarn vereinigen müssen, dem Uebermuth und

der einreissenden Zügellosigkeit des Gesindes, in unsern Tagen, durch eine gemeinschaftliche Abrede Schranken zu sezen. Eine Maaßregel die unvermeidlich seyn, und wie man glaubt, uns zu einer oder der andern guten Gesindeordnung helfen wird.

Herr Joseph ist ein tüchtiger Mann. Aber er hätte bedenken sollen, was das alte Sprüchwort sagt: mit tollen Ochsen erackert man des Teufels Dank.

4.

Theophron an Xiphilin.

Ueber den Phädonism.

Das Schiksal der Unsterblichkeitslehre war fast immer dieses, entweder durch unzureichende Beweise behaubtet, oder durch unhinlängliche Gründe bestritten zu werden. Christen, welche dem Lichte des Glaubens folgen, halten mit Recht jene Lehre, welche den Menschen, diesen Mittelpunkt der Schöpfung, von dem allgemeinen Gesez der Vergänglichkeit ausnimmt, für das Resultat himmlischer Orakel über unsere Bestimmung.

Diese göttliche Stimme, deren Nachklang noch über den Aschenhaufen langer Jahrhunderte zu uns hertönt, schien unter den Deklamationen der Stoa und des Portikus, und dem Geräusche der Trugschlüße, die aus den Gärten Epikurs und dem Lehrgedichte des Lukrez in die Schriften unserer Philosophen übergegangen sind, uns verschwinden zu wollen. Aber die Weisheit eines der erhabensten Könige und die Gottesfurcht seines Ministers hat sie, in unsern Tagen, wieder in jene alten Rechte eingesezt, welche sie seit Jahrtausenden, und sogar in den finstersten Zeitpunkten, über den menschlichen Verstand behaubtet hat.

Ich bin weit davon entfernt, Xiphilin, der Panegyriste dieser über populäres Lob erhabenen Politik zu werden. Eben so wenig gedenke ich Denjenigen vorzugreifen, welche, von Amts- und Berufs wegen, diese wichtige, trostvolle und sicher bestättigte Lehre von der Kanzel predigen.

Das

Das Geschäfte des Philosophen, — der darum nicht seinen Catechismus vergessen darf — schränkt sich darauf ein, die Zöglinge der Wahrheit an die Schwelle ihres majestätischen Tempels zu führen. Hier empfängt sie der Missionar oder der Geistliche, und leitet sie an seiner Hand zum Altar.

Die christliche Religion erzeigt Denen, welche sie glauben, eine große Wohlthat, indem sie ihre Bekenner mit der Hofnung einer künftigen Auferstehung zu einem neuen, und sogar immerwährenden, Leben tröstet, und unsern aus dem Staube des Todes wiederhergestellten Körpern Unvergänglichkeit und ewige Dauer verspricht.

Dieser neue, aus dem Schooße der Verwesung lebendig hervorgehende Leib wird uns in einem sichtbaren Beispiel die Solution des Problem vom Perpetuum mobile aus der Hand des ewigen Werkmeisters darstellen.

So weit wagt sich die profane Philosophie mit ihren kühnsten Vermuthungen nicht, weil sie sich auf dem bezauberten Felde dieser glänzenden Erwartungen weder auf den Stab der Erfahrung stüzen, noch sich der Analogie bedienen kan, welche das Organ ist, wordurch sie sonst zu weissagen, zu errathen und zu metaphezeyen pflegt.

Ihr scheint es, daß kein Wesen, mit Beibehaltung seiner Identität, zweimal entweder an zween Orten zugleich, oder in zwo Zeitperioden,

cum semel interjecta est vitae pausa

LVCRET.

existiren könne; daß unsere numerische und persönliche Identität in verschiedenen Momenten unseres Lebens auf die Fortsezung einer und ebenderselben stetigen Reihe von Empfindungen und Perzeptionen gegründet sei,

welche

welche von dem ersten, dunklen Anfange des Bewußtseyns an bis zum Ende des menschlichen Seyns, unser Leben ausmacht; daß wir alle unsere Kräfte nur durch ihren Gebrauch, und also durch Erfahrung, kennen; daß aber keine darunter von der Organisation unabhängig, und, soviel wir wahrnehmen können, so beschaffen ist, daß ihre Unsterblichkeit als philosophisch wahrscheinlich angesehen werden kan.

So urtheilt, wie ich sage, die profane Philosophie. Wie weit die Gründe für das künftige Leben das Uebergewicht über dieses Räsonement haben, davon hoffe ich Sie, mein Freund, in der Folge zu überzeugen. Hiezu aber ist nöthig, daß ich jener ihre Schlüße, so weit sie reichen, verfolge.

Vergebens räumt eine ganze Schule von Metaphysikern dem Denken einen so großen Vor-

Vorzug ein, der es über alle andere Fähigkeiten des lebenden Menschen erhebt, und jenes unbekannte Etwas, dem man alle Funktionen desselben zuschreibt, in eine götterähnliche und unsterbliche Substanz verwandlen. Ohne hier der erheblichen Einwendungen zu gedenken, welche einige Philosophen dem Mendelsohnschen, im Phädon entwikelten, Beweise entgegengesezt haben, verweisen die Propheten der profanen Philosophie auf Herrn Kant's Prüfung des psychologischen Paralogismus, welche er in der **Kritik der reinen Vernunft** angestellt hat, indem sie sich begnügen, einige Betrachtungen, von den Kant'schen Grundsäzen unabhängig, hinzuzusezen.

Wenn man, sagen sie, über den Ursprung unserer Begrife aus unsern Empfindungen, und über die Art und Weise nachgedacht hat, wie wir, durch den Weg der Sinne, zu Ideen gelangen, so scheint es dem Beobachter mensch-

menschlicher Dinge sehr schwehr zu seyn (wo es nicht gar unmöglich ist,) aus Betrachtung unserer Natur die persönliche Fortdauer nach dem Tode zu vermuthen.

Hätten wir die mit dem Körper so wesentlich verknüpften Sinne des Gesichts und des Gefühls nicht, so würden wir die Begrife von solider Ausdehnung und Bewegung nicht haben, auf welche Eigenschaften sich unsere ganze Kenntniß der Materie reduciren läßt. Wenn wir also jener Sinne beraubt seyn werden, vermittelst deren wir diese Begrife erlangen, und wenn unser Gedächtnis mit dem Hirn verfleugt, so scheint die Materie und die ganze Körperwelt für uns verschwinden zu müssen, da sie sich ohne Ausdehnung, Solidität und Bewegung gar nicht denken läst.

Was für Ideen, sagen die Bestreiter der Unsterblichkeit, sollten uns nach dem Tode übrig

übrig bleiben, der eine Beraubung aller Sinne ist, und den Untergang des Gedächtnisses und der Einbildungskraft mit sich führt? Die Ideen der Materie und ihrer Formen, die sich auf die gegenwärtige Art unserer Sinnlichkeit beziehen, fallen weg, wenn diese Art der Sinnlichkeit aufgehoben wird. Die Idee des Immateriellen ist blos negativ, und sezt den positiven Begrif der materiellen Beschaffenheiten, welche dort nur irgend einem Dinge abgesprochen werden, voraus. Wie kan ich das verneinen, wovon ich gar keine Vorstellung mehr habe.

So wichtig nun, Xiphilin, diese Gründe scheinen: so können sie doch keineswegs in uns eine Hofnung zernichten, die auf göttliche Orakel, und selbst auf die Ueberzeugung von der unendbaren Güte der Vorsicht, gegründet ist. Umsonst sucht der Zweifel jene Orakel zur bloßen Menschenstimme herabzuwürdigen, und diese unendliche Güte durch

farbenreiche Schilderungen des menschlichen Elends, und der zahllosen Uebel in der Welt, zweideutig zu machen. Unsere Theodiceen machen ihn verstummen.

5.

Milet an Alzest.

Horaz — Kriminalist.

Mich wundert, Alzest, daß man so lang über den Geist der Kriminaljustiz nachgesonnen hat, und noch sinnet. Die Herren finden ihn im Horaz. Folgende Strophe scheint ausdrücklich für die Kriminalisten unseres Jahrhunderts geschrieben zu seyn.

Denique, quatenus excidi penitus vitium irae,
Coetera ut nequeunt ſtultis inhaerentia: cur non
Ponderibus modulisque ſuis ratio utitur, ac res
Ut quaeque eſt, ita ſuppliciis delicta coërcet?
Si quis eum ſervum, patinam qui tollere juſſus
Semeſos piſces tepidumque ligurrierit jus

In

In cruce suffigat, LABIONE insanior inter
Sanos dicatur.

Satyr. Libr. I—3.

Welches Horaz — Wieland so übersezt:

Wofern uns aber nebst den übrigen
Gebrechen unseres albernen Geschlechts,
der Zorn nicht gänzlich ausgeschnitten werden kan:
warum bedienet denn die Vernunft dabei
sich ihres Maaßes, ihrer Wage nicht,
und ahndet jegliches Verbrechen nur
soviel die Sache werth ist, und nicht mehr?
Wenn Jemand seinen Knecht, der aus der Schüssel,
die abzutragen ihm befohlen war,
die halbgegeßnen Fische samt der lauen Brühe
verschlungen hätte, gleich dafür an's Kreuz zu schlagen
beföhle, würde, wer bei Sinnen ist,
ihn nicht für toller halten, als den Labeo?

In der That, die Herren Geschäftemänner wissen nicht, wie viel Schäze für sie im

im Fache der schönen Geisterei, auf das sie mit so viel Verachtung herabschauen, liegen. In dieser Strophe findet sich mehr Wiz, als sie suchen dörften.

Ich möchte nicht darauf wetten, daß der Markis Beccaria nicht einen verstohlnen Blik in den Horaz warf. Er scheint mir einer seiner Lieblinge, das heißt, ihm Das zu seyn, was er jedem Mann von Geist und Geschmak seyn mus. In der That sah ich ihn einst auf seinem Camin neben den Unterhaltungen Phozion's liegen.

6.

Leophon an Carpion.

Ein Aufklärungsanecdötchen; auch für den Theateralmanach brauchbar.

Kaminieck. Octobr. 1789.

Hier übersende ich Ihnen eine Anecdote ins Protokoll ihrer Länder- und Menschenkenntnis; oder, wenn Sie wollen, zur Geschichte der Kultur und der Künste.

Die Coburgsche Armee ist in die Moldau eingerükt. Man weis, wohin Deutsche kommen, da folgt ihnen die Aufklärung nach. Diesmal war's unter der Gestalt eines Hanswursts. Eine kleine Komoediantentrup-

tentruppe, die in Deutsch-Pohlen herumzog, und sich vom Theater zu Lemberg verlaufen hatte, schlug sich zur Marode, und zog so der Armee nach.

Zu Batuschan, einem Flecken unweit den Quellen des Pruth, errichtete sie eine ofene Bühne auf dem Markt. Eine Menge Leute versammelte sich, weil sie glaubten, daß man Einen radbrechen würde. Izt trat Herr Leander, als Julius Cäsar auf. Die Leute stuzten. Sein ungeheurer Federbusch; sein Reifrock waren unauflösliche Räthsel für sie. Es war, seit der Schöpfung die erste Komoedie in der Moldau.

Nun kam Hanswurst in seinem Kostüm, mit seinem schwarzen Gesicht und seinen grossen Augen. So wie er anfing, Gesichter zu schneiden: so lief Alles davon. Alt und Jung heulten. Man holte den Popen; denn die Leute behaupteten, der Mensch wäre von einem bösen Geist besessen.

Das

Das gab nun einen Hauptspaß. Umsonst legte sich der Feldkaplan von den Grävenschen Husaren dazwischen. Das Publikum that's nicht anderst. Der Pope muste die Bühne und den Hanswurst, den sechs starke Zigeuner hielten, exorzisiren. Und wie der Akt vorüber war, so muste die Truppe noch 20 Poluschken für Stol und Weihwasser zalen.

Dies ist die erste Komoedie, die sich in der Moldau spielte. Sie macht ohne Zweifel in der Geschichte des Theaters Epoche. Und ich bilde mir also ein Verdienst darauf ein, der Historiograph desselben zu werden.

7.

Hero an's Publikum.

(S. II Bändch. Nro. 57 und 58. III Bändch. Nro. 10 und 11.)

Pastor Winz.

Sie meynten also, respektables Publikum, das Konsistorium zu Neuwied würde sich bedenken durchzusezen? Es würde zu viel Ehrerbietung für die öfentliche Stimme, zu viel Rücksicht auf sich Selbst, und auf die Moral seines Jahrhunderts zeigen, um der Aufklärung und der Toleranz ein lichtes Aergernis zu geben?

Wie leid ist mir, daß ich Ihre Rechnung verwirren mus. Ich habe Ihnen Bericht vom Ausschlag der Sache versprochen; und ich halte Wort.

So

So eben bringt man mir die Sentenz gegen den Pastor Winz. Das Konsistorium ist unheilbar. Nicht der laute Spott der Philosophen vom Rhein bis an die Wolga, nicht die aufgehabene Geissel der Satire konnt' es in seinem fanatischen Rausch stöhren. Es will sich durchaus lächerlich machen; es will, dem Interesse der Religion zum Troz, die Fabel des Tags seyn.

Vermöge dieser Sentenz wird dem Ehrn-Pastor auferlegt, bei Amtsverlust, nicht nur das Symbol der Kirche zu Neuwied zu lehren, sondern auch — zu glauben (!!).

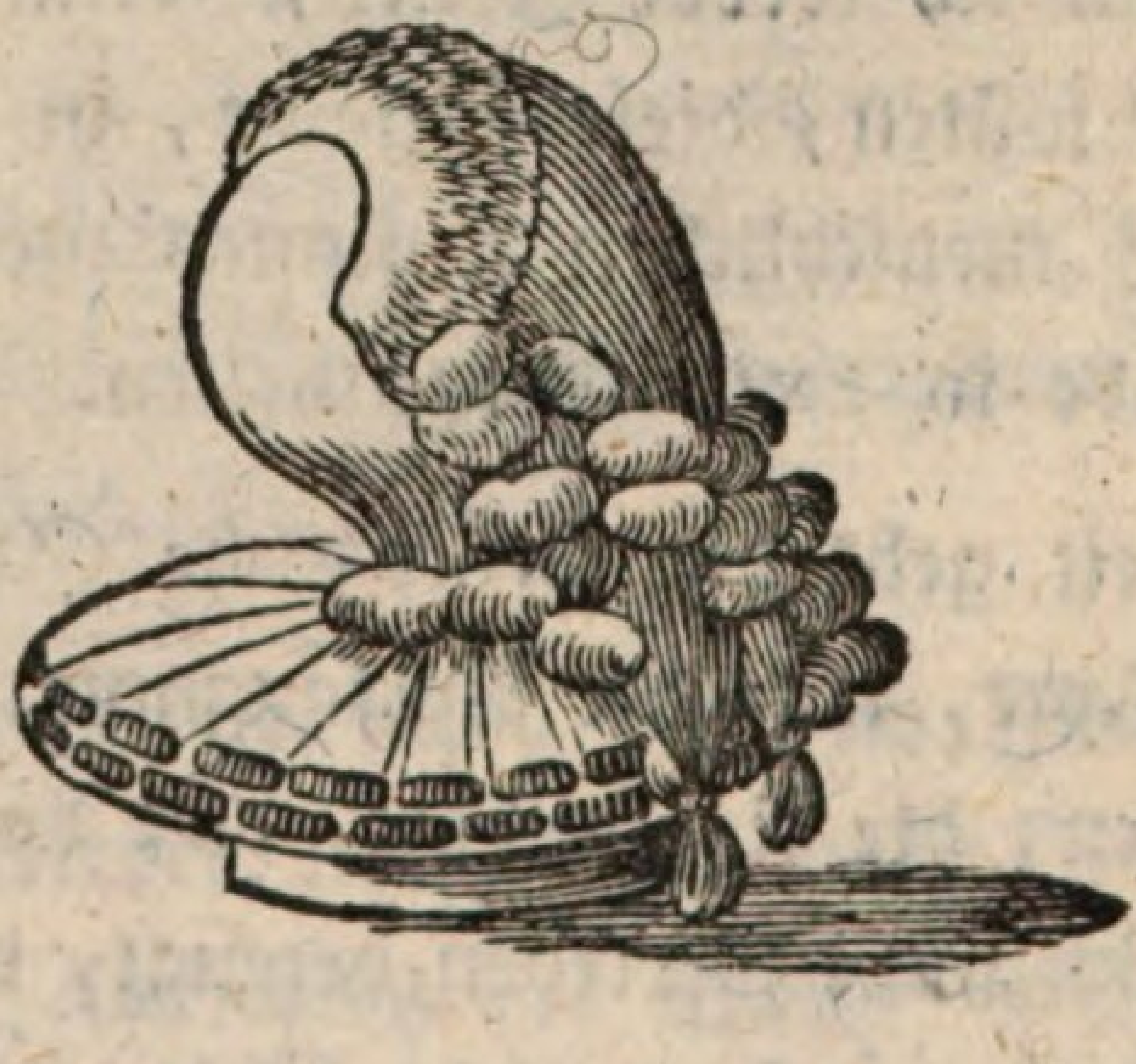
Jedoch ich werde Ihnen, wenn Sie es wünschen sollten, diese selzsame, in den Annalen des menschlichen Unsinnes merkwürdige Urkunde in Extenso mittheilen.

Soweit geht die theologische Selbstsucht unserer Tage, troz der Verläugnung der Leidenschaften, die sie predigt, daß das Konsistorium sich nicht zufrieden bezeugt, wenn der Mann Das, was er nicht fühlt, verschweige;

ge; sondern er soll — gegen sein Gefühl — — sprechen. Er soll die Zweifel, worüber ihn Sankt Endemann — man weis nicht peinlich? — catechisirte, verschlucken, oder daran — bersten.

Dergleichen Zeugnisse dienen den Dunsen und den Narren zum Trost: der Brutism der Layen hat Nichts mehr, um solche Urtheile zu übertreffen. Und unser Alzindor seufzt wol mit Recht:

Ah! changer nous ces têtes,
Têtes, têtes, têtes,
Têtes de triste oison.



8. Sep

8.

Sextus an Empirikus.

Ursprung der Natur.

Zuvorderist mus ich mich erklären, daß es mir noch nie eingefallen ist, die Existenz einer ewigen, unabhängigen Grundursache der Welt, eines durch die ganze Natur sich äussernden Verstandes, zu läugnen.

Allerdings finden wir in der Natur eine Ordnung und Uebereinstimmung unter manchen — wie es aber scheint doch nicht aus absoluter innerer Nothwendigkeit zusammhängenden — Dingen, welche den Werken eines nach Plan und Absicht wirkenden Verstandes so ähnlich, daß man einen solchen Ver-

stand als ihre Ursache anzunehmen genötigt und verbunden ist.

Mein Angrif ist nur gegen den Anthropomorphismus in der Theologie, und gegen die nichtserklärende, an sich selbst eben so unerweißliche als unbegreifliche, Lehre von der Schöpfung aus Nichts gerichtet. Ich habe übrigens Nichts dargegen, daß man aus dem Bau der Blumen, Pflanzen, Thiere u. s. w. (wo uns gewisse absichtliche Beziehungen und Zweke einzuleuchten scheinen,) das Daseyn nicht blos einer bildenden Kraft, sondern auch eines ordnenden Verstands zu beweisen sucht.

Was die Wunder hingegen anbetrift, so scheinen mir diejenigen, welche der höchsten Grundursache der Gesezze der Natur selbst zugeschrieben werden, nichts Geringeres, als ein Widerspruch, zu seyn. Ein im strengen Sinne genommenes Wunder kan ich mir für nichts Anderes, als eine Stöhrung irgend eines als beständig anerkannten Naturgesezzes,

und also (wegen des durchgängigen innigen Zusammenhangs) für nicht weniger, als eine Umkehrung der ganzen Ordnung der Dinge denken.

Aber nur eben für diese Ordnung und für dieses regelmäsige System von Gesezzen und Kräften suchen wir eine Ursache auf. Und wie sollte diese Ursache jene in ihr zu lezt gegründete Ordnung selbst stöhren, das heist ihrer eigenen Natur entgegenwirken können?

Solche Ordnung ist entweder die einzigmögliche, oder die bestmögliche. Im ersten Fall ist keine Abänderung möglich; Alles ist nothwendig. Im zweiten kan diese Ordnung abermal keinen Zusaz, keine Abänderung, keine Verbesserung erhalten. Jedes Wunder sezt entweder ein neues Glied in die Kette der Dinge, oder nimmt ein Glied heraus. Der erste Fall findet nicht Statt, weil die Kette nirgends unterbrochen ist, nirgends Lücken hat, und also keiner Ergänzung bedarf. Der andere Fall ist eben so wenig

denkbar. Er würde die Kette zerreissen, den allgemeinen Zusammhang trennen, ohne welchen die Welt kein Ganzes wäre.

Wenn Gott sich Dinge in ewigen Urbildern denkt, so denkt er sich B, als die Folge von A, nie ohne A; den Grund von B denkt er sich nie ohne B. Denn er kann sich den Grund nicht ohne seine Folge, die Folge nicht ohne ihren Grund vorstellen. Also bringt er auch B nie ohne das ihm vorhergängige A, das heist nie ausser der Verknüpfung hervor, worinn die Urbilder von A und B in seinem unwandelbaren Verstande stehen. Hier giebt es keine isolirte Wahrheit; Alles ist inniger Zusammhang, **Ein** allumfassender Gedanke.

9.

Die Vorigen.

Fortsezung der Materie.

„Je vous proteste devant Dieu, que ni moi, ni les theologiens sachent la moindre chose de l'origine de la nature.„ Lassen sie uns dem redlichen Philosophen, der Dieses sagte, nachsprechen.

— Weil, wie die Erfahrung lehrt, vernünftige Wesen nur von ihres Gleichen, nehmlich von andern vernünftigen Wesen, hervorgebracht werden, so mus der erste Urheber aller vernünftigen Wesen selbst ein vernünftiges Wesen seyn. — Dieses seichte Geschwäze ist gleichwol das grosse Argument bannal unserer Gotteslehrer.

Eben

Eben die Erfahrung, welche beweist, daß in der Welt vernünftige Wesen nur von andern vernünftigen Wesen gezeugt, nicht geschaffen, werden, lehrt auch, daß unvernünftige Thiere ihr Daseyn nicht den vernünftigen Wesen, sondern andern eben so unvernünftigen Thieren, zu danken haben; daß Pflanzen, als empfindungslose Körper, aus dem Saamen anderer Pflanzen, welche eben so wenig Empfindung und Bewußtseyn haben, entstehen.

Den Ursprung aller vernünftigen Individuen von einem einzigen vernünftigen Individuum herzuleiten ist bei weitem so natürlich nicht, als eine anfangslose unendliche Reihe von Zeugungen in jedem Geschlecht anzunehmen. Denn 1°. müste jedes vernünftige Individuum, welches andere hervorgebracht hat, ewig ohne Anfang, und selbst nie entstanden seyn, welches mit dem Begrife eines Individ streitet, den wir uns aus allen unsern Wahrnehmungen in der

wirk-

wirklichen Welt abziehen können; 2o. würden wir hier keine Zeugung, welche allezeit Eyer, Saamen oder Abgabe gleichartiger Theile fodert, sondern Schöpfung, annehmen müssen; wovon es a— in der Erfahrung kein einziges Beispiel giebt, und wovon wir b— uns gar keinen Begrif, woraus die Möglichkeit der Sache erhellt, machen können. Wer also eigentliche Schöpfung annimmt, der erdichtet eine Hypothese, wovon man die Möglichkeit nicht begreift, und die man also auch zum Erklären und Verstehen des Daseyns der Welt so wenig als das Wort ABRACADABRA brauchen kan; eine Hypothese, die durch keine Erfahrung bestättigt, durch keinen analogischen Fall wahrscheinlich gemacht wird.

„Weil zur Erklärung des Weltsystems Verstand gehört: so mus er auch bei der Hervorbringung desselben präsidirt haben. — Ist je ein Paralogism handgreiflich, so ist es dieser. Etwas erklären sezt voraus,

daß

daß man von der Sache, die man erklärt, einen Begrif hat. Erklären ist ein Akt des Verstandes. Das kan nicht vom Hervorbringen gesagt werden. Wir haben sogar in der Natur, soweit unsere Erfahrung reicht, unendlich mehr Beispiele von Hervorbringungen durch mechanische, ohne Absicht wirkende, Kräfte, als von Produktionen, welche Entwurf und Absicht voraussezen.

Die Produktion der unzähligen Körper des mineralischen Reichs hängt von der Bewegung, Addition, Attraktion und Cohäsion solcher Stofe ab, die sich weder ihres Daseyns, noch der Resultate ihrer Zusammsezung bewußt sind. Man gehe ins Pflanzenreich: was wir bildende, oder herfürbringende Kraft nennen, kömmt den Pflanzen unstreitig zu. Aber sie werden dieser Kraft beraubt, wenn gewisse Theile der Pflanze verstümmelt werden. Also mus jene hervorbringende Kraft in dem Organism der Pflanze ihren Grund haben, nicht aber in einem

beson-

besondern, geistigen, die Pflanze belebenden Wesen.

Aber indem die Pflanze ihres Gleichen hervorbringt, ist sie sich dieser Wirkung nicht bewust. Sie kennt die Natur und Beschaffenheit ihrer Säfte nicht. Diese Säfte und Bestandtheile bilden, indem sie ihrer Natur gemäs wirken, eine neue Form, die der ursprünglichen Form der Mutterpflanze darum ähnlich ist, weil ähnliche Stoffe, die sich nach einerlei Regel, und auf einerlei Art, bewegen, nothwendig auch ähnliche Resultate oder Produkte geben müssen.

In diesem Falle, Empirikus, dünkt mich, sey lediglich nichts Wunderbares, nichts Unbegreifliches.

10.

Die Vorigen.

Intermezzo.

Einst war es Mode: wenn man einen Feind hatte, oder Jemand eine Klezze anhängen wollte, so schalt man ihn geradezu einen Kezer. Dadurch war ihm Waid und Wasser aufgesagt: er war mit Einem Zug vogelfrei gemacht.

Diese Etikette wurde altfränkisch. Nun kam das Wort Atheist dafür auf. Atheist enthielt Alles, was sich Schlimmes sagen lies: einen Giftmischer, Mordbrenner, Räuber,

der, Vatermörder rc. rc. Es war in den Händen der Mukker und der Rechthaber ein sicherer Dolch.

Auch dieser Nahme kommt aus dem Kredit: was werden die Heuchler und die Dunse für einen nun erfinden? Seitdem die Lessing, die Schulze rc. rc. die Binde gelüpft haben: so weis man nunmehr, woran man ist. Man weis, daß das Wort Atheist nicht Mehr sagen will, als einen Menschen, der über einen an und für sich schlechterdings spekulativen und philosophischen Punkt, nicht von der Meinung seiner Gegner ist; und daß man der beste Bürger, der tugendhafteste Mann, der edelste Freund seyn kan, ob man schon Atheist ist.

In der That worauf kömmt es an? Der Theologe sagt: Gott ist ausser der Natur; Nein, spricht der Atheist, er ist in der

Natur. Beide geben also einen Gott zu. Nur in der Wahl seines Wohnorts sind sie uneinig. Wohlan, über den Haubtpunkt, über den einzigwesentlichen, über dem, worauf das ganze Lehrgebäude der Religion, der Vernunft und der Sitten beruhet, ist also zwischen ihnen kein Unterschied. Die Frage betrift blos einen Nebenumstand, einen zufälligen äusserst gleichgültigen und ungewissen Umstand. Oder weis etwan der eine Theil mehr davon, als der andere? Ist der Theologe besser überzeugt, wo die Götter wohnen, als der Atheiste? Ist Gott weniger Gott, ob er in oder ausser der Natur enthalten ist? Ist er weniger anbethenswerth: weniger die Quelle alles Guten, alles Vollkommenen; das liebenswürdigste, das sublimeste, das wahrhaftigste Wesen?

So nichtswürdig, so unbedeutend ist der Gegenstand. Und darüber konnte man sich mit so viel Bitterkeit verfolgen! Dar,

über

über konnte man sengen, brennen, radbrechen, und excommunizirén!

Empirikus: was für Leute müssen die Theologen einst gewesen seyn!

II.

Die Vorigen.

Beschluß der Materie.

Gewisse Leute sehen überall Wunder in der Natur, um diese vermeintlichen Wunder, welche nur in ihrer durch theologische Romane erhizten Einbildungskraft existiren, einem unsichtbaren und unbegreiflichen Geiste zuschreiben zu können. Ein solcher ist, ihren platonischen Träumen zu Folge, der Beweger des ganzen Weltalls.

So schreibt noch izt der rohe Wilde die Bewegung einer Uhr, weil er ihren Mechanism nicht kennt, einem ihr beiwohnenden Geiste

Geiste zu. Mus das Thier, indem es seines Gleichen hervorbringt, die Regeln vom Bau eines animalischen Körpers und die Theorie der Zeugungsgeseze verstehen? Es übt eine blos physische Handlung aus, deren Erfolg es nicht vorhersieht.

Der Pescheräh macht ein Kind, ohne von der Struktur des menschlichen Körpers, und von der Art, wie ein Mensch gebildet wird, nur die mindeste Kenntniß zu haben. Offenbar ist's, daß die Vernunft an der Bildung der organischen und unorganischen Wesen keinen Antheil hat.

Nur an der Entstehung der Kunstwerke hat sie ihn. Aber die Kunst ist eine Nachahmung der (schönen) Natur; und der Nachahmer, d. h. der Künstler, mus von dem Original, welches er in der Nachbildung zu erreichen, oder zu übertreffen sucht,

eine Idee haben. Gleichwol würde die Vernunft eines Michel Angelo Buonarotti, eines Claude Lorrain, eines Salvator Rosa oder Correggio weder eine Bildsäule, noch ein Gemählde herfürbringen, wenn die Künstler nicht zugleich Hände, Meisel oder Pinsel gehabt, und mithin bei der Hervorbringung ihrer unsterblichen Werke körperliche Kräften angewendet hätten.

Den Gedanken vor das Gedachte sezen, Begrife den Dingen vorhergehen lassen, ist die Marotte unserer Theisten. Der Geist mus, ihnen zu Folge, älter seyn als die Materie, das Denken älter als Ausdehnung und Bewegung.

Aber giebt es ein Denken ohne Ausdehnung? eine Seele ohne Körper? Sind Perzeptionen ohne Bewegung noch Etwas? Kan es ein Denken ohne Succession der

Begri

Begrife, Vernunft ohne Gedächtnis, ein Gedächtnis ohne Körper geben?

Spinoza läugnete es ausdrüklich. Wer tief genug nachgedacht hat, mus ihm, wenigstens hier, Recht lassen.

12.

Damon an Philint.

Ein Wort zu seiner Zeit geredt.

Andere mögen Aufruhr predigen: Wir, Philint, wollen Frieden predigen. Ob die Stimme der Philosophen schlimmer ist, als die der Priester?

Was immer mag die bethörte Menschheit bewegen, sich gegen ihre Obrigkeiten zu empören. Haben sich solche etwan verschlimmert. Unglükliche! könnte das Buch der Geschichte zu euch reden: ihr würdet

sehen,

sehen, daß eure Vorältern bei weitem übler daran waren.

Ihr würdet die Menschheit überall unter dem ehernen Fuß der Selbstgewalt zertretten; ihr würdet die Fesseln, so man ihr anlegte, mit ihrem eigenen Blute getüncht sehen. Ihr würdet die Erde nur unter Mord und Flammen sehen, um die Kaprize eines Despoten, oder der Priester — die immer eure Tirannen waren und jenen an Grausamkeit nie nachgaben — zu sättigen.

Was sind unsere Zeiten gegen die der Juden, der Perser, der Russen, der Spanier, gegen die Geschichte eines Sylla, eines Nero, eines Carlmann ꝛc. ꝛc. ꝛc.?

Dies ist der Spiegel, den ihr euch kaufen solltet. Thoren, wo wolltet ihr vollkommenere Menschen und bessere Gesezze hernehmen! Wisset, daß es keine Nation, vom Ganges bis an die Wolga, giebt, welche,

wenn

wenn es bei ihr stånde, nicht zu ihrer alten Regirung zurůkkehren wůrde.

Oder waren die Zeiten etwan besser, wo ihr Nichts als Sklaven waret; wo ihr kein Eigenthum hattet; wo weder Grundsåze noch Gerechtigkeit, noch Menschwůrde galten; und ihr nur das Stroh aus den Hånden eurer Treiber fraßet.

Lernt, daß man nie Etwas durch Empörung gewinnt. An die Stelle der alten Tirannen tretten neue, und, durch das Beispiel gewarnt, ziehen sie die Ketten schårfer zusamm. Es ist immer gewagt, immer gefåhrlich, seine Verfassung zu åndern. Denn unser gesellschaftliches Wohl beruhet nicht darauf, daß wir die besten Gesezze, die es giebt, håtten, sondern daß wir die besten haben, die wir ertragen können.

So dachten die Klůgern bei iedem Aufruhr. Sie wusten, daß eine Obrigkeit nö-

tig

tig ist; daß diese eben so wenig ohne Irrthümer, ohne Mängel seyn kan, als die physische Welt ohne Fehler; und daß die Unterthanen ein beglüktes Mittel in Händen haben, die Lücken der Gesezzgebung auszufüllen, indem sie denselben ihren Gehorsam entgegensezen.

Lasset uns, sie nachahmen. Wenn unsere Regenten nur für ihre persönliche Tugenden unsere Liebe fodern können; so können sie für den Posten, worauf sie stehen, unsere Ehrfurcht fodern. Die unvermeidliche Ordnung der Dinge bringt es mit sich, daß es Regenten gebe. Hüten wir uns, zu zeigen, daß wir ihrer Bemühung nicht werth seyen. Es müste uns beschämen.

Und wie wenig kostet es. Ist ihnen von dem unumschränkten Schiksal der Vorzug zu herrschen vergönnt: so bleibt uns die Ehre zu gehorchen. Ein stolzer, erhebender Gedanke für jeden freyen Mann. Einem

üblen

üblen Regenten folgen heist den Nachkommen eine Lehre von unserer Achtung fürs Gesezze geben.

Daß euch, meine Mitbürgere, die Pfeiffe der Zungendrescher nicht verführe! Aufruhr hat kein Recht, und bringt kein Gedeihen. Wie: Gott duldet eure Obrigkeit — und Ihr wolltet sie nicht dulden können? Regiren unsere Fürsten und Räthe, oder regirt die allgegenwärtige, die allumfassende Vorsicht?

So ruft euch die Religion zu. — Schauet die körperliche Welt an, spricht sie, Unbesonnene! sie ist voller Leiden, voller Widersprüche: und ihr wollt eine sittlich-vollkommene? Der wahre Geist des Christenthums — und der ist das heiligste, das unveränderlichste, das gröste eines jeden rechtlichen Bürgers — heischt Geduld, Unterwürfigkeit und Liebe zur Ordnung. Sich empören ist nicht Muth: aber seine Privatrache

rache dem allgemeinen Besten aufopfern, Dies ist wahrer Heldenmuth. —

In der That, Philint, wenn es möglich wäre, zu einem aufgebrachten Poebel durch Vernunft zu reden, so wäre es leicht, darzuthun, daß in Absicht der Regirungen unsere Ungedult, unvermeidliche Beschwerden zu ertragen, ein weit grösseres Uebel ist, als das angebohrne Uebel selbst.

13.

Cotill an Elpin.

Aus Paris.

Scheint es ihnen, Elpin, nicht an der Zeit zu seyn, über die Ereignisse bei uns ein wenig nachzudenken. Unsere Lage ist sehr peinlich. Die Einen loben, die andern tadeln uns; Niemand aber hat mit uns Mitleid. Immittelst scheint es geradezu jenes Sentiment zu seyn, das wir bedarfen.

Lassen sie uns unsere Umstände auf einen Augenblik betrachten. Troz der Verwirrung unserer Finanzen war unsere Lage vor Kurzem noch glänzend. Dem Plan des Duc de Choiseil getreu wußten wir die englischen Kolonien

lonien aufzuwieglen, und sie von dieser Krone zu trennen. Wir wußten uns eine überlegene Parthie in Holland zu verschaffen. Mit diesen Hilfsmitteln und der Tapferkeit unserer Flotten und Armeen erhub Frankreich sich auf die schimmernde Stufe, Gesezgeber in beiden Hemisphären zu seyn; weil der Friede nur auf die Regeln abgeschlossen wurde, die wir vorschrieben; und weil es nur bei uns stund, von den Aussichten, die uns die Siege unserer Rochambeau, unserer Suffren in Westindien und Asien zu eröfnen schienen, Gebrauch zu machen.

Allein plözzlich änderte sich dieses glänzende Gestirn. Umsonst hatten wir einen der rühmlichsten Frieden erworben; umsonst umfaßte der französische Handel bereits alle Weltangeln; umsonst erschuf das superieure Genie Necker's Kredit und Hilfsmittel; umsonst sah sich Frankreich berufen, seine alte Rolle zu wiederholen, und die erste Macht

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in Europa zu spielen; ein Weib kehrte dieses ganze System um. Sie brachte Alles durcheinander.

An die Stelle der blendendsten Erfolge der Staatskunst eines Vergennes, des Heldenmuths eines Suffren, der Einsicht eines Necker trat — was? Unordnung, Erniedrigung und gänzliche Zerrüttung des Staats. Dies waren die Wirkungen eines beispiellosen Leichtsinns in den Maximen des Kabinets, einer sinnlosen Verschwendung, einer unbegreiflichen Schwäche der Köpfe und einer gänzlichen Verderbnis der Herzen. Ein heilloser Finanzminister, der sich auf Neckers geheiligten Siz schwang, wuste sich nicht anderst zu erhalten, als indem er das Geld auf allen Seiten wegwarf. Heißhungrige Höflinge faßten es mit ausgebreiteten Händen und Schürzen auf, um es dem Laster zu übergeben.

In einem Staate, wo das Geld Alles ist, ist die Tugend Nichts. So bei uns.

Alles

Bayerische Staatsbibliothek München

Alles ward feil: Verdienste, Ehre, Sitten, Religion: Alles kaufte sich auf dem Jahrmarkte, Aemter, Würden, Bistümmer, Wissenschaften ꝛc. ꝛc. Mit Einem Wort, der Wirrwar war so gros, daß man Nichts mehr unterschied. Es war das Reich des Königs vom Schlaraffenland, wo Alles sinntrunken bei einer verstimmten Geige durcheinander lief.

Dies, Elpin, war das wahre Gemählde Frankreichs kurz vor der Revolution. Wie sehr hat sich's Blatt gewendet! — Zween Zufällen sind wir Dies schuldig: dem glorieusen Handlungsvertrag mit unsern Nachbarn, und dem Hagelwetter vom 18 Jul. Sie finden meine Dialektik sonderbar, Elpin? Sie werden sehen, daß sie nicht immer Paradoxe enthält.

Durch den Schlaf, in den uns der Engländer **Eden** sang, rächte er sein Vaterland auf eine grausame Art an uns. Für die

Kolonien, die wir seiner Nation abschnitten, schnitt dieser eben so schlaue als blutdürstige Britte unsern Fabriken die Gurgel ab. Das französische Ministerium, schon längst entwöhnt, aus Kolberts Brillen zu sehen, und so, wie alle Bankruttirer nach Glüksstreichen heißhungrig, lies sich von ihm blenden. Die Einfuhr unserer Weine und Geister in England war die Tonne, die uns Eden vorwarf. Das Ministerium verliebte sich in das Spiel zum Entzüken. Dieser gehobene Riegel schien es einzuladen, den Ausfuhrzoll auf den französischen Weinen zu erheben: nicht genug, da der Weinhandel unendlich zu gewinnen schien, so vermehrte sich der Länderpreis, und mithin die Vingtieme. Noch mehr, durch die Erlaubnis, die Einfuhr der englischen Manufacturen mit 12 Prozent zu belegen, stieg die Ferme sichtbarlich. Dies waren die Seiffenblasen, deren trügerischem Schattenspiel man jauchzend nachlief. Wir waren — was die Nachwelt kaum glauben wird — lustig genug, uns einzubilden,

zubilden, die Engländer zu unserer Düpe gemacht zu haben.

Wie sehr liessen uns diese unsern Irrthum fühlen. In weniger als drei Monaten waren unsere Fabriken kaput. Die englischen Fabriken verkauften 20 Prozent unter unsern Preisen. Nun war der Markt auf ihrer Seite. Mit einem einzigen Gran Menschenverstand war vielleicht diesem Ausschlag vorzusehen. Allein der war bei uns nimmer zu Hause. Die Anglomanie war der französische Nationalwurm. Alle Köpfe drehten sich. Man wollte nur englische Waaren haben. Für Schnickschnack wog man Gold auf, und Waaren gab man für Silber hin. Um nur unsere böse Lage zu verbergen, und die Stokung einigermassen zu heben erfand der Verräther Calonne seine Münzoperation. Von der Oberfläche weg betrachtet schien der Staat abermals auf einen Augenblick zu gewinnen; aber im Grunde waren es nur die Wucherer, die Unterhändlere des

Ministeriums, die den Gewinn zogen; der Staat selbst verlor wirklich; er bezog ein Fünfzehntel an seinen jährlichen Gefällen durch die Verringerung der Münze weniger, er muste ein Fünfzehntel in den auswärtigen Zalungen zulegen, und gewann mehr Nicht als ein Fünfzehntel an den innländischen. Der Handel erlitt dabei einen neuen Stoß. Die Handarbeiter wurden müßig; und der Geldumlauf hörte auf.

Mehr brauchte es, dem Ansehn nach, nicht. Noch kam der Hagel, am 13 Jul. 1788. dazu. Er vollendete, was die Calonne übrig liessen. Die fruchtbarsten Provinzen litten Hunger. Izt kam ein verfluchtes Monopol auf. Ueberall kaufte man das Getraide auf Kipperei zusamm. Statt die Ausfuhr zu sperren, wurde sie vielmehr frei gelassen. Nun war offener Markt für die Menschenfresser und Blutigel. Sie schraubten das Volk auf die Tortur. Hier war's, da Foulon das Maaß seiner Sünden vollmachte.

machte. Alles ist zu erwarten, wenn der Poebel kein Brod mehr hat. Das Schiksal führte, zur Züchtigung unserer Henker, den harten Winter von 1789 herbei. Dieser jagte das Volk der Hauptstadt zu. Es häufte sich in solcher auf. Da es auf dem Land keine Arbeit mehr fand, und Hunger und Frost auf demselben wütheten, so lies es sich nimmer aus der Stadt vertreiben.

Merken Sie bald, Elpin, wie ich mich meinen Schlüßen nähere?

Der Staatsbeutel war unermeßlich leer. Seine Bedörfnisse waren dringend, seine Quellen erschöpft. Alles näherte sich dem Punkt der Verzweiflung. In dieser Krise, die jeden Minister, wäre er auch ein Alexander oder Hannibal von Muth, zittern machen muste, fiel man auf zwei Edikte, wovon das eine heilsam, das andere infam schien.

Das erstere, welches eine bessere Gleichheit der Kontribution beabzielte, sties die Parlamente, welche eben so ungern Steur geben wie die Pfaffen, vor die Stirne. Sie wurden störrisch. Aber der Hof war zu tief herabgesunken, seine Fäuste waren zu schwach worden, sich Gehorsam zu verschaffen. Das Exil, so man den meuterischen Parlamenten auferlegte, konnte keinen Bestand haben. Eben so wenig fruchteten einige andere Merkurialmittel, zu denen man grif.

Dieser Zufall riß dem Publikum die Binde vollends vom Aug. Es sah, wo es sowohl mit dem Hof, als den Parlamenten daran war. Im erstern sah es Nichts als seinen Henker, der ihm das Messer an die Kehle sezte; in dem zweiten sah es Propheten in Schafspelzen, die sich nur wehrten, wenn es Ihnen an die Riemen gieng, geschmeidig hingegen sich verbeugten, wo es dem Poebel galt. Man empfand die Verachtung,

achtung, so beide verdienten, und fiel auf den heroischen Entschluß einer Nationalversammlung.

So boten die Ereignisse unter einander sich die Hand. Dies ist die Kette der Revolution. Das Uebrige sind Formen. Ich behalte sie mir auf die nächste Post bevor.

14.

Cótill an Elpin.

Die vorige Materie.

Dieses politische Phönomen, die Nationalversammlung, täuschte Alle. Der Hof sah eine Panacee daran, sich von den Schulden zu kuriren, und eine neue Finanz herzustellen; die Parlamente ein Mittel, sich groß zu machen und ihre Herrschaft zu befestigen. Den Ausschlag wissen wir. Er betrog beide —

Nur das Volk nicht. Dieses, welches am wenigsten darauf zu rechnen berechtigt zu seyn schien, zog Nuzen von der Versammlung

lung seiner Stände. Unvermuthet sah es sich in die Grundlage seiner Rechte und der bürgerlichen Gesellschaft versezt; es sah sich an seinem wahren Plaze, nehmlich an dem der Gesezzgebung, und es sezte den König auf seinen wahren, auf den seines Ministers.

Izt stürzte der scheußliche Koloß der Tirannei und der Misbräuche um. Das Gleichgewicht der Stimmen und der Stände trat dafür auf seine Stelle. Eine neue Ordnung, die Ordnung der Natur und der wahren Staatskunst, schien dem Reich aufzugehen.

Diß war das Werk dreier merkwürdiger Tage, des 12, 13 und 14ten Jul. 1789.

Die Kabale, vom Volksgeist angehaucht, verflog wie Pulver. Ihre Anführer suchten das freye Feld, um dem Schicksal der Launay, der Flesselles, der Foulon rc. rc. zu entgehen. Die Zerstörung der Bastille beseelte

den

den Muth des Publikums, so wie sie für den Hof ein Todesschlag war. Der Sieg des Volks, oder, welches das Nähmliche gesagt ist, die Erniedrigung seiner Feinde, war so glänzend, daß der König gezwungen war, Diejenigen, so er den Tag zuvor verabschiedet hatte, zurükzurufen, und sich und seine Familie der Nation zum Geissel zu übergeben. Helas! Ludwig XVI zog nach Paris, um sich vor einem Volk zu demüthigen — das Er nicht beleidigt hatte! — zwischen Reihen, die nicht für Ihn auszogen.

So grausam bestättigte das Schiksal den strafbaren Vers, den er mit einer Kohle über dem Thor, wordurch er fuhr, angeschrieben fand.

Apprends, mon cher LOUIS,
Que tel est ton plaisir n'est pas telle est ma loi.
Rends comte, et l'on veut bien encor payer ta dette;
Mais du moins soi poli, quand tu fais une quête.
D'un gueux, dit Salomon, l'insolence déplait
Et c'est au mendiant à m'ôter son bonnet.

Troz

Troz Dem gab die Kabale ihre verwegenen Projekte noch nicht auf. Sie arbeitete, nur unter einem dichtern Mantel, immer fort. Dieser Sieg erhob hingegen den Muth der Stände und des Volks. Solches waffnete sich überall. Von einem Pole der Monarchie zum andern ertönte der Ruf: **Freiheit und Frankreich!**

Eins von den infernalen Mitteln der Kabale war, daß man den Saamen der Zwietracht in die Nationalversammlung zu bringen suchte; und nicht nur in die Nationalversammlung, sondern ihre Späheboten trugen ihn in die Provinzen, bis an die äußersten Gränzen des Reichs. Man sehe, wie sie es machten. Zu Paris fehlte es an Korn und an Geld — also an noch Mehr als Allem. Jene Spione, deren Anzal sehr stark war, und die sich in alle Aemter und Stände vertheilt hatten, um das Gift zu subtilisiren, schrieben diesen Mangel auf die Rechnung der neuen Volksminister. Zu gleicher

Zeit erschuf man unter der Hand ein verhaßtes Monopol, um das Publikum zu empören. Dabei wurden die gewöhnlichen Mittel nicht vergessen, Pasquille, Bestechung u. s. w.

Immittelst kam die berühmte Frage über das königliche Veto in der Nationalversammlung aufs Tapet. Die Weigerung des Königs verstärkte den Muth der aristokratischen Parthei noch mehr. Aber eine neue Bewegung des Volks brachte die Sache in Ordnung. Der Hof sah sich abermal genötigt, nachzugeben, die Grossen, ihre Pfeiffen einzusteken.

Zu gleicher Zeit wuste man wider den Brodmangel Rath zu schaffen. Das Volk athmete wieder; und die von seinen Feinden angezündete Aufruhrfakel erlosch an der Morgenröthe der öfentlichen Vernunft.

Ob sie so ausgelöscht bleiben wird; ob sie sich nimmer entzünden wird; ob unser Schiksal ganz und gar entschieden ist? — Elpin — die Götter wissen's. Wenigstens haben wir es so weit gebracht, daß dem Publikum kein anderes Geschäft mehr übrig zu seyn scheint, als, seine Gelübde an den Schuzgeist Frankreich's zu richten, damit er die versammelten Stände erleuchten, und das Werk der Konstitution glüklich vollenden möge.

Daß sie in ihrer Arbeit nicht durch auswärtige Mächte gestöhrt werden möchten, dafür hat die Nation gesorgt. Der König, seine Gemalin und der Dauphin, die in unsern Händen sind — und gut bewacht werden, dienen dem Volk zu einem hinlänglichen Opfer der Bürgerschaft gegen jede feindselige Unternehmung. Aber ob es dem Dämon der Aristokratie, das heist dem Dämon des Volkshasses und der Zwietracht, nicht gelingen könne, in den Eingeweiden der Nation

selbst

selbst noch Gährung zu erregen — davor, Elpin, zittert jeder kluge Mann, der das Spiel der Zufälle in dieser sublunarischen Welt kennt, und den Stoß der Leidenschaften und des Partheigeists gegen das Interesse der Tugend und der Vernunft abzuwägen weis.

15.

Elpin an Cotill.

Zur Antwort.

Nunmehr ist es mir klar, wie Commerzverträge und Hagelschläge Revolutionen entzünden können. Ich bin mit ihrer Dialektik zufrieden, Cotill. Hätte man die Handwerker nicht müßig gemacht, und das Volk nicht hungern lassen: so wäre die Fluth zu Paris nicht so groß gewesen. Die Masse des Widerstands hätte sich unendlich verringert. Also ein Zeugnis von der Ineptie des Ministeriums: dieu merci!

Alles Dies nun ist schön und gut — weil es der Vorsicht so gefällt. Aber was un-

sere Desmoulins daher schwadroniren, Mylord, das ist baare Raserei. Sollte es ihm und seiner Sekte Ernst seyn, daß die Aufhebung des Priesterthums und des Adels rechtlich wäre?

Helas! Wenn ich nicht wüste, daß man in einer Lage, wie die, worinn sich die Nationalversammlung siehet, das Ohr nicht delicat haben dörfe; und daß man Alles anhören müsse

quicquid delirant - - - - - Achivi,

um nicht Alles zu erfahren: so müste ich mich über den Wetterpunkt der Weisheit dieses erlauchten Zirkels sehr wundern. Aber ich finde, daß ihre Situation vielmehr bedaurenswürdig ist.

Wenn ich die Ehre hätte, mich dem Zirkel des Herrn Desmoulins zu nähern; wenn ich, zum Exempel, im Caffée de Foy eine Stimme hätte: so würde ich mich so erklären.

„Die

„Die Pfaffen zum T . . . . . jagen! In der That eine sublime Idee! Aber, meine Freunde, ist sie thunlich? Hui! Schaffen wir dieses Gesindel ab; so ist die Religion selbst nur ein Haarbreit von ihrem Fall.„ Was liegt daran? fragen Sie, Herr Desmoulins: „sie taugt ohnehin Nichts; wir wollen bald eine neue haben.„ Gut, meine Freunde, aber in dieser Zwischenzeit? „Drei Stunden, wo die Erde ohne Religion wäre, müsten sie unerrettsam zernichten.„

„Ich prätendire nicht zu Viel: würdigen sie mich anzuhören. Unmöglich kan eine Gesellschaft bestehen ohne einen Vereinigungspunkt. Ohne diese Basis läßt sich der Begrif von einem Staat, däucht mich, durchaus nicht denken. Nun war der dauerhafteste und souveränste Schlußnagel, den wir bisher kannten, geradezu die Religion, oder wenigstens das System, dem wir die Ehre dieser Benennung erweisen. Nie wird es

der Philosophie gelingen, sie zu ersezen: der grosse Hause will keine Philosophie.„

„Nicht genug, er braucht keine Philosophie; er braucht Religion. Erinnern sie sich der unvergeßlichen Devise des seeligen Fontenelle: wenn ich alle Wahrheiten in meiner Faust beisamm hätte, so würde ich mich sehr hüten, sie zu öfnen. Sie mus ein ewiges Axiom aller Gesezzgeber seyn.„

„Die Religion sey Das, wofür Sie solche ausgeben, Herr Desmoulins: eine Fabel, ein Taschenspiel der alten Gesezzgeber, wenn sie wollen. Dieses Taschenspiel gelang ihnen, wie wir sehen. Wohlan: so lassen sie uns eben so pfiffig seyn, wie sie; lassen sie uns von dieser Erfindung profitiren.„

„Geben sie mir folglich immer zu, meine Herren, daß wir die Religion nicht entbehren können; und daß diese nicht ohne Prie-

ster bestehen kan; denn sie verwaltet sich eben so wenig durch sich selbst als die Justiz oder die Finanz. Dafür trette ich ihnen die Besizthümer der Geistlichkeit ab.„

„In der That, die Gesellschaft kan nicht ohne Religion, aber die Religion kan ohne Güter seyn. Siehe da den Innbegrif von Allem, was sich für die Einziehung der geistlichen Güter sagen läst.„

„Lassen sie sich nicht irre machen durch die Chrien, die man dem Reformationssystem entgegensezt. Ein gewisser politischer Herrenhuther, Nahmens Schlettwein, erschöpfte sich darinn. Versezen sie schlechtweg: **mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Gewis, was ist der Geist aller dieser Stiftungen? Die Welt gab ihre Güter in die Hände der Kirche — damit sie desto sorgfältiger verwaltet würden. Die Heiligenkasse der Apostel — die der Typ aller geistlichen Güter und ihrer Rechte ist — war

weder Kammergut, noch Bistum, noch Priorat, noch Konvent: sie war der Spahrbeutel der Gemeinde. Der heilige Petrus war weder Abbé commandataire, noch Fiskal: er war der Hausvogt der christlichen Familie. Dies gab der Nachwelt die Idee, daß man sein Gut in Klöstern und Kirchen niederlegte, um es vor der Zerstreuung zu sichern, damit man im Falle der Noth es wieder antreffen könne.„

„Ein schlichter Blik in die Geschichte überzeugt uns davon. Die Perioden der öfentlichen Gefahr, der Kriege, des Faustrechts, der Tirannei ꝛc. ꝛc. ꝛc. sind diejenigen, woher sich meistens Güter der Geistlichkeit datiren. Eine Beobachtung, die sogar den Bettlern in Spanien bekannt ist. Wenn diese irgendwo bei einem Kloster oder einer Abbtei anklopfen, so sprechen sie: wir fodern Nichts als das Unsrige; Sie, meine Patres, sind Nichts als die Vormünder, welche uns unsere Anherren sezten, damit

Dieje-

Diejenigen in der Familie, welche unglük-lich würden, wüsten, wer ihnen Unterstüzung schuldig sey.„

Könnten wir in ihre Archive dringen, möchte uns ein dienstferttiger Gnome die Augen über die Geschichte der geistlichen Stiftungen öfnen: so würden wir uns viel-leicht mehr als Einmal an den Vers des Boileau erinnern, den ich Ihnen, weil mir das Original nicht beifällt, in einer mat-ten deutschen Uebersezung liefere:

Man fragt, aus welch geheimen Grunde
Alidor durch sein Geld diß Kloster hat er-baut.
Der Stifter, sagt ein Kauz, — euch sey es anvertraut —
Ward Schreiber, da er vor auf einer Kutsche stunde.
Er war ein heil'ger Mann, führt' ein er-baulich's Leben

Und wollt', was er der Erd' geraubt,
Dem Himmel wieder geben.„

Erlauben sie, Cotill, daß ich ihnen meine Verbindlichkeit bezeuge, und das Ende meiner Harangue auf Morgen verschiebe.

16.

Elpin an Cotill.

Die vorige Materie.

Gelänge es mir nun, par hazard, bei meinem Auditorium mir Aufmerksamkeit zu verschaffen: so würde ich so endigen:

„Wenn nun unsere Vorurtheile gegen Religion und Priesterthum offenbar unpolitisch sind, so sind iene gegen den Adel, wenigstens um nicht viel, besser.„

„Adam war kein Edelmann, meine Herren, sie haben Recht. Wir kennen weder einen Markis Alzibiades, noch einen Grafen Mä-

zenas. Mit Einem Wort: wir brauchen, wenn sie wollen, keinen Adel — aber wir brauchen — Ehre.„

„Dieser Ressort, gestehen sie, ist von einer polizirten Gesellschaft, zumal wenn sie in einer monarchischen Verfassung lebt, unzertrennlich. Nicht genug, er ist der feinste und wesentlichste Ressort einer freyen und edlen Nation; denn den Gesezzen aus Ehre folgen ist wohl das sichtbarste Kennzeichen, das Bürger von Sklaven unterscheidet.„

„Nun ist aber die Ehre eine Empfindung, die nicht sowol aus der menschlichen Natur als aus der Erziehung kommt. Sie hat ihren Siz nicht so sehr im Herzen, als im Kopf. Von dieser Beobachtung überzeugt, glaube ich, erfanden unsere Voraltern ein eigenes Institut für die Ehre.„

„Sehet da den Ursprung des Adels. Sein Endzwek war vermuthlich der einer Schule

der

der Sitten und der Verdienste. In der Folge wurde er erblich, weil man glaubte, daß Nichts fähiger sey, Nachstrebung zu erweken, als eine zusammhängende Reihe von Mustern.„

„Was ist Tugend — ein leerer Ton. Was ist Selbstliebe — ein dem menschlichen Thiere eingedrükter Karakter. Lasset die Tugend ohne Reiz: sie stirbt aus Langweile; weiset der Selbstliebe Genuß: sie thut Wunder. Es ist also natürlich, daß sich mit dem Adel Vorzüge und Reichthümer verbanden.„

„In der That, sollte der Adel Das beweisen, was sein Nahme mit sich brachte, nehmlich Grosmuth, Aufopferung, Menschliebe, Vertheidigung ꝛc. ꝛc. so muste man ihm die dazu nötigen Hilfsquellen öfnen; wollte man sich seiner Vaterlandsliebe versichern, so muste er durch Würden und Besizthümmer an den Staat gebunden werden.„

„Dies

„Dies ist, dünkt mich, die Logik der Politik unserer Voraͤlter, die kürzeste Geschichte des Adels.„

„Fragt sich: war sie gut? schlägt sie noch an? Der gröste und weiseste Mann unsers Jahrhunderts — Wenn man Das sagt, so braucht man ihn nicht zu nennen — zeigte sichtbarlich, daß er von dieser Meinung sey. Seine Neigung für den Adelstand ist bekannt. Man glaubte, es wäre ein Zug vom Esprit de chevalerie: Mit Nichten, sagt Irgendwo Jemand, es war wirklich sehr tief durchdachte, reine Politik.„

„Wir brauchen Künstler und Soldaten, meine Herren, aber wir brauchen auch Leute, die sich an die Spize der Künste und der Armee sezen, bei denen das Fantom der Ehre ihr Gott ist, welche Helden aus Enthusiasm und unbestechliche Richter aus Eitelkeit sind. Wollten sie dergleichen Leute im gemeinen Haufen finden?„

„Die Ehre ist die Religion der Regirung, und der Adel ist das Priesterthum der Ehre. Lassen wir dem Christenthum seine Diener: so ist die Kirche gesichert; erweisen wir dem Adel Achtung: so haben wir eine immer fertige Parthie zur Beschüzung des Throns. Beide vertheidigen ihre Altäre.„

„Man wüste ihnen, meine Herren, däucht mich, Nichts Besseres, wenigstens für den Augenblik, zu sagen, um sie von einem Mißgrif abzuhalten. Ungleichheit ist nun einmal ein originelles und unheilbares Gebrechen der Welt, worauf wir wohnen. Der ganze Wiz unserer erlauchten Stände wird niemals ein Gleichgewicht der Klassen erzielen können. Legen sie nun, ich bitte, Herr Desmoulins, die Hand aufs Herz, und sagen sie uns, ob — Mißbrauch gegen Mißbrauch gesezt — die Herrschaft der Ehre nicht noch erträglicher sey, als die der Reichthümmer? Und diese müste sich an die Stelle des Adels sezen, wofern das demokratische System, in

das man sich verliebt hat, durchdränge. Der sich izt ein Gewissen macht, sich vor einem Duc d' Orleans zu beugen, würde die Ehre haben, sich vor einem Gewürzkrämer zu erniedrigen. Denn es giebt kein insolenteres Joch als das des ungeprägten Gelds.

Registratur
des sechzehnten Hefts.

1.
Burlin an Leander. — Die Frau von Bernhausen; oder Adelstolz und Bruderrache. — Ein schwäbisches Ritterspiel.

2.
Lokrin an Damis. — Ueber den Lux.

3.
Erwin an Sulpiz. — Herrn Joseph Habspurgers Hauskreuz.

4.
Theophron an Xiphilin. — Ueber den Phädonism.

5.
Milet an Alzest. — Horaz-Kriminalist.

6.
Leophon an Carpion. — Ein Aufklärungsanecdötchen; auch für den Theateralmanach brauchbar.

7. Hero

ß

Registratur.

7.
Hero an's Publikum. — Pastor Winz.

8.
Sextus an Empirikus. — Ursprung der Natur.

9.
Die Vorigen. — Fortsezung der Materie.

10.
Die Vorigen. — Intermezzo.

11.
Die Vorigen. — Beschluß der Materie.

12.
Damon an Philint. — Ein Wort zu seiner Zeit geredt.

13.
Cotill an Elpin. — Aus Paris.

14.
Cotill an Elpin. — Die vorige Materie.

15.
Elpin an Cotill. — Zur Antwort.

16.
Elpin an Cotill. — Die vorige Materie.

Hyperboreische Briefe.

Nro 17.

17.

Freisinn an Nikander.

Gros ist die Diana zu Ephesus!

Berlin. Augst. 789.

Also hätten auch Sie von unserer famosen Vokationsgeschichte gehört? Freilich ist die Sache hier zu Land so weltkündig, daß die Sperlinge auf den Dächern davon reden. Die Akten sind, durch die vielen Abschriften, worein man sich getheilt, in aller Welt Händen. Aber, Nikander, um Sie zu sichern, daß Sie nicht etwan von einem unächten Exemplar getäuscht werden, sende ich ihnen anbei ein wahres.

Dem königl. Preuss. General-Major und Kriegsraths-Director von Pfuel beliebt es, zu seiner Gemeinde zu Jahnsfelde, im Magdeburgischen, in seiner Eigenschaft als Kirchenpatron, einen Pfarr-Adjunkt zu berufen. Hier ist die Vokation, die er deswegen erläßt.

„Nachdem der Prediger auf meinem, im Lebusschen Kreise belegenen Rittergut, Jahnsfelde, Herr Leest, seines hohen Alters halber bei mir Endesunterschriebenen, als dem Patron dieser Pfarre, um einen Adjunkt angehalten, und ich den Candidatum theologiae, Herrn Hieronymus Grell, dazu erwählt, selbiger auch in den von Einem hochpreißl. Ober-Consistorio mit ihm angestellten Examinibus zum Predigtamte tüchtig befunden ist; so vocire ich hiemit, und in Kraft des mir zustehenden juris patronatus, gedachten Herrn Hieronymus Grell zum gegenwärtigen Adjunctus und künftigen Nachfolger

folger des Prediger Herrn Leest in solchem Amte zu Jahnsfelde — dahin:„

„daß derselbe der ihm anvertrauten Gemeinde, als ein christlich-protestantischer Prediger, die reine und wahre Lehre des Jesus von Nazareth, die in den Schriften des neuen Testaments befindlich ist, an den dazu bestimmten Sonn- und Festtägen ordentlich, treu und gewissenhaft auf eine vernunftmäsige Art predige und lehre: weil nicht nur die Gemeinde in der wahren Lehre Jesu von ihrem Prediger unterrichtet zu werden verlangt und erwartet, sondern diese in sich durchaus vernunftmäsige Lehre Jesu auch eines Theils die allerschönste Sittenlehre und vortreflichste Anweisung ist, durch welche Menschen zu guten, rechtschaffenen Menschen in allen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens, und zu redlichen und treuen Bürgern des Staats gebildet werden können; und sie anderntheils die herrlichsten vernunftmäsigen Trost- und Beruhi-

gungsgründe enthält, deren der Mensch in den mannichfaltigen Müheseligkeiten dieses Lebens, und bei den Gedanken an seinen Tod bedarf.„

„(Wobei derselbe zugleich erinnert wird, dessen inngedenk zu seyn, daß die formula concordiae von 1577, worinn die Augspurg. Confession samt deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und Luthers Catechism zu symbolischen Büchern, oder verbindlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und erhoben sind, in den königl. Preuss. und Chur-Brandenburg. Landen sowol, als den übrigen grösten protestantischen Ländern, als Dänemark, Schweden, dem Niedersächsischen Kreise ꝛc. ꝛc. als schädlich, und dem freyen Geist des Protestantismus durchaus und schnurstraks widersprechend, ausdrüklich, und selbst mit Zustimmung landesherrlicher Autorität, allgemein verworfen worden ist — Vid. des O. C. Rath Büsching vortrefliche Schrift, betitelt: Unter-

suchung

suchung Wann und durch Wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden: Berlin 1789 —).„

„daß er ferner mit redlicher und unermüdeter Treue sich der Jugend annehme, die Aufsicht über die Schule sich ernstlich angelegen seyn lasse, die Kinder, NB. selbst, im wahren Christenthum unterrichte und ihnen solche gute und vernünftige Grundsäze beizubringen bemühet sey, wordurch ihr Charakter zur Rechtschaffenheit, Tugend, und williger Uebung aller ihrer Pflichten frühezeitig gestimmt und gebildet werde;„

„daß er sich Selbst eines exemplarischen Lebens befleißige, die Lehre Jesu, die er predigt, durch seinen Wandel ziere, und durch sein Beispiel seine Gemeinde zur Nachfolge in der Tugend reize;„

„daß er auch die übrigen, mit seinem Amte verbundenen Geschäfte, als die Ver-

waltung der sogenannten Sakramente, so besorge, daß eines Theils kein Aberglaube dadurch befördert, andern Theils Keinem in der Gemeinde Ursach gegeben werde, sich mit Grunde über Gewissenszwang beschwehren zu können;„

„daß er den königlichen Landesverordnungen nicht nur selbst überall gehorsamst nachlebe, sondern auch, soviel ihm daran der Gemeinde bekannt zu machen höhern Orts anbefohlen wird, diese Pflicht nicht verabsäume;„

„daß er die Kirchenbücher in guter Ordnung halte;„

„und endlich, daß er sich überhaubt und überall in seinem ganzen Verhalten und pflichtmäßigen Betragen so nehme, wie es einem rechtschafenen Prediger und Volkslehrer, der nicht blos seine Rechte, die ihm durch diesen Contract ertheilt werden, sondern noch weit mehr seine Pflichten, die er zufolge desselben

selben übernimmt, sich heilig seyn läßt, eignet und gebühret.„

„Dahingegen soll ihm Dasjenige, was ein Prediger zu Jahnsfelde zeither an Einkünften, es betreffe Wohnung, Aecker, Meßkorn oder Accidenzien 2c. 2c. gehabt, und in der Matrikel festgesezt ist, während seines Predigtamts auch vollkommentlich gereicht werden. So lange derselbe jedoch nur Adjunctus des alten Predigers ist, wird er sich mit demjenigen Theile der Elnkünfte, den die darüber vorhandenen Landesgesezze ihm zubilligen, begnügen müssen.„

„Uebrigens werde ich es für meine Pflicht halten, ihm bei aller Gelegenheit meine Liebe zu erweisen, und ihn in allen billigen Sachen nach Möglichkeit zu schüzen.„

„Urkundlich habe ich diese Vokation eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Pettschaft besiegelt. So geschehen Berlin, den 7 Mai 1789. — Ernst Ludwig von

 Pfuel

Pfuel, Königl. Preußis. General-Major von der Cavallerie, und Director des 2ten Departement eines hohen Kriegs-Collegii etc. etc.„

Was nun dieser, wie es scheint, ächt-evangelisch-apostolische Beruf, der überall die Kennzüge eines selbstdenkenden Kirchenvaters und eines philosophischen Landsherrn zeigt, im königlichen Ober-Konsistorium zu Berlin für eine Sensation gemacht, das behalte ich mir auf die morgende Post bevor.

18. Frei-

18.

Freisinn an Nikander.

In der vorigen Materie.

Um sich zu seinem Beruf zu legitimiren, sendet Herr Grell die Vokation, in der Ordnung an's königl. Ober-Konsistorium. Siehe da dessen Antwort.

„An den Prediger Grell, gegenwärtig zu Strausberg.„

„Seine Königl. Maj. von Preußen, unser allergnädigster Herr, lassen dem Prediger Grell zu Jahnsfelde anbei die unterm 9ten dieß zur Confirmation eingereichte Vocation des General-Major von Pfuel vom

7ten

7ten diß im Original zurükſenden, mit der Anweiſung, eine nach der gewöhnlichen, den Edicten nicht widerſprechenden Form eingerichtete Vokation binnen 14 Tagen einzureichen. Berlin, den 14 Mai 1789. von Hagen.„

19. Frei-

19.

Freisinn an Nikander.

Fortsezung des Stüks.

So wie der General die Antwort des Ober-Konsistoriums zu Gesicht bekommt: so sezt er sich nieder, und schreibt.

„Allerdurchlauchtigster rc. rc. Es hat mir der Prediger Grell ein an ihn von Ew. Majest. Churmärk. Consistorio ergangenes Schreiben communizirt, worinn das Consistorium die ihm von mir auf die Pfarre zu Jehnsfelde ertheilte Vokation darum zu confirmiren Bedenken trägt, weil dieselbe den Edicten zu widersprechen scheine.„

„Wenn

„Wenn mich nun schon die von ihm Grell nachgesuchte Confirmation Nichts angeht, sondern diese seine eigene Sache ist: so kan ich doch den Gedanken, daß ein von mir ausgestelltes Dokument den Edicten widersprechend sey, nicht verschmerzen; und es ist mir allerdings höchlich befremdend, warum das Consistorium diesen präsumirten Widerspruch nicht nachgewiesen hat.„

„Ich habe die qu. Vocation von Neuem durchgesehen, habe sie auch andern vernünftigen, geschickten und der Sache kündigen Männern zur genauesten Beurtheilung vorgelegt; aber weder Ich, noch diese Männer, können auch nur die Möglichkeit eines Widerspruchs irgend einer Zeile derselben mit einem vorhandenen Edicte errathen.„

„Worinn sollte der angebliche Widerspruch stecken?„

„Ich habe in der Vocation gesagt, „die Lehre Jesu sey in sich durchaus vernunftmäsig,

mäsig, und darum solle sie auch der Prediger seiner Gemeine vernunftmäsig vortragen.„ Giebt es nun irgend ein Edict, worinn die Lehre Jesu für unvernünftig erklärt, oder dem Prediger ein vernunftloser Vortrag derselben anbefohlen wird. Dies ist platterdings unmöglich, und läßt sich gar nicht gedenken. Hier kann also kein Widerspruch seyn.„

„Ich habe ferner den Prediger daran erinnert, „daß die formulae Concordiae von 1577, worinn die Augspurg. Confession deren Apologie, die Schmalkadischen Artikel und Luthers Catechismen zu symbolischen Büchern gemacht wurden, in den königl. Preuß. und Curbrandenburg. Landen sowohl, als den übrigen größten protestantischen Ländern, als schädlich, und dem freyen Geiste des Protestantismus durchaus und schnurstraks widersprechend, ausdrüklich und selbst mit Zustimmung landesherrlicher Autorität, allgemein verworfen sey.„ Hiebei

bei frage ich: ist dies Alles nicht historisch wahr?„

„Ist es nicht historisch wahr, daß Luther durchaus keine andere Erkenntnißquelle der christlichen Lehre hat gelten lassen wollen, auch nie selbst angenommen hat, als blos und allein die Bibel und in specie das neue Testament? daß er kein einziges Buch mit der Absicht geschrieben, daß es je ein feststehendes Symbolum für die nachfolgenden Zeiten und Bekenner der Lehre Jesu seyn sollte? Ja (und welches das wichtigste bei der Sache ist,) ist es nicht unwidersprechlich und ausgemacht gewiß, daß gerade das ganze Wesen des Protestantismus in der völligen und absoluten Unabhängigkeit von allen und jeden menschlichen Autoritäten in Betref der christlichen Lehre, und in der alleinigen Annehmung der heiligen Schrift zur einzigen Regel, Richtschnur und Erkenntnisquelle dieser christlichen Lehre, von seinem ersten Entstehn an bestanden hat,

und noch bis diesen Tag bestehe? Kan ein protestantisches Konsistorium Dies läugnen? Kan es überhaubt irgend ein anderer Mensch läugnen, als der entweder höchstunwissend, oder, sey es heimlich oder öfentlich, ein Feind des Protestantismus ist?„

„Ist es, ferner, nicht historisch wahr, daß, dem zu Folge, auch lange Zeit nach Luthers Tode kein einziger Protestant von irgend einem symbolischen Buche, ausser der heil. Schrift, Etwas gewußt? auch an so Etwas, als dem freyen Geiste und innern Wesen des Protestantismus schnurstraks Widersprechendes, und allen Protestantism geradezu Aufhebendes, gar nicht gedacht habe?„

„Ist es nicht historisch gewis, daß, sobald die berüchtigte formula Concordiae 1577 erschien, worinn die obgenannten Zeit- und Gelegenheitsschriften zu symbolischen Büchern für Protestanten gemacht, und erklärt wur-

 den,

den, alle klügern protestantischen Lehrer, Fürsten und Unterthanen darüber in Bewegung geriethen, diese Formul für Menschentand, für ein Produkt der Leichtferttigkeit erklärten, wordurch der ehrgeizige Pfaffe, Jacob Andreä, die Protestanten habe betrügen, und ein neues Pabstthum über sie herführen wollen?„

„Warum wurde die formula Concordiae sogleich von den klügern Protestanten mit Abscheu verworfen? Doch wohl nicht um des darinn aufgestellten Sazes willen: daß die heilige Schrift die einzige Regel und Richtschnur christlicher Lehre sey. Denn Dies war gerade die wesentlichste Behaubtung und das eigentliche Bekenntnis der Protestanten, als Protestanten. Aber weil neben jenem Saze auch die Augspurg. Confession, die Apologie 2c. 2c. zu symbolischen Büchern darinn gemacht und erhoben worden waren, darum verwarfen die Protestanten die Formul, und erklärten die Aufstellung

eines

eines erstern, wahren, protestantischen Sazes nur für eine List, wordurch der leichtfertige Andreä die unvorsichtigen Leser seiner geschmiedeten Formul habe blenden, beschleichen und überraschen wollen. Daher auch selbst der Churfürst Johann Sigmund von Brandenburg in seinem Schreiben an die Churmärk. Landstände vom 28 März 1614 sich erklärte: daß da der ehrgeizige Pfaff, Jacob Andreä, durch die formulae Concordiae ein Primatum und lutherisch Pabstthum über die Protestanten einzuführen einzig und allein gesucht habe: so wolle er sie in seinen Landen mit nichten pro Norma doctrinae gehalten, auch keinen Lehrer daran gebunden haben.„

„Wenn das Alles nun unbezweifelte historische Wahrheiten sind, wie kan es denn ein mögliches Edict geben, das eine historische Wahrheit aufhöbe, oder sie zur Unwahrheit machte. Der siebenjährige Krieg ist, z. E. auch eine grosse Begebenheit und histori-

historische Wahrheit. Läßt sich nun aber ein Edict gedenken, wordurch dieser Krieg hintenher wieder aufgehoben, und diese historische Wahrheit und grosse Begebenheit aus der Reihe der Weltbegebenheiten wieder vertilgt würde.„

„Hier kan also unmöglich ein Widerspruch zwischen der qu. Vocation und einem Edict stattfinden, weil man sonst bei dieser Behaubtung in offenbare Absurditäten fallen würde; und weil in dem Augenblik der ganze Protestantism aufgehoben, übern Hauffen geworfen, und dagegen ein offenbares Pabstthum eingeführt werden würde, sobald die Protestanten den Grundsaz fahren lassen sollten: daß die heilige Schrift die absolut einzige Regel, Richtschnur und Erkenntnißquelle der christlichen Lehre sey; und sobald sie gezwungen werden sollten, neben der heiligen Schrift noch andere Regeln und Richtschnuren anzuerkennen und zu huldigen.„

„Ich

„Ich kan es mir daher ganz unmöglich vorstellen, daß ein protestantisches Consistorium, das doch alles Dies wissen mus, und es, so lange es ein protestantisches Consistorium seyn will, zu seiner Berufspflicht hat, für die Aufrechterhaltung des Protestantismus zu wachen, diesen Punct in meiner Vocation gemeint haben könne. Das würde ja die äußerste Gewissenslosigkeit verrathen. Ein solcher Verdacht sey ferne von mir. Ja, wenn ich bedenke, was das für Folgen haben würde, wenn unter dem Volke der Verdacht entstünde, daß ihm der Protestantismus genommen, und sie dagegen unter ein Pabstthum wieder zurükgeführt werden sollten; wenn ich dazu nehme, wie unendlich weit das landesväterliche Herz des besten und gütigsten Monarchen von allem Gewissenszwang und Religionsverfolgung seiner getreuen protestantischen Unterthanen entfernt ist: so mus jeder Rechtschaffene mit mir überzeugt seyn, daß nur ein Mensch von dem schaamlosesten und verworfensten Character,

racter, daß nur ein wirklicher Majestäts-schänder und der strafbarste Staatsverräther fähig seyn könne, den besten Monarchen seinen getreuen Unterthanen durch ein solches falsches und lügenhaftes Vorgeben verdächtig und verhaßt machen zu wollen, als wolle derselbe den Protestantismus aufheben, oder seinen protestantischen Unterthanen nicht mehr die heilige Schrift zur alleinigen und einzigen Erkenntnisquelle der christlichen Lehre lassen, sondern sie zwingen, ihre Vernunft unter das Joch eines neuen Pabstthums zu beugen, und der unschuldigen christlichen Freiheit in eigener Prüfung und Untersuchung der Lehre Jesu, zu entsagen, die ihnen Luther wieder errungen, und zu deren Gebrauch Jesus und seine Apostel selbst so oft, und so nachdrücklich und angelegentlich ermahnt haben, wenn sie sagen:

Prüfet Alles und das Beste behaltet.
Richtet nicht nach dem Ansehn.

Prüfet, welches da sey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottesglaube.

Werdet nicht unverständig, sondern verständig.

Lasset euch nicht verführen mit vergeblichen Worten.

Als mit Verständigen rede ich: richtet bei euch selbst, was ich sage.

Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen.

Sehet euch für vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.

Es werden falsche Christuse und falsche Propheten aufstehen, daß verführt wer-

den (wo es möglich wäre,) auch die Auserwählten.

Siehe, ich habe es zuvorgesagt; darum Wachet!„

„Ich sage es also nochmal, es ist unmöglich, daß die Vokation qu. über diesen Punct mit einem Edict in Widerspruch kommen könne.„

„Wenn, ferner, in der Vokation von dem neuen Prediger gefodert wird, er solle über die Schule genaue Aufsicht haben, die Jugend im wahren Christenthum unterrichten, sie zu guten Menschen und Unterthanen im Staate bilden; er solle selbst einen exemplarischen Lebenswandel führen; solle die gewöhnlichen Amtsverrichtungen und sogenannten Sakramenten so abthun und verwalthen, daß weder auf der einen Seite von ihm der Aberglaube befödert, noch auf der andern Seite der Gemeinde ein Gewissens-

senszwang angethan werde; er solle den königlichen Landesgesezzen nachleben, sie auch, wo es befohlen wird, ordentlich bekannt machen, solle die Kirchenbücher in Ordnung halten, und überhaupt den Pflichten eines rechtschaffenen Lehrers mit Treue nachzukommen beflissen seyn — so kan sich's ja hier auch selbst die wildeste Phantasie nicht als möglich träumen, daß Edicte vorhanden wären, die von einem oder von all diesen Stücken einem Prediger das Gegentheil zu thun anbeföhlen."

"Da ich nun in der Vocation qu. nirgends einen Widerspruch entdecken kan, in welchem dieselbe mit irgend einem Edict stünde: so kan ich nicht anderst, als glauben, daß vielleicht der Referent im Consistorio irgend Etwas darinn misverstanden habe; und denn ist es nicht meine, sondern seine, Sache, seinen Irrthum zu verbessern."

„Sollten mir aber, wider Verhoffen, bei dieser Sache dennoch Schwürigkeiten gemacht, und insonderheit (welches ich mir jedoch unmöglich vorstellen kan) Etwas dabei von Seiten des Consistorii prätendirt werden, wordurch die Jahnsfeldische Gemeinde aufhören müste, ächte Protestanten und Lutheraner zu seyn: so würde ich, nach der Pflicht, die ich dieser guten Gemeinde schuldig bin, keinen Augenblik Anstand nehmen, mich mit meinen Klagen über solchen Gewissenszwang unmittelbar Sr. Königl. Maj. zu Füßen zu werfen, und am Throne selbst um allerhöchsten landesväterlichen Schuz alleruntertänigst zu flehen.„

„Ich verharre ꝛc. ꝛc. Berlin, den 29 Mai 1789. **Ernst Ludwig von Pfuel** ꝛc. ꝛc. ꝛc.„

Dieses siegelte der General, und sezte darüber: **An das Königl. höchstpreißl. Ober-Consistorium zu Berlin.**

Man

Man mus gestehen, Dies war der erste Fall, da man ein geistliches Tribunal von einem Soldaten katechisiren sah.

20.

Freisinn an Nikander.

Dieselbe Materie.

Voll Indignation über dieses Merkurial denunziirt das Ober-Consistorium die Sache beim geistlichen Departement — das heist beim Ministre von Wöllner.

Hier ist die Urkunde.

„Allerdurchlauchtigster ꝛc. Der Kirchen-Patron zu Jahnsfelde, General-Major und Director beim 2ten Departement des Ober-Kriegs-Collegium, von Pfuel, hat den Candidat Grell zum Pfarr-Adjunct präsentirt, und ihm, nach erhaltener Ordination, die Voca-

Vocation gegeben, welche dieser gewöhnlichermassen zur landesherrlichen Confirmation einreichen lassen.„

„Da wir nun selbige dem allgemein angenommenen Vocations-Formular, welches vormals von Churfürst Friederich Wilhelm dem Großen, glorwürdigsten Angedenkens, vorgeschrieben worden, und worauf sich unser gleichfalls seit der Zeit übliches Confirmations-Formular beziehet, nicht allein nicht angemessen, sondern sogar darinn, ausser manchen Neuerungen, einen besondern Ausfall auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche fanden, wovon die Augspurgische Confession und deren Apologie in dem Vocations- und Confirmations-Formular ausdrüklich erwehnt werden; den Patronen aber nicht freistehet, ihre zu ertheilende Vokationen nach Willkühr zu fassen, und den Predigern besondere Vorschriften zu geben, sondern selbige nach gewöhnlicher Vorschrift eingerichtet werden müssen, am wenigsten

aber

aber darinn die symbolischen Bücher verworfen, und die Prediger dagegen gewarnet werden dörfen: so erachteten wir unserer Pflicht,

dem Grell die Vocation unterm 14ten vorigen Monats zurückzugeben, mit der Anweisung, eine nach der gewöhnlichen, den Edicten nicht widersprechenden, Form eingerichtete Vocation einzureichen.„

„Anstatt aber, daß der Patron auf diese Resolution hätte achten sollen, hat derselbe in einer unterm 2ten diß eingereichten, in beleidigenden Ausdrüken abgefaßten Vorstellung seine Vokation rechtferttigen, uns wegen unserer Aeußerungen zurechtweisen, und wegen verweigerter Confirmation verantworttlich machen wollen, auch durch den Grell die Vokation wieder einreichen lassen.„

„Wir würden nun zwar den von Pfuel hierauf den Edikten gemäs haben bescheiden

können,

können, finden aber bedenklich, uns auf Widerlegung seiner Vorstellung einzulassen, da bei vorkommenden Umständen abzusehen ist, daß man damit Nichts ausrichten werde, vielmehr der ganze Vorgang so beschaffen zu seyn scheint, als wolle der Verfasser der Vokation nur dem Collegium Troz bieten.„

„Sonach bleibt uns Nichts übrig, als Ew. Königl. Maj. anbei die Acten einzureichen, und die weitere Verfügung darinn Allerhöchst Denenselben zu überlassen.„

„Ersterbend ꝛc. Berlin, den 9 Jun. 1789. — Ober-Consistorium.„

21.

Freisinn an Nikander.

Fortsezung.

Nunmehr ist's an der Zeit, dem Leser die Noten zum Text zu geben.

Der Ordnung nach präsentirt der Patron dem Consistorio einen Kandidaten blos zum Examine, mit dem Hinzufügen, daß, wenn derselbe darinn tüchtig befunden werden, und die nötige Bescheinigung darüber ihm beibringen sollte, so würde er seiner Seits ihm die Vokation ausstellen, damit er sofort, weiterer Ordnung gemäs, ordinirt werden könne; denn kein Patron darf dem Kandidat die Vokation früher geben, als bis derselbe

im Examen tüchtig befunden ist: eben so wenig, als ein Konsistorium den Candidat früher ordiniren darf, ehe und bevor es die Vokation, als die Grundlage zur Ordination, in Händen hat.

Herrn Grell nun hatte das Konsistorium examinirt, ihn gleich folgenden Tags ordinirt; und dieser erscheint nun als ein fix und ferttig gestempelter Prediger bei dem General, um sich die Vokation abzuholen.

Dieser schließt aus der eilferttigen Ordination, daß der Kandidat besonders gut bestanden seyn müsse, geht über den Fehler in der Formalität hinweg, und giebt ihm die Vokation.

Nachher, und da der Vokationsprozeß bereits in vollem Gange ist, erfährt man, Herr Grell seye im Examen so schlecht bestanden, daß ihm das Konsistorium sogar zu auferlegen bewogen worden, sich nach Jahrsfrist nochmal zur Prüfung zu stellen.

Wie kam nun das Konsistorium zu diesem Sprung — wordurch es den Kirchenpatron aufzufodern schien, auch seiner Seits außer den Schranken zu tretten? War es, um sich vom Schlendrian, dem Daumstok schöner Geister, loszureißen? Der General hatte also Recht, sich daran ein Muster zu nehmen; im Grunde versuchte er nicht Mehr. War es, weil man, mit dem aufgeklärten Geist des Kirchenpatron bekannt, fürchtete, er möchte einen guten Kopf an den Plaz stellen?

Es sey, wie ihm wolle, dieses Manoeuvre verdros den General unendlich. Er glaubte, sich vom Konsistorium mitgespielt zu sehen. „Glauben diese Herren,„ sagte er in öfentlicher Gesellschaft „daß ich ihr Scherwenzel sei. Einen untüchtigen Prediger habe ich schon; denn dafür hat sich der Emeritus selbst erklärt. Nun schiken sie mir den Zweiten. Aus zween untüchtigen Menschen kan eben so wenig ein tüchtiger gebacken werden, als

tausend mathematische Punkte eine Linie formiren können. Haben sich die Herren vom Konsistorium vorgesezt, dieses Experiment zu machen, so mögen sie sehen, wo sie den Menschen unterbringen: ich werde ihn ihnen zurückschiken. Mögen sie ihn immer, wenn der Versuch nicht geräth, im Lande herum mit der Religion hausiren schicken.„

Durch diesen schönen Zorn lies sich der Minister nicht irre machen: er schikte dem General das Tolle zu, das ich ihnen in meinem nächsten Brief melden werde.

22.

Freisinn an Nikander.

Die Materie nähert sich dem Ende.

Die Wirkung, welche die Konsistorialanzeige bei dem geistlichen Departement erregte, ist folgende.

„Von Gottes Gnaden FRIEDERICH WILHELM ꝛc. ꝛc. Unser hiesiges Ober-Consistorium hat uns, mittelst der abschriftlichen Anlage vom 9ten diß, Eure in sehr unangemessener Schreibart abgefaßte vermeintliche Rechtfertigung der von Euch, als Patron zu Jahnsfelde dem Candidat Grell ertheilten Vokation mit den Acten vorgelegt.„

„Da

„Da aus denselben klar hervorgeht, daß unser Ober-Konsistorium auf allen Seiten Recht hat: so wird auch dieses ganz befremdliche Benehmen nicht nur hiemit verwiesen, sondern auch anbefohlen, dem Grell eine andere, nach dem beiliegenden gewöhnlichen Formular abgefaßte, Vocation auszuhändigen, und von ihm zur Connfirmation einreichen zu lassen.„

„Solltet Ihr auf Eurer Weigerung beharren, so habt ihr zu gewärtigen, daß von diesem Vorfall sofort an unsere höchste Person werde berichtet werden: da man Euch denn vor die Folgen nicht stehen kan.„

„Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben, Berlin, den 14 Jun. 1789. Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigsten Special-Befehl. Wöllner.„

„An den General-Major von Pfuel, als Patron der Kirche zu Jahnsfelde.„

Wären sie neugierig, Nikander, das gedachte Vokations-Formular zu sehen?

„Schema.„

„Nachdem der Prediger auf meinem Gute .... und ich Endesunterschriebener, als Patron der Pfarre, den Kandidat der Theologie .... zu seinem ... ... Nachfolger erwählt habe, selbiger auch in dem bei dem königl. Ober-Consistorium mit ihm angestellten Examen zum Predigtamt tüchtig befunden worden, so berufe ich hiemit, kraft des mir zustehenden Patronatrechts, gedachten .... zum ordentlichen Prediger der Gemeinde zu ... . und verpflichte ihn zu diesem Endzwek hiemit ernstlich, dieser Gemeinde die Lehre Jesu, so wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, in Uebereinstimmung mit Demjenigen, was daraus in den in hiesigen Landen authorisirten symbolischen Büchern der evangelischlutherischen Kirche wiederholt worden, gewis-

gewissenhaft und treu vorzutragen, auch solcher gemäs seiner Gemeinde, sowol in öfentlichen als besondern Fällen, da Jemand seines Zuspruchs bedürfen möchte, zu belehren, zu ermahnen und zu trösten; sich aber dabei in seinen Vorträgen aller persönlichen Auszeichnungen und Anzüglichkeiten, so wie alles Verunglimpfens anderer Religionsverwandten und ihrer Lehre, sorgfältig zu enthalten, vielmehr überall christliche Liebe und brüderliche Toleranz zu befördern zu suchen.„

„Um diese Endzweke seines Amts desto sicherer zu erreichen, mus er gewissenhaft beflissen seyn, nicht allein durch seine Lehre, sondern auch zugleich durch sein eigenes christliches Leben Allen erbaulich zu werden.„

„Ferner wird ihm zur Pflicht gemacht, den Unterricht der Jugend, sowol im Christenthum als in allen nüzlichen Kenntnissen, die an seinem Orte und unter seiner Aufsicht gelehrt werden, sich angelegen seyn zu lassen.„

„Wie er denn auch dem Allem getreulich nachkommen mus, was die landesherrlichen Edicte und Verordungen den Geistlichen und Predigern vorschreiben, so wie es einem gewissenhaften christlichen Lehrer und Prediger eignet und gebühret.„

„Dagegen hat sich aber auch derselbe aller mit seinem Amte und seiner Stelle verbundenen Rechte und Gerechtigkeiten sicher zu getrösten. Und es soll ihm alles Dasjenige an Einkünften gereicht werden, was seine Vorgänger rechtlich genossen haben.„

„Uebrigens bin ich Demselben zu Erweisung alles freundlichen Willens geneigt.„

So, auch Ich, meinem Freund Nikander.

23.

Freisinn an Nikander.

Beschluß.

Wie nun der General dieses Tolle aufgenommen habe? — Sehr männlich, Nikander. Er wandte sich, in der Mitte des folgenden Monats, an den König durch ein unmittelbares Schreiben. Se. Majestät geruhete, es dem geistlichen Departement zuzusenden. Dieses entwarf eine sehr harte Antwort darauf, und legte es dem König zur Unterschrift vor.

Friederich Wilhelm's edles Gefül rührte sich dabei; der König wollte den Aufsaz nicht geradezu unterzeichnen; er milderte den Inn-

halt durch ein eigenhändiges Postscript, das den Ruhm seiner schönen Seele, wär's möglich, erhebt.

Tief von dieser königlichen Milde durchdrungen beschloß der General, sich Sr. Maj. sobald Sie von Scharlottenburg nach Berlin zurükgekehrt seyn würde, Selbst zu Füssen zu werfen.

(Er wollte, wie er seinen Vertrauten gestand, den König hiebei beschwören, die Sache aus den Händen eines Ministers zu nehmen, welcher Parthei, Zeuge und Richter in Einer Person wäre, und solche einer ganz indifferenten Commission — wäre es auch allenfalls dem Kammergerichte — zur Entscheidung aufzutragen.)

Allein ehe er diesen Entschluß ausführen konnte: so starb er, plözzlich vom Schlage getroffen, in seiner völligen Uniform, indem er aus einem Zimmer seiner Wohnung ins andere gehen wollte.

Steh' still, Verwegener, und denke hier nach. So strafte die Gottheit einen Priesterverächter — vielleicht dein Ebenbild. So sah man einst Denjenigen plözzlich niederstürzen, der sich an der Lade des Heiligthums vergrif. Die Rache des Himmels über die Gotteslästerer ist also noch nicht erloschen! Seine Wunder haben noch nicht aufgehört, wenn es darauf ankömmt, seine heilige Konsistorien zu schüzen. Und die sinnlose Welt ist gezwungen, voll Erstaunen auszurufen:

Gros ist die Diane der Epheser!

24.

Erwin an Sulpiz.

(S. Nro. 3. Oben Seite 50.)

London, Nov. 89.

Herr Joseph ist immer übler daran mit seinem Gesinde. Nun liegt die Sache im Prozeß. Man beruft sich auf den Hofbrief, vermöge dessen Nichts am Gute verändert werden, sondern Alles im alten Stand bleiben soll. Inmittelst der Prozeß anhängig ist, schwärmt das ehrlose Gesinde herum, und wirft Herrn Joseph die Fenster ein.

Man will den ehrlichen Mann gar vom Gute vertreiben. Das ist zu toll. Man schikanirt ihn mit dem Testamente seiner Anherren.

herren. Ein schiefer Befehl; denn Herr Josephs Meinung ist nicht, dem Gut zu schaden, sondern es vielmehr zu melioriren.

Unterdeß mus dieser Zufall dem brafen Mann viel Unruhe machen, da er geradezu auf einer andern Ecke seines Hofs mit einem Nachbar verwikelt ist, einem reichen und brutalen Mann, der nicht gerne nachgiebt. Von diesem odiosen Umstand profitirt nun der Gesindepoebel, und nekkt ihn treuloserweis, um Herrn Joseph zwischen Feur und Wasser zu bringen.

Allein Dies kan nicht gedeihen. Jener Prozeß, der Anfangs nicht recht vor sich gehen wollte, hat nun eine gute Wendung genommen. Es soll nächsthin zum Vergleich kommen. Wehe dann dem meuterischen Gesindel, wenn Herr Joseph freye Hände bekommt!

Alle Welt bedauert ihn, und bewundert die Größe seiner Seele. Denn ungeachtet

ihm

ihm seine Advokaten auf beiden Seiten die beste Hofnung machen: so ist Herr Joseph zur Versöhnung geneigt. Da er ein weltkluger Mann ist: so weis er wohl, daß vor Gerichten, der Sieg falle auch so glänzend aus, wie er wolle, die Brühe immer theurer ist, als der Fisch. Er trägt also überall den Frieden an.

Gott segne es ihm! Einem wütenden Hunde mus man ausweichen, wenn man nicht Gelegenheit hat, ihm das Hirn einzuschlagen.

25.

Klindor an Araminths.

Eine Lection vom Abbee Palmerin.

Am Montage, meine Freundin, hielten wir saphischen Zirkel. Die Gesellschaft hatte dem Abbt eigens einen Text aufgegeben. Es war der:

Ueber die physikalischen Grundwahrheiten, von der Existenz der Dinge abstrahirt.

Sehen sie nun zu, wie er sich dieser Forderung entledigte.

„Die

„Die Frage, Mesdames, die ich von ihnen erhalte, ist äußerst wichtig. Sie führt weit. Ich werde mir deßwegen von ihrer Güte mehr als Eine Stunde dazu ausbitten müssen. Denn je größer der Umfang des Gegenstands ist, je mehr er Alles enthält, was die Philosophie Erhabenes hat, desto weniger ist's erlaubt, darüber wegzuschlüpfen. Ich mus mir insbesondere Ausharrung wünschen; denn sie werden dißmal Nichts als Ernst hören.„

„Der Mensch existirt. So weit aber seine Thaten reichen, erkennet man sein Vermögen und seine Kräfte. Die Thaten sind der Maasstab, wordurch man die Verschiedenheit der Menschenkräfte beurtheilt.„

„Die gesammte menschliche Erkenntniß entsteht durch die Verschiedenheit der existirenden Dinge.„

„Die Erkenntnis besteht aus bloßen Vorstellungen vermittelst dem Gedächtnisvermö-

gen

gen durch Erfahrung. Das was man sich an den verschiedenen existirenden Dingen vorstellt, heißt das Object (der Gegenstand, Vorwurf) des Erkenntnisses. Wenn man sich das Objekt, als Etwas von andern Dingen Verschiedenes, vorstellt: so ist man sich Dessen bewußt. Vorstellungen, deren man sich bewußt ist, heissen Gedanken.„

„Durch das Denken entstehen Begriffe von den Objekten, die man vermittelst der Sinne bemerkt. Das Objekt einer Vorstellung ist entweder ein einzelnes Ding, was nur Einmal existirt, oder es ist Etwas, welches bei mehrern einzelnen Dingen anzutreffen ist, oder Dergleichen viele existiren können.„

„Durch das Bemerken der Verschiedenheit der existirenden Dinge entstehen bestimmte Merkmale. Wo keine Unterscheidung ist, da ist auch kein Merkmal, und wo keine

Merkmale sind, da ist auch keine Erkenntnis möglich. Hingegen wo Merkmale anzutreffen sind, da ist Etwas. Vom Raume haben wir wenigstens das Merkmal, daß er die Materie enthalte, und ohne Raum die Materie nicht existiren könne.„

„Das Erkenntnis der Dinge mus also nothwendig von den Verschiedenheiten der existirenden Dinge entstehen. Wie wäre aber auch eine Vorstellung, ein Begrif, ein Erkenntnis möglich, sofern noch nie ein Ding, oder Etwas, existirt hätte.„

„Gesezt, daß ausser, oder neben, einem einzigen Menschen Nichts Mehr als Er Selbst existirt hätte, so hätte er sich auch keinen andern Begrif eines Dings machen können, als nur von den Verschiedenheiten an ihm selbst. In sofern er unveränderlich gewesen wäre, hätte er Begrife eines unveränderlichen Dings (wenn dies ohne Verschiedenheiten zu begreifen und zu erkennen

kennen möglich wäre) in seinem Verstande (wenn er denselben auch ohne bemerkte Verschiedenheiten hätte haben können,) erhalten. In sofern er aber veränderlich war, muste er nothwendig an sich selbst Begrife veränderlicher Dinge, oder Verschiedenheiten, bemerken und auffassen. — Aber wäre es wol möglich gewesen, daß derselbe einzelne Mensch sich den Begrif hätte erwerben können, daß er ohne Raum existire? Keinesweges. Denn innerlich, oder an sich selbst, ist es schon unmöglich, daß Er Selbst, als Körper, ohne Raum existiren könnte.„

„Wenn man auch sezen wollte, eine sogenannte Seele eines Menschen (die mit Verstand und Willen begabt seyn soll,) hätte ohne Körper existirt; aber auch ausser und neben ihr wäre weiter nichts Mehr als sie gewesen: wovon sollte diese Begrife gehabt haben, oder sich machen können? Hätte sie auch keinen Raum nötig gehabt?

Nichts hat auch keinen Raum nötig, weil einem Nichts das Daseyn mangelt.„

„Gesezt, die Seele hätte sich Begrife von erst zukünftigen Dingen gemacht, so müsten diese doch irgend Aehnlichkeit oder Verschiedenheit mit Etwas haben: wo war aber darzu das Original, wenn sonst keine Existenz war? Sollte etwan Nichts das Original seyn? Ist Nichts vorstellbar, möglich, begreiflich? Jeder Metaphysiker wird sagen: Nein! Nichts ist unvorstellbar, unbegreiflich, hat und bedarf keinen Raum — daher existirt Nichts auch nicht. So müste also das Ding Seele auch Nichts bedeuten? Helas, Mesdames: es ist nicht meine Schuld! Sie soll ja kein Körper, nichts Materielles seyn, folglich bedarf sie keines Raums.„

„Aber die Seele, oder ein Geist, hat vielleicht ideale Vorstellungen, und also ideale Begrife und Erkenntnis von idealen Din-

Dingen; denn diese sind nicht körperlich, und sollen keines Raums bedörfen, weil sie keine Ausdehnung haben, und nur erdichtet sind. Z. B. Man nennet auch ideale Dinge, welche nur im Verstande wirklich sind, als: Punkte, Linien, Flächen. Eine Fläche aber ist das Aeußerste eines Körpers, oder dessen Gränze: die weder ein Theil des Körpers, noch seines eigenen, oder des ausser ihm befindlichen, Raums ist. Dies wäre also ein ideales Ding.„

„Auch diese idealen Dinge fänden, so wenig als der Verstand, statt, so fern keine wesentlichen (realen) Dinge, wie der Raum und die Körper, wären. So ist, um die Entwiklung unserer Bestimmungen fortzusezen, Linie — was? eine Länge oder Entfernung in der Fläche. Aber deswegen ist sie kein Theil der Fläche, eben so wenig als die Fläche ein Theil des Körpers oder Raums ist. Ein Punkt ist, im

mathematischen Sinn, der Anfang oder das Ende einer Linie, ob er gleich ein Theil der Linie selbst weder ist, noch seyn darf; so wie weder die Linie ein Theil der Fläche, noch die Fläche ein Theil des Körpers oder des Raums seyn darf, sofern wahre Bestimmung und Unterscheidung existirt.„

„Alles Dies, meine Damen und Herren, ist sehr abstrakt. Ich bin verdrüßlich darüber. Aber ich wüste sie nicht damit zu verschonen, wenn ich die Frage methodisch abhandlen, und wenn ich, insbesondere, den Kennern gefallen soll.„

„Mit Einem Wort, würde ein Geist, oder Seele, von welcher Farbe er sey, solche idealen Begrife im Verstande hegen können, wenn kein Raum, und mithin auch keine Materie, existirte? Denn was ist der Verstand? —

„Diese

„Diese Frage behalte ich mir für die morgende Sizung zu erörtern bevor; denn ich finde, daß es billig ist, Ihnen Zeit zu lassen, über das Bisherige nachzudenken, und ihre Digestion nicht zu überladen.„

26.

Klindor an Araminthe.

Fortsezung dieser Lection.

Gestern, Madame, sezte der Abbt seine Lection folgendergestalt fort.

„Ich verlies sie, meine illustren Zuhörer, jüngsthin in einem finstern Walde von Ausdrüken und Bildern. Laßt sehen, ob es mir gelingen wird, den Weg herauszufinden, und sie an's Licht zu führen.„

„Was ist der Verstand? Dies ist, dünkt mich, die Stelle, wo wir stehen blieben. Man antwortet: die Handlung eines Geists, wor-

wordurch er deutliche Erkenntnis in sich wirket, sey Verstand; der Verstand aber, welcher den Zusammenhang der deutlichen Erkenntnisse bemerkt, sey die Vernunft. Je mehr Dinge der Verstand deutlich erkenne, und je größer die deutliche Erkenntnis derselben wäre, desto größer sey derselbe. Je größer der Zusammenhang sey, den die Vernunft deutlich einsähe, und je deutlicher die Erkenntnis desselben wäre, desto größer sey die Vernunft. (Waldin. Metaphys. §. 207.)„

„Aber, wenn keine Existenz des Raums und der Materie wäre: wo wäre alsdenn der Zusammenhang der Dinge? Wie wäre denn eine Erkenntnis davon möglich? Erkenntnis oder Verstand erlangt man blos durch das Empfindungs- und Gedächtnisvermögen von existirenden Dingen. Wenn es wahr seyn könnte, daß einmal Alles, was ist, gar nicht gewesen wäre, wie armselig mus der Geist, oder die Geister, welche doch schon (im Nichts — !) existirten, an

Erkenntnis, Gedanken und Verstand gewesen seyn! — !„

„Was, deucht Sie, ist eher gewesen: Möglichkeit oder Wirklichkeit? So lange Nichts war (wenn Nichts je eine Existenz gehabt hätte, oder haben könnte,) solange fand keine Möglichkeit Statt. Möglichkeiten finden nur bei und von Wirklichkeiten Statt. Aber wo Wirklichkeit ist, bedarf man der Möglichkeit zur Existenz nicht. Die Existenz Dessen, was man Ding nennen kan, ist die Wirklichkeit des Dings, und ist schlechterdings — Etwas. Was keine Existenz hat, noch haben kan, ist schlechterdings — Nichts.„

„Etwas nun ist entweder veränderlich oder unveränderlich. Was veränderlich ist, kan anderst werden, als es ist, ob es gleich Das noch nicht ist, was es werden kan. Indessen ist es, vor und nach, doch immer Etwas. So lange das veränderliche Etwas

noch

noch nicht verändert worden ist, bleibt noch die Möglichkeit der Veränderung; und in diesem Betracht kan man das daraus werdende Ding ein mögliches Ding nennen. Kan Nichts auch wol verändert werden? Der Begrif des Möglichen ist also aus der Veränderung des wirklichen Etwas entstanden: und der Begrif des Wirklichen hat seinen Grund in der Existenz eines Etwas.„

„Ein verändertes Etwas aber hat entweder noch dieselben Eigenschaften und Beschaffenheiten, die es vor der Veränderung hatte, oder nicht. Im ersten Fall ist die Veränderung nicht wahrzunehmen, weil keine besondere Merkmale dazu erschienen und vorhanden sind. Im andern Fall müssen Merkmale der verschiedenen Eigenschaften und Beschaffenheiten erschienen und entstanden seyn, wordurch sich die Veränderung äußert und wahrnehmen läst.„

„Jedes

„Jedes mögliche Ding also, welches zur Wirklichkeit gekommen, hat, oder mus haben, andere Beschaffenheiten und Eigenschaften, als es vorher in seiner Existenz hatte, sofern die Veränderung bemerkbar seyn kan und soll. Und hierinn bestehet die eigentliche Möglichkeit, daß ein wirkliches Ding verändert werden kan. Ist aber ein wirklich existirendes Ding (oder Etwas) schlechterdings unveränderlich in seinem Wesen: so ist es schlechterdings nothwendig. Was schlechterdings nothwendig ist, dessen Eigenschaften und Beschaffenheiten sind auch unveränderlich. Und solchergestalt kan unwidersprechlich kein anderes Etwas daraus entstehen oder werden als es schon ist; und was dergestalt existirt, das — existirt ohne Anfang und Ende; das ist ewig und unbegränzt, und enthält alles Wirkliche und Mögliche in sich. — Mus nicht jedem erdenklichen Möglichen etwas Wirkliches zur Grundlage dienen?„

„Was

„Was folgt aus diesen Kategorien. Das All, oder Das was ohne Anfang und Ende existirt, enthält demnach, wenigstens, zwo unterschiedene erkennbare Haubtgrundwesen: Raum und Materie.„

„So, Mesdames, wäre die mir von ihnen vorgelegte Frage in ihrer Haubtübersicht beantwortet. Zur Vollständigkeit meiner Lection gehörten nun zwo andere, davon unmittelbar abhängige, Entwiklungen:

Welches sind die gemeinschaftliche Wesenheiten und Eigenschaften jener zween Grundstofe — oder was gehört zu einem Körper?

Welches sind die individuellen (obgleich relativ erkennbaren) Eigenschaften jedes Desselben — oder in welchem Verhältnisse stehen Raum und Körper miteinander?

Diese Abhandlungen aber, welche Ihrer Neugierd völlige Ergänzung leisten würden, verschiebe ich, bis ich zuvor ihre Erlaubnis dazu erhalten; indem ich befürchten mus, sie dörften schon durch's Gegenwärtige mehr als zu sehr belangweilt seyn. Eine gerechte Strafe, Mesdames, die ihnen das Schiksal für die Bosheit auferlegt, ihren Vorleser auf eine solche Probe gesezt zu haben.„

Wie gefällt ihnen der Abbt, Araminthe? Ein allerliebstes Kerlchen. Er kan seine gute Laune nie unterdrüken; und ich glaube, er würde sein Auditorium aufheitern, wenn er auch vor dem jüngsten Gericht zu lesen hätte.

27.

Ritter Alexis

an

Géront,

Herrn und Landmann zu ***

Les Prussieus dénoncés à l' Europe *).

Tauber Spelt! mon ami: Faules Strohe! Gewis, die Holländer müssen ihre Kriege mit Philipp II und Ludwig XIV sehr vergessen haben, um sich über eine Lection von der Art zu beklagen. Man verfuhr noch unendlich

*) Paris. M.DCC.LXXXIX. 8vo. chéz Guessier jeune. Rue de Hurepoix. No. 17.

endlich glimpflich mit ihnen. Bei Gott! man hätte sie schärfer halten können, ohne die Kriegsdisciplin im Mindesten zu beleidigen.

In der That sah man überall Schonung herfürbliken. Wie denn überhaupt diese Expedition mehr, wo nicht einer Parade, doch einer Kriegsübung ähnlich war, als einer Invasion. Und ich kan auf Ehre, als ein Aktör vom Schauplaz, betheuren, daß die Patriotenarmee weit übler im Vaterlande gehaust haben sollte, wäre sie der stärkere Theil gewesen. Was man in den Garnisonen gewisser patriotischer Freikorps sah, das übertrift bei Weitem das Gemählde, so der Schriftsteller von den Preussen liefert.

Mus einer von den Schneidern seyn, Geront, welche die Patriotenarmee kommandirten. Nichts ist übler angebracht, als die Lobrede, so er dieser Armee hält. Nun soll ihm Salm das Bad austrinken — Er,

welcher

welcher — mit kriegsmännischer Unpartheilichkeit gesprochen — noch einer ihrer besten und feurigsten Chefs war.

So krümmt sich die Schlange, um ihres Gifts loszuwerden. Alle politischen Vorwürfe, die man diesem Offizir über die Parthie, so er ergrif, gemacht hat, dahingestellt, mus man bekennen, daß er sich in seinem Mémoire an die Generalstaaten gegen die ihm aufmuzende Feigheit so vollständig vertheidigt hat; daß er die Unordnung, welche im Kriegsrath der Patrioten herrschte, die Schwäche und Ungelehrigkeit der ihm anvertrauten Truppe so klar an Tag gestellt — daß kein einziger kluger Kriegsmann ist, der unter den Umständen, worinn sich der Rheingraf sah, für ihn das Kommando übernommen hätte.

Und solche Stümper wollen eine Disciplin beurtheilen wie die preußische; eine Disciplin — Das bezeugt ihnen anmit ein feind-

licher Offizir — die unnachahmlich war, und die jedem sachekundigen Zuschauer Neid einflößen muste, bei einer solchen Armee zu dienen.

Was soll das Ding eigentlich seyn, Geront — Satire auf die Preußen? Apologie für den französischen Hof? Nein. Ein Pechkranz in die gegenwärtige Flamme geworfen. Fy donc!

28.

Belinde an Phaon.

Ein Problem.

Haben Sie gelesen, was das Modejournal sagt, daß es Professoren zu Paris gäbe, welche alle Wissenschaften, sogar die abstraktesten, in einen Curs von drei bis vier Stunden brächten? Wäre Dies möglich, Phaon? Gestehen sie, daß der französische Genie noch immer über den deutschen siegt. Vermuthlich getrauen sie sich in ihrem Vaterland keinen Kopf zu finden, der seine Doktrin so kurz zusamm zu fassen wüste. Ich möchte mich für einen Augenblik nach Paris hexen können. Wissen Sie, welches die

Lection wäre, die ich dem Professor aufgäbe? Jene über die Logik des Menschenverstands. Dies müste doch eine ganz neue, ganz sonderbare Lehre seyn; und ich wäre begierig, wie er sich aus der Verlegenheit ziehen würde. Was dächten sie, Phaon? Oder wüßten sie eine noch selzsamere?

29.

Phaon an Belinde.

Antwort.

Ihre Aufgabe, wenn sie erlauben, meine Freundin, wäre weder neu noch selzsam. Ich weis vielmehr keine plattere. Den würde ich doch einen elenden Wicht von einem Professor nennen, wäre er auch von der Sorbonne, der sie ihnen nicht stehenden Fußes aufzulösen wüste.

Damit sie sich nicht in die Unkosten eines Hexenstüks sezen dörfen: so stellen sie sich einen Augenblik vor, sie säßen in dem

Lycée des Herrn Bassy, und nehmen sie mich für einen von den Lectorn.

Nun vernehmen sie.

„Mesdames. In gegenwärtiger Lection habe ich mir vorgesezt, ihnen einen Glaubensmaasstab zu präsentiren. Erlauben sie, daß ich diesen Nahmen dem Leitfaden der Logik des Bonsens beilege, den ich ihnen darzureichen die Ehre haben werde.„

„Eine Begebenheit, die sich ereignet, nicht wahr, nennen sie Faktum? Betrachten sie nun dieses Faktum genau, so bekommen sie davon eine Vorstellung. Trift diese mit jenem überein, so entsteht eine Wahrheit. Drei Säze, die höchstevident, die so ewig sind wie die Natur.„

„Von dieser Linie belieben sie auszugehen. Wenn also das Faktum nicht zu unserer

rer Vorstellung paßt: so ist entweder Diese, oder Jenes falsch. Aus der mehrern oder mindern Uebereinstimmung zwischen beiden resultirt folglich der Grad der Wahrheit. — Was folgt hieraus? Um den Grad der Wahrheit einer Vorstellung zu bestimmen mus man sie mit dem Faktum selbst vergleichen können.„

„Aber wie, sagen Sie, wenn die Vorstellung uns aus einer andern Hand kommt?„ — So ist sie Erzählung. „Und die Bestimmung der Wahrheit dieser Erzählung?„ Richtet sich gerade nach demselben Gesezz, der Vergleichung des Faktums mit unsern Begrifen.„

„Allein wo diese Vergleichung nicht anschlägt: einer der gewöhnlichsten Fälle?„ — Dann, Mesdames, finde ich keine wirkliche Wahrheit zugegen, sondern nur Wahrscheinlichkeit. Und diese bestimmt sich blos durch Analogie. Je mehr oder minder die

Erzählung mit uns bekannten, von uns selbst empfundenen Begrifen vereinbar ist, so ist sie entweder wahrscheinlich oder unwahrscheinlich.„

„Hier hätten wir also den Begrif vom Glauben. Er ist empfundene (physische) Aehnlichkeit zwischen einem Faktum, oder einer Erzählung, mit unsern Ideen davon.„

„Auf dieser einfachen Maschine beruhet das ganze System der historischen Wahrheit: und ich biete Demjenigen Troz, der mir eine andere, oder wohlfeilere wiese.„

„Lassen Sie uns selbige durch ein Beispiel auf die Probe sezen.„

„Käptain Cook erzält zu Kamschatka, in seinem Vaterlande würde die See zu einer gewissen Jahrszeit so fest, daß sie Lastwägen trüge. Keine Seele zweifelt daran.

Aber

Aber nun kömmt er nach Madagaskar, und erzält das Nehmliche. Alle Welt lacht ihm unter die Nase.„

„Warum? Der Menschenverstand zu Madagaskar räsonirt so: entweder ist dieser Mensch der unverschämteste Windbeutel oder es ist an Deme wie er sagt. Nun hat noch kein einziger Neger den Kanal von Mosambique jemals so fest gesehen, daß eine Heuschrekke darüber hinhüpfen könnte, ohne sich die Füße naßzumachen; wohl aber sieht man auf den europäischen Schiffen täglich Lügner und Großprahler. Es ist also wahrscheinlicher, daß der Mensch Wind macht, als daß das Meer gefriert. In der That kan ein Neger von der Küste der Caffern oder von Sofala nicht anderst räsoniren, wenn er nicht das leichtglaubigste aller Thiere seyn will.„

„Inzwischen kommen mehrere Landsleute, Negersclaven aus England und Dänemark,

zu Hause: sie bestättigen, wie es scheint, ohne einander zu kennen, ohne sich verabredet zu haben, einhellig das Nähmliche. Nun mus der Mosambiquer nachgeben und die Sache wenigstens möglich finden, wo er nicht alle Vernunft verschworen hat.„

„Was thut Käptain Cook in diesen Umständen. Er zieht einen Taschenofen hervor, und demonstrirt die Möglichkeit des Gefrierens durch ein chymisches Experiment. Izt werden die Zuschauer bewogen, die Wahrscheinlichkeit zuzulassen. Für ausgemachte Wahrheit aber werden sie es nie annehmen, bis sie die gefrohrne See selbst gesehen, das heißt, eine empfundene Ueberzeugung davon haben.„

„Hier, Mesdames, haben wir die Stufenleiter des historischen Glaubens, oder, was eben so viel ist, die Logik des schlichten Menschenverstandes. Alles was über diese Leiter hinaus ist, z. E. daß ein Dreyeck einen

nen Zirkel machen könne, daß der Rest grösser sei, als das Ganze, daß der Künstler und das Werk Eins sey, daß aus Nichts Etwas werden könne rc. rc. rc. ist, aufs gelindeste gesagt — für gewöhnliche Menschen nicht mehr.

30. Rit-

30.

Rittersporn an Beroald.

Ueber die Revolution zu Ellingen.

(S. IV Bändch. No. 20. V Bändch. No. 25.)

Unsere politische Sehpunkte sind also eben so verschieden, wie unsere physischen. Bei uns betrachtet man die in der Ballei Franken vorgenommene Veränderung ganz anderst. Man sieht sie für einen Zug vom oesterreichischen Familienplan an, für einen Vorbothen wichtigerer Absichten.

Weit entfernt den Beruf des Teutschmeisters freiwillig zu nennen, wie sie uns zu überre-

überreden belieben wollen, nennt man ihn hier einen Staatshandgrif. Man sagt, die Ritter wären überrascht, corrompirt, in Furcht gesezt worden. Ich möchte eben diesen Saz nicht behaubten, weil er die bekannte Geistsgerechtigkeit des Teutschmeisters, eben so sehr als die Ehre des teutschen Adels in Zweifel sezen müste. Ich führe ihn blos an, um Sie zu orientiren.

Unter Staatsmännern, wofür ich Sie zu erkennen mich verbunden sehe, mus Alles in Betrachtung kommen. Aus Kontroversen erwachsen alsdenn feste Säze: und dabei gewinnt die gute Sache.

In dieser Rukſicht müssen wir zugeben, daß die Ballei Franken ohne Zweifel die vornehmste im Orden ist. Ein Landkomthur zu Ellingen genoß bisher großes Ansehen, und noch mehr Mittel. Wenn er zugleich Teutschmeister ist: so beruhet es nur auf seiner Convenienz, ob er diese Mittel misbrauchen, und die übrigen Balleien unterdrüken

wolle

wolle. Es ist die Kuhe des Pharao, die ihre Schwestern verschlingt.

Dies war, wo ich nicht irre, der Gegenstand der Fehde zwischen einigen Landkomthurn und dem Teutschmeister Karl, dem Lotharinger. Man sagte damals, daß der Orden einen unheilbaren Fehler begieng, indem er Prinzen an seine Spize stellte. Wenn Dies wahr ist: so ist die Sottise noch größer, welche die Ballei Franken zeigt, da sie einen der vornehmsten zu ihrem Regenten berief.

Ich respektire Ihre Schuzgründe für die Fürsten, Beroald: sie sind unläugbar. Aber sollten sie die Fähigkeit des Adels ganz und gar ausschließen. Das bisherige System lies jedem Ritter das Recht zur Oberwürde zu aspiriren. Jeder machte sich also dazu fähig. Die Bahn, die er zu durchlaufen hatte, war eine bequeme Gelegenheit, die dazu nötigen Kenntniße und Verdienste zu sammlen. Ein Vorzug, der offenbar einem Prinzen — welcher gleichsam vom Himmel

herab auf seinen Posten fällt — abgeht: Sie Beroald, müsten denn von der These Derjenigen seyn, welche behaubten, daß den Fürstenkindern das Talent angebohren sey.

Nicht genug: das auf ihn gerichtete Aug seiner Kamraden, die in allen Ständen und Gesellschaften immer rege Eifersucht hält den Ritter gegen sich selbst im Respekt. Nun erreicht er seine Wünsche. In diesem Augenblik sind sie erschöpft. Was sollte ihn mehr reizen? Was kan ihn noch interessiren? Nichts, als der Ehrgeiz, sich seines Postens würdig zu zeigen. Das Ordensgut ist bei ihm, wie es scheint, in weit größerer Sicherheit; denn seine Bedürfnisse sind nicht die eines Prinzen. Die Balleikonstitution hat Nichts zu fürchten; denn der Edelmann ist zu klein, sich darüber wegzusezen. Das Landssystem ist außer Gefahr; denn das Kapitel formirt eine Art von Ständen.

So, Beroald, räsonirt man jenseits Ellingen. — Favoriten? Maitressen? Sind

Gebrechen, wahr ist's: aber welches System schlöße sie von sich aus. Daß der Baugeist im Orden bis zur Raserei gieng, kan man nicht läugnen. Der Kaiser von Schina hat nicht so viel Palläste als der Heermeister von Teutschland.

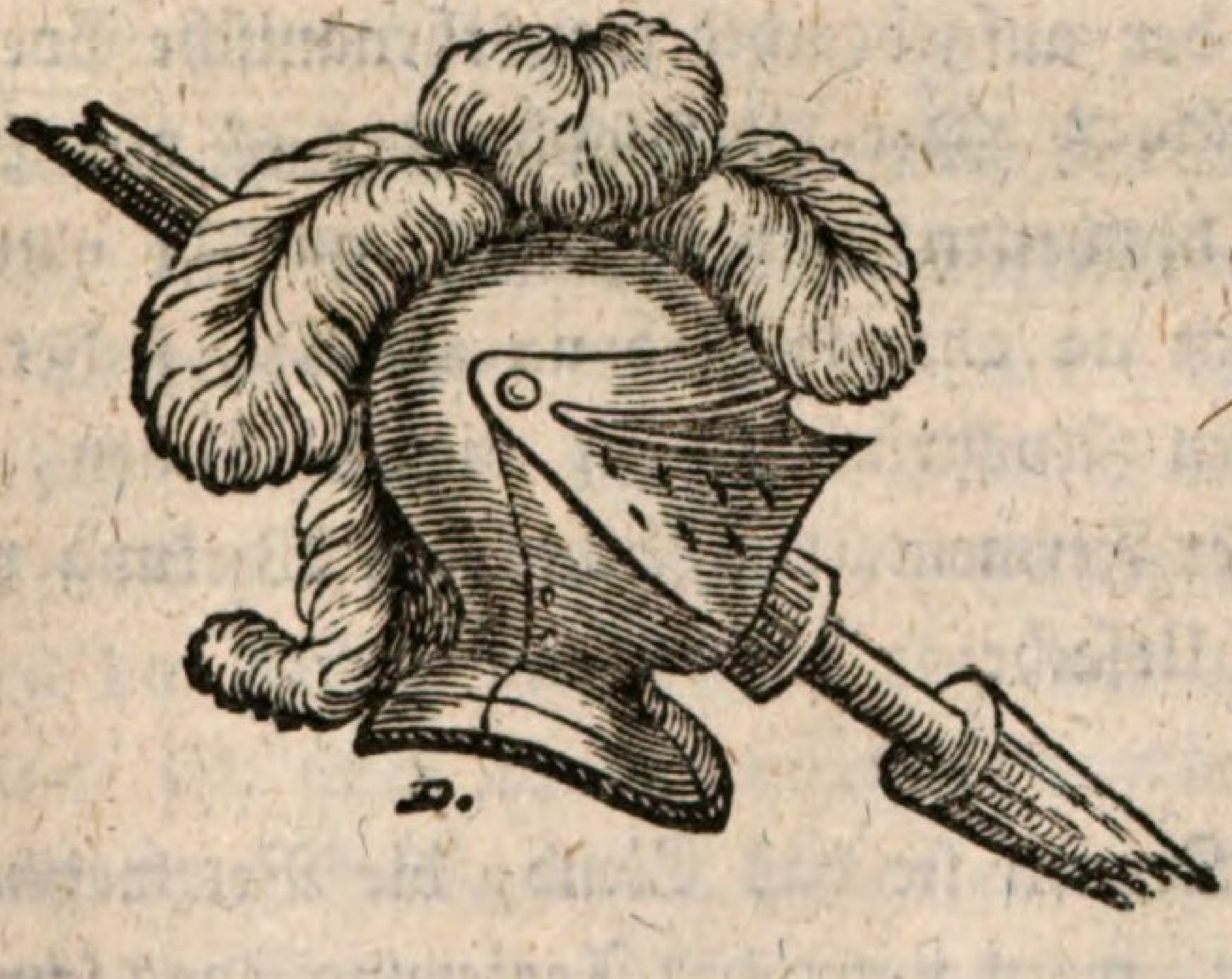
Inzwischen darf man sich zu behaubten getrauen, daß dieser Revolutionsplan — wenn es immer einer ist — noch weit von seinem Zwek entfernt sey. Nur kurzsichtige und furchtsame Geister wollen bereits einen Prinzen von Toskana als Koadjutor des Teutschmeisterthums, und den Orden in einen Thron umgegossen sehen. Kenner zweiflen daran, weil sie die Grosmut des Churfürsten, und die unverrükte Aufmerksamkeit des Reichsoberhaubts für die Erhaltung des teutschen Staatssystems kennen.

„La critique est aisée
„Mais l'art est difficile.

Dies ist die Devise, die ich über Ihren Brief schreiben möchte. So lang man die gegenwär-

genwärtige Organisation des teutschen Reichs noch für einen zum Gleichgewicht desselben wesentlichen Punkt hält: so lang es streitig werden kan, im Fall der Orden reformirt werden solle, wem die in so viele Herrenländer zerstreuten Besizthümmer desselben zugehören: so wird die Axt wol an der Wurzel liegen bleiben.

Man könnte es sogar wagen, zu behaubten, daß die gegenwärtige Revolution zu Ellingen noch nicht consolidirt sey.



31.

Philidor an Kleanth.

Ein Studentenbrief.

Sie ärgern sich, mein Freund, über die Menge der Gewaltthätigkeiten und Morde, die der aufgebrachte transrhenanische Poebel ausübt? Der Philosoph, der es mit Helvez bisweilen auch beseufzt, que la nature a fait de chaque être un assassin, siehet in diesen Ausbrüchen, in diesem Toben, in dieser Fermentation Nichts als Wirkung von der Ursache.

Kennen sie das Elend, die Verzweiflung ganz, wozu unter der Regierung eines schwa-

chen

chen Königs, übelberathene Aristokraten die Nation condemnirt hatten? Was war es anderst, als langverhaltener, verbissener Inngrimm, der nun den Busen der Pariser sprengte, und Das um so heftiger, je mehr Resistenz er Anfangs fand.

Es gehörte Zeit dazu, die grosse politische Masse in Bewegung zu sezen. Aber der Stoß war verhältnismäsig, den sie zulezt durch die elende Administration ihrer Führer erhielt, und die Wirkung entsprach demselben.

Man mache den Franzosen noch den Vorwurf, daß sie Sklaven der Maitressen und der Thürhüter ihrer Könige wären! Dieses liebenswürdige, beugsame Volk ist ieder Falte fähig. Bei ihm warf die Philosophie zuerst die Fesseln der Schule ab, und verbreitete sich über ihre eigentlichen Vorwürfe. Frankreichs Schöngeister waren es, welche, durch die Musen des Alterthums gebildet,

unserm Styl Grazien liehen, die ihm bisher fremd waren.

Mit Recht ist der Britte auf seine Vorzüge stolz; aber darf der Franzmann es weniger seyn? — Wo war es, da der Koloß des Despotism fester wurzelte, und gewaltiger erschüttert wurde. Dieses, wie man glaubte, entnerfte Volk zertrümmerte das scheußliche Denkmal der Tirannei, die Bastille, und lehrte die Menschen eine neue Kunst, die Kunst aus Lettres de cachet Papilloten zu machen.

Ich erwarte von dem hohen Sinn der Führer, die sich an die Spize der Nation gestellt haben, und vom Gemeingeiste, den keine willkührliche Gewalt mehr zurückschreckt, alles Mögliche.

Für uns, mein lieber Kleanth, aber fürchte ich Nichts. Es ist von längst, daß wir — wo nicht Nationalversammlungen,

doch

doch — Nationalgerichte haben, die uns vor der Insolenz des Sklaven und des Tirannen schüzen — wenn der leztere anderst nicht der Stärkere ist. Diese Gerichte würden unsern Klagen, wenn es möglich wäre, daß wir welche hätten, bald abhelfen; denn wofür hätten sie jura studirt.

32.

Peter Squenz
an
Gefatter Ruprecht.

Ein Seifensiederbrief.

Hat man Unrecht, diesen Krieg unselig und unfruchtbar zu nennen? Nein. Man schmäle mir nimmer auf Dieienigen, so ihm diesen Nahmen aufgebracht haben. Verhaßt ist er. Ein wüstes und rohes Land haben wir gewonnen, und ein blühendes dafür verloren. Treflicher Sieg!

— Gewonnen? Noch nicht. Wer kan behaubten, daß unsere Eroberungen in Servien

vien und der Moldau unterschrieben wären. Der Friede ist noch nicht geschlossen; er ist sogar zweideutig. — Aber verloren! Ja. Unwiderbringlich sind sie verloren die Niederlande.

Dieses gesegnete, opulente, gebildete Land — Oesterreichs Peru!! Ihr Engel und Erzengel — es ist also wahr, was man unserer Staatskunst vorwirft: sie hätte kein Glük! Was wir im Felde gewinnen, verlieren wir im Kabinete! Wir spielen den Hund in der Fabel: aus Geiz, auch noch den Schatten zu verschlingen, lassen wir den Braten entfahren.

Das Fieber hole die Türken und ihre Bande. Dieser schönen Allianz sind wir unser Heil schuldig. Unser Verwalther sagt, wenn es der Petersburgerhof darauf angelegt hätte, das Haus Oesterreich zu ruiniren, so konnte er kein schlaueres Mittel finden, als die Verbindung mit uns.

Bei Gott, Gefatter, er hat Recht! Herr Nazi, der Gewürzkrämer, bei dem wir gestern zu Weine waren, hat eine Gewinn- und Verlustrechnung gezogen. Er nahm die Kreide und schrieb auf seinem Zahltisch:

Debet.

150 Millionen Kriegsunkosten.

100 Millionen Kultur- und Baukosten für unsere neue Länder.

470 Quadratmeilen fettes angebautes Land.

2 Millionen wohlhabende Einwohner.

60,000 Mann Verlust bei der Armee.

3½ Million Staatseinkünfte.

Credet.

25,000 Quadratmeilen wüstes, armes, menschenleeres, ausgesaugtes, barbarisches Land.

Schreiben sie immer, rief der Verwalther, zum Debet hin: Verlust der Ehre; Fluch

Fluch anderer Nationen; Spott der Welt und Joseph's Grab ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Kan euch nicht sagen, Gefatter, wie sich hier unsere Herzen empörten. Wir Alle fuhren vom Tisch auf, schmießen unsere Gläser zur Erde — der verdammte Krieg! Die unselige Allianz! Der unersezliche Monarch!

33.

Das Publikum an Hero.

Auf

No. VII. Seite 70.

oder

Pastor Winz.

Sie haben Recht, Hero, die Neuwieder-Konsistorialsentenz empört die Stimme des Publikums und der gesunden Vernunft. Bei einer Erscheinung von der Art schweigen hieße die Welt verrathen. Sie ist berufen, darüber zu schreyen; denn die Sphäre ihres Jahrzehends ist zu schön beleuchtet, um dergleichen Fleken darinn zu dulden.

Diese Dominikade: Signatum Cäsar, gründet sich darauf, daß der Pastor Winz in einer Privatunterredung mit des Fürsten Durchlaucht Zweifel über die Gottheit Christi und die Persönlichkeit des heiligen Geists geäußert habe.

— Wer giebt euch Erlaubnis, euch in die Unterhaltungen der Fürsten zu mengen, sie zu censuriren, sie auszuplaudern und Sentenzen darüber zu fällen. Eure Unbesonnenheit ist noch weit dreuster und strafbarer, als die des Pastor.

2. — Wisset, daß wenn man über einen Gegenstand Zweifel hegt: so läugnet man ihn noch nicht; Und daß es ein Anderes ist, unter vier Ohren und zwischen gemauerten Wänden Etwas äußern, und ein Anderes, es von der Kanzel pauken.

3. — Gehören Geheimniße für euren Richterstul? Zumal Geheimnisse der Fürsten?

sten? Ihr hättet diejenigen eures Gebieters respectiren sollen.

4. — Hat der Fürst das Gespräche auf den Punct geleitet, oder der Pastor? Diese Frage gehört nach der Ordnung eines Inquisitionsprozeßes zur Sache. Wenn man sentenzen will, so mus man wissen, was erfodert wird.

5. — Aus dem Faktum erhellet — Was? daß der Fürst, den wir als einen helldenkenden Herrn kennen, Lust hatte, sich mit einem Gelehrten zu unterhalten. Der Fürst suchte Wahrheit: der Gelehrte fand ihn würdig, sie zu hören. Ihr aber mengtet euch unbefugt ins Gespräche: ihr zoget es auf den Fischmarkt, und erkühntet euch, euren Fürsten vor aller Welt zu tadlen, daß er verträglicher sey, als ihr.

So ruft das Publikum Cäsar'n und seiner Legion zu. — Wehe dem Fürsten, dessen

sen Unterhaltungen dem Richterstul seiner Diener unterworfen sind! Wehe dem Mann, der es künftig mehr wagt, seinem Fürsten auf Das, was er ihn frägt, die Wahrheit zu sagen, wenn er darüber in Inquisition zu kommen fürchten mus!

34.

Burlin an Leander.

Politische Universalmedizin.

Rührte es dich nie im Eingeweide, Brüderchen, wenn du über den ehrlichen Abbt Saint Pierre und seine Vor- und Nachgänger, Henrich IV, Rousseau 2c. 2c. die Nase rümpfen sahest, weil sie ein Projekt zum allgemeinen Frieden vorschlugen? War es nicht der Bon Mot aller Staatskanzlein, über diesen Einfall zu spotten!

Hui da! Er ist kein Traum mehr. Das Mittel ist erfunden. Es ist eben so einfach, als

als bewundernswürdig. Ein Bär entdekte es den Menschen. Lies' des unvergleichlichen Pfeffels unvergleichliche Fabeln:

Rezept wider den Krieg.

— — — — — Laßt die Narren sich schlagen
und kehrt in eure Höhlen um.
Was gilt's, sie werden sich vertragen.„

Beglükter Einfall! Souveränes Mittel! Man mus erstaunen, daß die Welt so lange stand, ehe die Menschen es einsahen.

„Der junge Pez„

beschämt die Tintenlekker.

Wir haben ein Buch über die Arzneikunst der Thiere. Es zählt die Mittel ab, welche die Menschen von den Bestien gelernt haben. Laßt uns eilen, Leander, dieses Spe-

zifik

zifik demselben einzutragen. So wie der Gang der Aufklärung des Publikums beginnt: läßt sich hoffen, die Arzney dörfte einst in Gebrauch kommen.

35.

Peregrin an Serpil.

Der Kontrast.

Am 22 Augst zog Nachmittags, in der Gegend von Berlin, eine schwehre Gewitterwolke von Nordost herauf, und schlug in den Kirchthurm zu Hirschfelde, wo der Verfasser des Versuchs einer Moral für alle Menschen sein Filial hat. Denken sie nicht, daß es Jupiter der Donnerer war, der den Philosophen heimsuchen wollte. Nein, es war nur ein electrisches Feur, das eben so kalt war, als ein Bannstrahl vom Vatikan. Doch

schmies es das Dach, ein Paar Balken und Fenster entzwei.

Von Hirschfelde zog diese schwimmende Luftbatterie ruhig über einige Oerter hin gen Berlin, wo sie in eine volle Lage ausbrach, welche die Dreifaltigkeitskirche, woran ein berühmter Hohepriester im Amte stehet, in Brand sezte.

Von hier aus gieng der Bliz nach der Sophienkirche, wo er einen Spiegel, nicht aber, wie man behaubten wollte, den Pistopf in der Sakristei, zerschmetterte.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Meine Reise von Berlin nach Freyenwalde führte mich an der Kirche zu Gilsdorf vorbei, wo der Sittenlehrer für alle Menschen, als in seiner Parochialkirche, just predigte. Der Vorwiz, weil ich den Mann, von dem Jedermann spricht, gerne sehen und hö-

ren wollte, hies mich absteigen. Ich kam gleich zu folgender Stelle: „Die Redensart: Gott sei Dank, daß es gnädig abgelaufen ist! die ihr im Brauch habt, ist albern, meine Christen. Als wären Ungewitter eine Strafe oder Warnung! Der ewige Lauf der Dinge, und die Ordnung der Natur, worein Gewitter gehören, handelt nach unveränderlichen Regeln. Denkt einmal nach, wenn der Donner eine Strafe Gottes wäre: was würden unsere Nachbarn sagen. Müsten sie nicht sprechen: die Hirschfelder müssen böse Leute seyn, weil sie Gott heimsucht. Nicht genug, müste es andere Gemeinden, worüber der Donner wegzog, nicht hochmütig machen, als ob sie beßere Menschen wären. Beides aber ist gegen den Sinn und die Anstalten der Gottheit rc. rc. rc.„

Als ich wieder nach Berlin zurükkam: so fand ich die Predigt, welche der Hohepriester, in der nehmlichen Stunde, bei der hei-

ligen Dreifaltigkeit hielt, gedruckt. Sie war gerade das Gegentheil von jener zu Gilsdorf; denn sie nennt das Phoenomen ausdrüklich Gottes Donnerwetter, Strafgericht, Sodoms Bannstralen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dies gab mir nun zu folgenden Reflexionen Anlaß. Wie wunderbar sind doch die Anstalten Gottes! Eben so wunderbar als die Verschiedenheit unserer Urtheile. Dort wittert der Blizz über der Kanzel eines Philosophen, ohne sie zu berühren. Sollte er Ehrfurcht davor zeigen wollen? Hier zerbricht er den Spiegel des Heiligthums, ein geweihtes Gefäß, den Strahlenteller der Priester und ihrer Perukken und Halskrägen. Wollte er ihre Eitelkeit, ihre Selbstgefälligkeit strafen? Wie: den Rednerstul des starken Geists schont der Donner, und den Tempel des Orthodoxen verwüstet er? Welche Betrachtungen! Welche Tiefe der Geheimniße!

Diese Beobachtung schien mir zu beweisen, daß Jupiter öfter in die Spizen der Kathedralkirchen schlägt, als in die Tintenfässer der Philosophen.

36.

Belinde an Phaon.

Gartengespräch.

Ihr Glaubens-Maasstab thut Wunder; er macht denkende Köpfe. Ich las ihn jüngst Amyntorn vor. Er wurde tiefsinnig, und bat, mich auf einige Augenblike verlassen zu dörfen. Ich schikte ihm einen Vertrauten nach. Der fand ihn im Thiergarten beim Abbe Palmerin. Er brachte mir von ihnen folgendes Gespräch.

A. Willkomm, Ritter! Man siehet sie im Park? Ich vermuthete sie beim Spiel bei Belinden.

R. Es dreht sich mir etwas im Kopfe: ich suche Luft.

A. Willkomm also an der freyen Natur: sie wird Sie erleichtern.

R. Nicht die Natur ist's, Abbee, die mir den Kopf schwehr macht, sondern die Unnatur. Zum erstenmal in meinem Leben warf ich einen Blick aufs Thema von Glaube und Wundern.

A. Eh bien, Ritter: hier sind Sie an der Gränze der Natur, zwischen ihr und dem Feenland. Hier ist gut entscheiden.

R. Ewiger Spaßvogel! Da, wo Sie sizen, hätte ich wirklich die Gränze der Natur nicht gesucht.

A. Respekt vor ihrem Meister, Ritter!

Illuc usque et fama vera — tantum Natura.

Schauen sie dorthin in jene Allee: sehen Sie nicht formas Dearum — — —

R. Nichts sehe ich, als einen Arlekin en soutane. Bei allen Heiligen, Abbee verschonen sie mich doch heute mit ihren Schnurren. Ich suche Licht. Können sie mir nicht sagen, wo ich ein Mirakel finde.

A. Scherz beiseit, mein Freund: wozu brauchen sie es?

R. Um es Belinden zu bringen.

A. Dies wäre mir vor der Hand ein Räthsel. Allein lassen wir's seyn. Kan ich Sie damit bedienen?

R. Kurz, Abbt: Belinde hat ein Werkzeug gefunden, den Glauben zu messen. Ich möchte gern Etwas finden, die Probe davon zu machen. Sie sind Theolog, und was noch Mehr ist, Philosoph. Ich bin

gerade in der rechten Stimmung. Sie sind also mein Mann.

A. Sie machen mir ein grösseres Kompliment, als ich verdiene. Wenn ich, wie ich diesen Augenblik zu thun die Gelegenheit habe, aus dem Anschauen der Natur mir Grundsäze vom Wesen der Dinge zu erwerben suche: so müssen Sie nicht denken, daß ich mich anmaße, von göttlichen Dingen Aufschluß zu geben. Diese sind der Untersuchung nicht unterworfen; oder vielmehr, sie leihen sich nicht so leicht dazu.

R. Reden sie im Ernst? Auf Ehre!

A. Das wird sich zeigen. Fragen sie; ich werde mich bemühen, zu antworten. Gestehen mus ich ihnen zum Voraus, daß wenn es durchaus über gewiße Dinge philosophirt seyn soll — ein Antrag, den ich mir lieber verbitten wollte — so liebe ich einen so ruhigen Abend wie heute, und

 eine

eine Unterhaltung unter vier Augen, wovon zwei so hellsehen, wie die ihrigen.

R. Das hieße, mir mein Kompliment zurükgeben. Damit kommen sie aber nicht weg. Ich bin der gröste Myop im Königreich.

A. Desto besser vielleicht für Sie. Sie sehen nur nicht in die Ferne, wohin wir zu sehen nicht berufen sind.

R. Was ich in der Nähe sehen möchte, das ist ein Mirakel. Können sie mir nicht zu diesem Begrif helfen.

A. (fängt eine Fliege, und reißt ihr den Kopf ab.) Hier da, Ritter! Sehen sie, wie die Fliege mit dem Kopf unter den Beinen fortgeht. So gieng der heilige Dyonis von Paris nach Versailles den Tag nach seiner Enthaubtung.

R. Sie sind ein Narr, Abbee.

A. Nicht immer. Erstlich beweist dieses Thierchen, daß seine ursprüngliche Bildung ein Wunder für uns sei. Ja, Ritter: wüsten wir sie, so könnte sie uns vielleicht über den Ursprung des Weltgebäudes einige Aufschlüße geben — vielleicht auch nicht. Hernach giebt es uns den Kontrast zwischen dem Natürlichen und seinem Gegentheil anschauend zu erkennen. Ists nicht sonderbar, daß eine entköpfte Fliege noch fortlebt, spielt, scherzt, ja, wie ein gewisser Naturbeobachter behaubtet, liebt und sich begattet?

R. Sonderbar, aber kein Wunder. Denn um solches zu seyn, müste, däucht mich, diese Bewegung dieser Fliege ganz allein, nicht aber der ganzen Art zukommen. Was aber in der allgemeinen Organisation eines Geschlechts gegründet ist, das kan sich doch kein Wunder nennen.

A. Wie:

A. Wie: wenn nun der heilige Dyonis hier neben der Fliege herumspazirte?

R. Dann würde ich au miracle schreyen.

A. Lassen sie sich umarmen, Ritter: Sie sind ein größerer Philosoph, als sie denken. Ob ich gleich sagte, daß sich über göttliche Dinge nicht philosophiren lasse: so müssen doch diese Dinge eine gewisse Seite haben, von welcher sie zu uns gehören, und vom Ressort der Philosophie sind. Denn die Menschen haben zu allen Zeiten sich Begrife davon gemacht, und diese, da sie in ihrem ganzen Umfange mit dem Stempel der Menschlichkeit und den Merkmalen ihres Ursprungs aus den Sinnen und Empfindungen, bezeichnet sind, gehören in sofern zu den menschlichen Dingen. Sie meynen also, Ritter, daß diese Fliege darum kein Mirakel wäre, weil es ein Phänomen der ganzen Art ist. Hingegen geben sie ein Mirakel zu, wofern

wofern sie einen Heiligen oder seinen Glökner mit dem Kopf unterm Arm 3 französische Meilen weit lustwandeln sähen. Je nun, so haben sie den Begrif vom Mirakel, den sie suchen, vor sich. Es ist der Fall, wenn ein Ding gegen die ihm von der Natur eingeprägte Gesezze handelt.

R. Top Abbee! Also giebt's keines. Ich eile sogleich zur Gräfin, um ihr zu sagen, daß ihr Maasstab ächt sey.

A. Noch nicht so eilig: es könnten sich noch einige Spähne daran finden. Z. E. Für die Mirakel der heil. Schrift paßt kein Maasstab. Sie sind über alle Einwendung erhaben. Die Rede ist nur von den Legenden der Kirchengeschichte.

R. Genug. Ich fange an, zu athmen. Die Lection war vortreflich.

A. Mais, Ritter: bringen sie mich in keine Ungelegenheit mit der römischen Curie.

Er-

Erinnern sie sich, daß ich mich auf Das berufe, was Strabo sagt: „wir erstaunen über die wunderbaren Dinge, die wir zu hören bekommen, werden bestürzt und wollen lieber gar Nichts glauben, als uns selbst so viel Unwissenheit in der Physik zutrauen. Da mus denn der Erzäler, der so eine Erscheinung lehrt, es mit ähnlichen Vorfällen vergleichen. Dann das Wunder würde sonst sein Interesse verlieren, wenn es unbegreiflich wäre.„ Diese Maxime mus mich gegen ihre Indiskretion schüzen.

X. Fürchten sie Nichts. Ich fange an, klug zu werden: ich trette heute in mein dreißigstes Jahr.

A. Ich gratulire ihnen dazu; Erinnern sie sich, was ihr und mein Freund Gresset sagt:

Oui, malgré ces metamorphoses,
Nos bois semblent encore naissans,

Zephyr

Zephyr n'a point quitté nos champs,
Nos jardins ont encore des roses.
Ou regnent les amusemens
Il est toujours des fleurs écloses
Et les plaisirs sont le printems.

R. Amen! Ainsi soit-il!

A. Adio!

37. Ge=

37.

Geront

an

Gefatter Ruprecht.

Seitenstük zu Nro. XXXII.

Sie wollen meine Meinung über den Brief des Herrn Squenz wissen? Ihnen zu dienen, mein Herr Ruprecht. Werde suchen, sie zu contentiren.

Ihr Gefatter winselt zur Unzeit. Kühle Lauge, mein Herr Ruprecht! Vorerst müssen

sen wir allen Regenten überhaubt, vornehmlich aber solchen, wie Kaiser Joseph ist, zutrauen, daß sie Nichts als das Wohl des Staats suchen, und daß sie hiebei nach den besten Einsichten handlen. Warum sollte ein Landsvater andere Triebe haben, als ein Hausvater. Es ist eben dasselbe Verhältnis bei Fürsten wie bei Bürgern. Hernach lassen sich Staatsplane nur aus dem Zusammenhang und den Folgen beurtheilen.

Das ist nun, wie sie einsehen werden, weder meine, noch ihre, noch Herrn Nazi's Sache. Soviel mir aber ahndet, so dörfte wohl der Plan der beiden Kaiserhöfe auf die Erweiterung des Handels und die Verwerthung der Landesprodukte zielen. Und da ist nun der Nuzen deutlich.

Ja, mein Herr Ruprecht: die Eroberung der europäischen Türkei ist von großem Belang. Weis nicht, ob sie mich verstehen:

es soll ein kürzerer Weg gefunden werden, unsere Waaren nach Egypten und Indien zu verführen, und unsere Handlung aufs mittelländische Meer auszubreiten. Sie sehen, Herr Ruprecht, daß dies keine Schnallen sind.

Freilich mus so Etwas Schwürigkeiten absezen, weil sich dardurch das ganze System der europäischen Staaten ändert, und andere Nationen nicht gleichgültig zusehen können. Ebendeswegen sage ich, die Folgen müsten den Plan rechtfertigen.

So ists, mein Herr Ruprecht, in dieser Welt mus immer eine Generation für die andere arbeiten. Unsere Voraltern säeten, wir ärndeten. In der Staatskunst ist es nun einmal eingeführt, daß große Anstalten nicht ohne große Opfer erreicht werden können.

Was aber Herrn Nazi's Bilanz betrift: so ist solche ganz falsch. Er hat weder den Gewinn der Handlung noch der Politik in Anschlag gebracht. Hingegen hat er den Verlust der Niederlande — der immer noch eben so wenig unterschrieben ist, als die Eroberung Serviens — vielleicht zu hoch angesezt, wenn man bedenkt, daß — auf alle Fälle — das Haus Oesterreich am Ende Nichts dabei mißet, als einen unruhigen, vereinzelten Fleck, welcher dasselbe beständig exponirt, und ihm Blössen giebt, um von andern geneckt zu werden.

So, mein Herr Ruprecht, räsonirt unser einer: heißt Das, vor der Faust weg, und wie's Leuten unserer Gattung vor der Nase liegt. Sollte dieser Krieg dem Kaiser das Leben gelten: so wäre freilich der Kosten unersezlich. Trösten wir uns aber damit, daß wir sichtbarlich die Hand Gottes wahrnehmen, welche auf diesen Fall gleichsam schon abhub, indem sie

uns den würdigsten Nachfolger sendet, den es nach Ihm giebt.

Gott befohlen, Herr Ruprecht! Ein Diener.

Registratur
des siebzehnten Hefts.

17.
Freisinn an Nikander. — Gros ist die Diana zu Ephesus!

18.
Freisinn an Nikander. — In der vorigen Materie.

19.
Freisinn an Nikander. — Fortsezung des Stüks.

20.
Freisinn an Nikander. — Dieselbe Materie.

21.
Freisinn an Nikander. — Fortsezung.

22.
Freisinn an Nikander. — Die Materie nähert sich dem Ende.

Registratur.

23.
Freisinn an Nikander. — Beschluß.

24.
Erwin an Sulpiz.

25.
Klindor an Araminthe. — Eine Lection von Abbe Palmerin.

26.
Klindor an Araminthe. — Fortsezung dieser Lection.

27.
Ritter Alexis an Geront, Herrn und Landmann zu ***. — Les Prussieus denoncés à l'Europe.

28.
Belinde an Phaon. — Ein Problem.

29.
Phaon an Belinde. — Antwort.

30.
Rittersporn an Beroald. — Ueber die Revolution zu Ellingen.

31.
Philidor an Kleanth. — Ein Studentenbrief.

32. Pe=

Registratur.

32.

Peter Squenz an Gefatter Ruprecht. — Ein Seifensiederbrief.

33.

Das Publikum an Hero. — Auf No. VII. Seite 70. oder Pastor Winz.

34.

Burlin an Leander. — Politische Universalmedizin.

35.

Peregrin an Serpil. — Der Kontrast.

36.

Belinde an Phaon. — Gartengespräch.

37.

Geront an Gefatter Ruprecht. — Seitenstük zu Nro. XXXII.

Hyperboreische Briefe.

Nro 18.

38.

Junker***
an
Herrn van der Noot.

Eine Originalkorrespondenz *).

Bern, den 16 Nov. 1789.

Soll man ihnen zu ihrem Glük gratuliren, mein Freund, oder zu ihrer Künheit? Welcher von uns beiden hätte sich diese Dinge geweis-

*) — im wahrhaftigsten Verstande. Dafür kan ich mich verbürgen. Ich habe die Abschriften vom französischen Originaltext aus allzuguter Hand.

Der Sammler.

geweißagt, als wir bei einer brüderlichen Pfeiffe Knaster beisammsaßen!

Ist's Pflicht, an den Begebenheiten seiner Freunde theilzunehmen: so ist es die meinige vorzüglich. Ein intimer Umgang zwischen uns berechtigt mich, auf ihre Bekanntschaft stolz zu seyn; und ich ergreife die Gelegenheit, die mir ihr Ruf darbietet, ihnen zu zeigen, daß eine sechsjährige Trennung in meinen Empfindungen Nichts geändert hat.

Ihre Avantüre sezt mich in Erstaunen. Sie erinnert mich an eine Stelle im Seneka:

> Personne de plus occupé, que les hommes oisifs en apparence: ils sont les agens du ciel et de la terre *).

Sie

*) Da ich den Seneka nicht im Original besize: so mus ich die Stelle wohl lassen, wie sie im Briefe des Junkers da steht.

Der Herausgeber.

Sie ist, wie Sie wissen, aus dem VIIIten seiner Briefe an Luzil.

Ja, mein unvergeßlicher Freund, nie nehme ich die Zeitung zur Hand ohne gewisse Rührung. Wie? spreche ich zu mir selbst: die Flammländer! Eine Nation, die vorzugsweis mit edlen Grundsäzen prangt; die sich mitten im Genuße eines langwührigen Glüks siehet; welche die fürnehmliche Achtung ihres Souverän zu besizen, deren Wohlstand und Wünschen, mit Einem Wort, Nichts abzugehen schien? Gewiß: wenn Empörungen seyn sollen, so, scheint es, waren sie am wenigsten hier zu erwarten.

Allein, schon Salomo sagt, daß man sich über Nichts mehr wundern müsse. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, däucht mich, ist dazu da, diese Wahrheit zu bekräftigen.

Sie erkennen mich, mein Freund. Sie sehen, daß ich von meiner üblen Gewonheit, zu schulfüxen, noch nicht abgelassen habe. In der That, ich bin nicht Fürstensclav: das wissen Sie; bin ein freyer Bürger. Meine politische Religion ist völlig unverdächtig. Allein, gleichweitentfernt von dem Küzel, Monarchen zu schmeichlen, wie von dem, den Pädagog meiner Freunde zu machen, hange ich an einer gewissen Schwäche — der Empfindeley. Vergeben sie mir solche. Wir reuten Alle unser Stekenpferd: Fuchs oder Rapp: nur die Farbe macht den Unterschied.

Das Ihrige nun ist der Freiheitshengst, wie es scheint. Nehmen sie sich in Acht, Freund: es ist eine Märrhe. Einst lief es einen hübschen Paß, als es die Römer und Athenienser ritten. Nachher holperte es. Die Katone und Hanibaln warf es ab. Es trug den Kopf wieder, wie es unser Wilhelm Tell und der Prinz von Oranien bestiegen.

stiegen. Mit Cromweln bäumte es sich. Nie gieng es an der Trense der Deutschen, der Schweden, der Rußen ꝛc. ꝛc. Die Mirabeau's, die Fayette und Bailly's sezen ihm den Sporn in die Flanken; aber es schlägt aus, wie wir sehen. Darf ich Ihnen rathen, so führen Sie es am Kappzaum.

Ich bin ein Schweizer, Mynherr — und was noch Mehr ist, ihr Freund; Sie sind ein fester und aufgeklärter Mann; zween Karaktere, die zusamm passen. Wenn mich der meinige berechtigt, freimütig zu seyn: so macht Sie der ihrige würdig, Wahrheit zu erfahren.

Wissen Sie also, was man jenseits der Schelde von der Unternehmung der Flammländer hält. Man sagt, sie sey ungerecht. Wenn die Götter, spricht man, sich vorgenommen hätten, ein Muster von der Verkehrtheit einer Nation vorzustellen, so konn-

ten sie nicht glüklicher wählen. Man empört sich — gegen einen Monarchen, der offenbar kein Tiran ist. Man beschimpft, kränkt, beraubt ihn. Und was sezt er den Rebellen entgegen? Henker, Galgen, Scheiterhaufen? Nein: Grosmut, Vergebung, Nachsicht. Frappantes Bild! Man kann also auch sogar seines Glüks satt werden!

— — Ipsa felicitas premit?

Cicero.

Welcher Unterschied zwischen einem Alba und einem Trautmannsdorf! (Ueberlegen sie, ich bitte, mein Freund, daß ich Ihnen blos die Stimme des Publikums auszudrüken suche. Es ist, dünkt mich, ein natürlicher Wunsch jeden Schauspielers, zu wissen, was das Parterre von ihm spricht. Seine Meinung ist's, welche Verdienst und Unverdienst bestimmt, und uns bei der Last unserer Rolle unterstüzt.) Allein man will nun zeigen, daß es einer der grösten Fehler in der Politik sey, allzugelind zu seyn. Man

vergißt

vergißt alle Wohlthaten Marie-Therese'ns, um ihren Sohn auf eine grausame Art an diesen Fehler zu erinnern.

Ich will Ihnen nicht zu Gemüt führen, daß es einem Verbrechen an der Menschheit gleicht, den Plan eines Monarchen zu schikaniren, der den Ruhm der Tugend, des Talents und der Menschliebe hat; und dessen Regierung vielleicht Nichts braucht, als in ihrem Zusammenhang und Perspectiv betrachtet zu werden, um Bewunderung zu erregen. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Anstalten, welche Joseph II in Brabant vornahm, wie es scheint, mehr Aufklärung und Ausbildung ihrer Konstitution waren, als Zernichtung. Beides ist nimmer an der Zeit. Ich führe nur an, daß die Eingrife dieses Monarchen noch weit hinter jenen ihres Philipp sind. Allein die Flammländer wollen nun durchaus nicht glüklich seyn: — unbegreifliche Frenesie!

Die Auftritte in Frankreich sind Ihr anstekendes Fieber worden. Aber — unter Uns! — haben sie die nähmlichen Beschwerden? Sahen Sie einen Ludwig XV, umgeben von einer Pompadour, einem Choiseul, einem Meaupeou, einem Terrai, einem Aiguillon, auf dem belgischen Throne? Seufzte die Nation unter einem combinirten System von Tirannei und Menschendruk? — Freund: ihr Irrthum ist grausam: er würde den Nahmen Raserei verdienen, wofern er nicht vom Glük begleitet wäre.

Bei Gott: wer sollte sich mehr die Mühe nehmen, uns zu regieren, wenn Dies der Lohn ist! Wenn sich Brabanter beschwehren: was sollen Andere thun.

Ich fürchte sehr, mein Herr: ihre Unternehmung finde nicht überall den Beifall, den Sie sich schmeicheln. Es giebt noch ein Publikum — ein unbefangenes und billiges Publikum — das auf der Seite des Kaisers,

sers, das für einen Monarchen eingenommen ist, welcher sich seiner Hochachtung von so viel Seiten würdig gemacht hat. Der Himmel verhüte, daß sich ihr Glük nicht ändert: Sie würden schwehrlich Mitleider bekommen.

Ich fühle, daß ich auf dem Punkt stehe, Sie zu ennuyren. Vergeben Sie meine Zudringlichkeit. Sie gründet sich auf Nichts als auf Hochachtung, und auf das Band unserer alten Freundschaft. Mir schien, daß ich ihnen von der Pflicht meines Angedenkens nicht besser Rechenschaft geben konnte, als durch die Theilnahme an ihrem Ruhm, und durch die Sorgfalt für ihr Schiksal.

Erlauben sie, daß ich noch eine politische Betrachtung wage: durch solche will ich schließen: könnte nicht der Sieg, so ihre Unternehmung begleitet, auf einer andern Seite üble Wirkung haben? Die Maaßregeln, wozu sich das Haus Oesterreich ge-

nötigt siehet, sich die Niederlande wieder zu unterwerfen, könnten sie nicht Frankreich mit ins Neze ziehen? Folglich würden Sie noch ihren Freunden und Nachbarn übel dienen?

Helas! Mehr kein Wort.

39. Van

39.

Van der Noot

an

den Junker ***

Landvogt in Bern.

Antwort.

Brüssel, d. 19 Dec. 1789.

Könige haben ihre Pflichten, und Völker haben ihre Rechte. Erlauben Sie, mein alter, biederer Freund, daß ich Sie in Ihrer Münze zale. Ein Gemeinplaz ist wol des andern werth.

Ein

Ein Schweizer eifert gegen die Freiheit? Sehet ein Mirakel, das jenes, so die Niederlande aufweisen, noch übertrift. Fürwahr, Junker, wenn mir ihre liebenswürdige Schwärmerei nicht bekannt wäre, so müßte mich ihr Brief sehr betrügen. Allein er macht mir Vergnügen; denn er erinnert mich an eine Verbindung, die ich immer schäze; und ich eile, mich dafür dankbar zu bezeugen.

Um von einer Sache richtig zu urtheilen, gestehen sie mir, mus man sich in ihre Lage versezen können. Dies ist nun der Fall bei uns Beiden nicht. Ihre Moral ist nicht die meinige — und kan es, verzeihen Sie, nicht seyn.

Warum nicht? Die Antwort ist sehr einfach. Sie könnten sich solche selbst geben, wenn es ihnen beliebte: weil Sie das Joch der Dienerschaft nie kannten. Um zu fühlen,

len, wo der Schuh drükt, muste man Franzose gewesen seyn, um zu erfahren, wo die Haut jukkt, mus man Flammländer seyn, und um zu wissen, auf welcher Seite der Sak am besten zu tragen ist, mus man Müller-esel seyn.

Ich finde mich nicht im Fall, die Frage zu untersuchen, ob unsere Empörung gerecht sey — ob es jemals eine gerechte geben kan. — Giebt es gerechte Kriege? Viel weniger habe ich Lust, die Vertheidigung der Niederländer gegen einen so beredten Advokaten der Monarchie zu übernehmen. Auf fünfzig Meilen von der Bastille ist allzugut demonstriren.

Was bewog ihre Ahnen, sich gegen die oesterreichische Herrschaft zu empören? Greifen sie in ihren Busen, Herr Landvogt. Was würde Sie zur heutigen Stunde bewegen, sich dieser Regirung zu widersezen?

Glau-

Glauben sie mir, Oesterreich ist immer Oesterreich.

War es was Anderes, als die Insolenz des oesterreichischen Ministers, welche Wernern Stauffacher und seine illustren Gespane entflammte, ihrer Nation die Freiheit zu geben. Je nun, mein Freund, der Fehler der heutigen oesterreichischen Ministere ist gerade der, daß sie mit einem Volk, das an diesen Ton noch nicht gewöhnt ist — und das, ich darf es sagen, über solchen sich zu erhaben dünkt, wie mit Schiffziehern sprachen.

Verunkösten sie sich nicht, ich beschwöre sie, mit Vergleichungen zwischen unsern ehemaligen und gegenwärtigen Beschwerden. Was da ist, das wissen wir: aber was die Zukunft enthielt, das müssen wir dazurechnen. Hätte die Vorsicht und der Muth der Niederländer ihr Zeit gelassen, sich zu enthüllen:

hüllen: so würde die Welt vielleicht erfahren haben, daß wir hinter dem Jahrhundert der Philippe und des Alba noch nicht so weit zurük sind, als Sie, mein Freund, glauben.

Die Zeit ist mir, wie Sie leicht fühlen, zu kostbar, um mich mit Ihnen in Streit einzulassen. Ich erspare es, bis wir uns wieder bei einer brüderlichen Pfeiffe Knaster beisammsehen. Warum beklagen sich die Ungarn? Warum seufzen die Böhmen? Warum wandern die Schwaben aus? Warum zitterten die Bayern vor dem famosen Tausch? Warum entstund der Fürstenbund? Sie sehen, daß man Ihnen tausend Fragen machen könnte, welche Sie vielleicht eben so sehr ennuyren dörften, als Sie fürchten, daß es ihre Reflexionen bei Mir thun.

Allein, um weder zu wenig noch zu viel zu fragen: ein Fehler, der bei einem Rechts-

gelehrten, wie Sie, gleich gros wäre, nehme ich mir die Freiheit abzubrechen. Es giebt Situationen, wo Handeln dringender ist, als Reden. Eine solche ist die meinige.

Wehe dem Publikum, dessen Mißfallen Sie mir ankünden! **Auf den Rücken des Narren die Ruthe!** sagt ihr Freund Salomo. Vielleicht kömmt die Reihe an alle Nationen. Frühe oder spät! Die Vernunft behaubtet ihre Rechte, und die Menschheit ihre Würde. Dank sey der Vorsicht, welche Flandern ein halbes Jahrhundert für ihre Geschenke früher reif machte, als Andere.

Endlich, wären wir unglüklich genug, durch die Unternehmung, wovon wir der Welt ein Beispiel geben, ein Gewitter zu entzünden, welches unsere Nachbarn einverwikeln könnte, was mus uns trösten? Die Ueberzeugung, daß wir den Hungarn und

Mailän-

Mailändern den Dienst geleistet haben, ihre Freiheiten reklamiren zu können; und daß wir das deutsche Reich auf ewig von der Furcht eines bayerschen Tausches erlöst haben.

Mehr nicht!

40.

Iris an Palemon.

Die Konversation von der Mode.

Soll ich den Caraco, den ich bei der Bertuch bestellt habe, ausmachen lassen, oder soll ich ihn auffsagen? Darf ich mein Abonnement für heur in's Theater schiken? Um's Himmels willen, Palemon rathen sie mir. Dieser garstige Komet verwirrt mir den Kopf. Was man gestern bei Florinen davon sprach, schikanirt mich. Ich bemerkte wol, daß die jungen Herren ihren Spott hatten; aber ich fürchte sehr, es lasse sich leichter dabei lachen, als Räson geben.

Sie sind ein Mann, Palemon. Sie sind zu klug, um unser Geschlecht zum Besten zu

haben.

haben. An Sie wende ich mich. Der gestrige Abend kostete mich eine schlaflose Nacht; sie erspahren mir eine zweite, wenn sie mir das Räthsel auflösen.

Ich beschwöre Sie, versagen sie ihre Aufklärung einem Mädchen nicht, das ihr Vertrauen zu ihnen nimmt, wofern sie solches anderst zum Sinn für diese Materie fähig achten.

N. S.

Lesen sie doch das Billiet, so ich diesen Augenblik von Ophelien erhalte, und schiken sie mir es wieder: Ihr Orakel befriedigt mich nicht. Ich glaube, der Chevalier ist grausam genug, das leichtsinnige Geschöpf zu äffen. Dafür helfen sie mir ihn nun beschämen.

41.

Ophelie an Iris.

Fortsezung.

Tröste dich, Mädchen. Es ist gefunden. Der Chevalier Tripps, der mir heute Toilette machte, lößte mir das Räthsel auf. Er sagt, die Kometen wären nichts Anderes, als Luftballone, welche die Mondbürger nach der Sonne steigen ließen. Das Aeusserste, was daraus entstehen könnte, wäre Dies, daß einmal Einer mislänge und eine Kapriole auf die Erde machte. Inzwischen, meynt der Chevalier, wäre es ein seltner Fall, weil die Leute das Spiel

länger

länger trieben, und einen bessern Saz hätten, als wir. Schlafe wohl auf diese Nachricht; und laß dir morgen die Redoute schmeken.

42.

Palemon an Iris.

Fortsezung der Materie.

Ihre Neugierde ist edel, Madam. Ich küsse Ihnen die Hand für die Ehre, die Sie mir lassen, ihr Lehrmeister zu werden. So schöne Seelen aufklären wie die ihrige macht die Philosophie stolz.

Sie haben Recht, Iris, mit Wiz ist bei solchen Sachen Nichts ausgerichtet. Es ist unbesonnen da zu schäkkern, wo sich Was Lehrreiches sagen läst. Ein ordentlicher Mensch spricht von den Göttern und ihren Werken mit Respekt. Staunen und Anbethen ist die Pflicht des Sterblichen bei der

Betrachtung der Natur. Und wir würden sehen, wie diese Herren liefen, wenn ihnen der Komet seinen Barth wiese.

Was das Wesen dieser Gestirne betrift, so gestehen die Naturkündige einhellig, daß man es noch nicht zuverläßig kenne. Einstweilen nimmt man sie für wahre Planeten an, das heist, für Körper von eben derselben Natur und Bewegung, wie die Erde und ihre Trabanten.

Dies war die Meinung einiger der berühmtesten Alten, und sie ist die allgemeine aller Neuern. Man weis zum Exempel, daß die Kometen sich in regelmäsigen Bahnen drehen, daß sie eine Atmosphäre haben; und man schließt ziemlich richtig, daß sie bewohnt seyn können. In der That sind sie zu prächtige Maschinen, um Spiele der Luft zu seyn. Sie sind, ohne Zweifel, wie alle Meteore, ewige Werke der Natur.

Wir haben es in der Geschichte der Kometen erträglich weit gebracht. Man ist ihnen bis auf die sogenannte Sündflut, das heist, bis zum Ursprung der heutigen Erde, nachgeschlichen. Und man weis nunmehr mit geometrischer Gewisheit, daß es ihrer ungefähr 457 sind, die, in verschiedenen Kreisen und nach bestimmten Perioden, sich um die Sonne drehen. Jener, den man heuer erwartet, macht seine Bahn gewöhnlich innerhalb 128 Jahren. Es ist mithin derselbe, der Anno 1661 erschien. Die übrigen vollenden ihren Lauf meistens in etlichen und 70 Jahren.

Allein, das beweist noch nicht, daß wir das ganze Kometenreich kennen. Dazu gehörten vielleicht andere Sehröhre, als die unsrigen. Es ist sehr möglich, daß in entferntern Zonen ihrer noch mehr sind. Die Rede ist nur von denen, die unser Auge erreicht hat. „Wir wissen„ sagt der Abbee Pingre, einer der berühmtesten neuern Sternseher

seher „nicht, ob es nicht außer den bekannten noch andere Kometen gebe, welche, da sie in ihren Elementen gewissen Veränderungen ausgesezt sind, alle Berechnungen, die wir anstellen, um ihre Natur zu bestimmen, unnüz machen.

Zwo Fragen sind's, die uns nach Diesem noch übrig geblieben sind, und womit man sich beschäftigt. Haben die Kometen Einfluß auf die Erde? Was würde entstehen, wenn uns allenfalls Einer zu nahe käme?

Indem ich Sie darauf leite, so mus ich gelegenheitlich einer andern vorbeugen: Kan man sich auf den Kometen für heuer völlig verlassen? Madame, dafür steht man ihnen nicht. Es giebt physische Gründe, welche seinen Lauf über die wahrscheinliche Rechnung der Meßkünstler verzögern können. So kam der vom Jahre 1759 um ein Jahr später, als man ihn erwartete, weil er durch

die anziehende Kraft anderer Planeten aufgehalten, und hierdurch, wie sich die Kunstkündiger in ihrer Sprache ausdrüken, eine Annäherung seines Knoten von dritthalb Graden bewirkt wurde.

Für heute genug: meine Fräulen: es ist Redoutentag; der Komet ist noch weit von hier; die Astronomie mag warten, bis sie ausgeschlafen haben.

43.

Palemon an Iris.

Fortsezung.

Es ist nicht ganz Thorheit, was man die Sterndeuterey nennt. Der Komet, der unter dem Konsulat des Paterkulus sich zeigte, traf genau mit den Weissagungen überein, welche die Philosophen *) von ihm machten. Er war mit heftigen Ungewittern, mit Ueberschwemmungen und Erdbeben begleitet, worüber ganz Griechenland zitterte.

Maupertuis und de la Lande, zween große Nahmen unter den heutigen Weltweisen, scheinen dieser Meinung nicht abgeneigt zu seyn. Sie räumen ein, daß, wenn Meteore

*) Aristoteles und Theophrast.

teore nicht sittliche Folgen haben können, so könnten sie doch physische haben. Maupertuis hält es für möglich, daß ein Komet, durch seine Ausdünstung, die Atmosphäre vergiften könne. Ist Mehr nötig, um Pestilenz, und alle jene natürlichen Uebel zu haben, welche ihnen die Astrologie zuschrieb?

Allein, zur Sache: die Zeit ist Fräulens theuer. Newton berechnete die Hize, welche der Komet vom Jahre 1680 bei seiner Annäherung von der Sonne erhalten habe. Er fand den Grad derselben zweitausendmal stärker, als die Hize eines glühenden Ofen. Zu Folge dieser Berechnung schlos er, daß, wenn dieses Gestirn sich der Laufbahn der Erde bis auf eine gewiße Distanz genähert hätte, so würde eine gänzliche Entzündung des Dunstkreises, und selbst des Erdballs davon die Folge gewesen seyn. Diese Distanz suchte sein Schüler, de la Lande, auf, und fand, daß sie nicht mehr als 12000 geographische Meilen betrüge.

In

In der That wissen wir aus der Geschichte, daß vor der Geburt des Mithridat ein Komet erschien, welcher das ganze Firmament in lichte Flammen sezte. Bei dem Anno 1680, welcher immer noch auf einen halben Sonnendurchmesser von uns entfernt blieb, kamen wir mit einer etwas ungewöhnlichen Herbsthize davon.

Halley, ein anderer Meßkünstler von großem Gewicht, sezt hinzu, wenn es sich getroffen hätte, daß der Komet mit unserer Erde in eine gleiche Linie gekommen wäre, so hätte sich unumgänglich die gröste aller Revolutionen in der Natur ereignen müssen; die Erde hätte ihre Axe verändern müssen; und Dies hätte nothwendig den Ball zerschmettern, und ihn zwischen Feur und Wasser sezen müssen.

Die Möglichkeit dieser Wirkung beruht auf den Thatsachen, die man aus der Geschichte hernimmt. Solche werden mir die

Ehre

Ehre verschaffen, ihnen noch Morgen eine Unterhaltung zu machen. Für heute ist's genug, wenn ich Ihnen zum Trost bemerke, daß der neueste, und vielleicht beliebteste, aller Sternkündigen, Herr du Sejour, uns vor der Ursache sicher gestellt hat. Er hat den Gang, die Bestimmungen und Verhältnisse zwischen den Kometen und der Erde berechnet. Vermöge dieses kühnen Kalkuls hat er bewiesen, daß es weit möglicher sey, eine Quinterne in Genua zu gewinnen, als sich der Fall ereignen würde, daß die Erde und ein Komet zusammträfen.

Ich hoffe, Madam, mich um ihr Bett verdient gemacht zu haben, indem ich ihnen durch diese Nachricht eine ruhige Nacht zu verschaffen suche.

44.

Arthur an Iris.

Immer der vorige Stof.

Um's Himmels willen, kehren sie sich doch nicht an die Träume des Palemon. Er ist Grillenjäger, wie wir ihn kennen. Kometen bedeuten Nichts: sie sind, so wie unsere Erde, schwebrdumme Massen von Salniter, Lava und verdikter Luft, die unter ewigen Gesezzen eines unbekannten Magnets stehen, und sich sklavisch in gewissen Kreisen drehen. Dies ist's, was ihnen Palemon sagen muste.

Sie wissen Nichts: denn sie erschienen immer zu gleichgültigen Zeiten. Sollen sie

Vorbothen seyn, so musten sie ihre Zeit anderst nehmen. Warum erschien keiner A. 3972 vor der Schlacht bei Aktium? Warum keiner A. 692 vor der Flucht Muhameds? Warum sah man keinen A. 1693 vor der Geburt Voltaire's? Warum keinen A. 1739, um die Thronbesteigung Friederich's II anzukünden? Hier sind die großen Epochen, wo Kometen ihre Rolle spielen musten; welche die Fläche der Welt veränderten.

Worauf gründet sich die Wissenschaft der Sternseher? Auf System. Ich beschwöre sie, Iris, hüten sie sich vor diesem Schallwort. Was sind Systeme? Luftbälle. Der Knabe spielt mit Seifenblasen, sein Meister mit Systemen. Wie lang, wie triumfirend machte man sich über das Sta Sol lustig: wie erhob man Galileo, den Helden der Drehmaschine! Siehe da, vor unsern Augen stürzt sie zusamm. Ein neuer Künstler, Herschel, sezt die Sonne in Bewegung. Er läst sie des Jahrs zwei und vierzig Millionen

lionen deutsche Meilen fortfliegen. In der That, ein Weg, der mehr als genug ist, die Theorie Josua's zu beståttigen. Wir sind also verbunden, dem Chaldåer, von dem sie sein Historiograph nahm, Reparation d' honneur zu machen.

Dies nennt sich System, Madam! Ich fůrchte sehr, eben so leicht kőnnte Newton, oder, wenn sie wollen, Herr Palemon sich selbst ůberleben. Schőne Geister haben kein System als ihr Gefůhl. Halten sie sich an diese Maxime, vortrefliche Iris.

Die Furcht der Kometenkråmer hinkt auf zwo Krůtken. Daß der Komet auf uns stoßen kőnne — Allein gieng nicht er selbst, und Andere, schon so nahe als mőglich an uns vorbei, und noch sind wir da? Daß er uns in seinen Dunstschweif einwikeln kőnne, welches denn, sagen sie, eine Wasserfluth nach sich ziehen můste. — Hui! Das Aeusserste, was uns droht, wåre demnach,

daß wir ein wenig naß bei der Avantüre würden.

Ein gewisser Narr Namens Lubieniz — denn es giebt kein erhabeneres und kein unsinnigeres Studium als die Sternlehre, gab sich Mühe, alle Kometen zu zälen und sie mit der Geschichte zu vergleichen. Er brachte ein großes Hünersterben heraus. Wäre es etwan Kunst, dergleichen Resultate zu finden? Maupertuis, auf den sich ihr Lehrmeister beruft, eignet den Gestirnen böse Dünste zu. Je nun: böse Dünste verursachen Kopfwehe; Kopfwehe — üble Laune; Unlaune — Krieg; Krieg — Theurung; Theurung — Seuchen. Hier hätten wir den Zirkel der Kometenphilosophie.

Allein Dies ist's nicht, wovon die Frage ist: man streitet sich vielmehr über den Barth. Gehört er zum Kopf, oder nicht? Ist er mit ihm vereinigt, oder ist er nur Widerschein? Sehet das Räthsel, das die Stern-

Sternguker und die Meßkünstler untröstlich machte. Endlich hat man es gefunden. Es ist die Atmosphäre des Kometen, oder die von ihm aufgelöste Ausdünstung (um in der Kunstsprache zu reden,).

Eine angenehme Idee. Nähert sich also unsere Erde einst der Sonne, so wird sie andern Planetenvölkern ein ähnliches Phänomen darstellen? Wenn ihr Kern glühend werden wird, so wird das Meer in Dünste aufgehen, und wir werden von unserer Seite Andern den Bart weisen?

Im Ernst, Madam: ist die Beobachtung der Philosophen richtig, welche das lichte Auflodern des neuen Sterns in der Cassiopea, das man A. 1572 sah, einem Planeten zuschreibt, der sich in die Sonne stürzte: so möchte ich nicht dafür gut stehen, daß einst die Erde ihren Untergang in dem Sturze eines ihrer Trabanten auf sie finden könnte.

Aber für Dies wollte ich wohl bürgen, daß es sich weder in diesem noch im künftigen Jahr ereignen dörfte. Ohne Zweifel, Iris, müssen noch manche Revolutionen vorhergehen, bis die Erde zu ihrer Katastrophe reif wird.

45.

Palemon an Iris.

Fortsezung.

Wenn sie glauben, daß mich Bonmots irre machen könnten, so kennen sie mich noch nicht, mein verehrungswürdiges Fräulen. So leicht läst sich kein Mann meines Sinnes von seinem System weglachen. Lassen sie diesem Wort Gnade wiederfahren, Madam: ungeachtet man es ihnen lächerlich machen will.

Alles, was die Spötterenen des Ritters bewirken, ist, daß sie mich nöthigen, etwas weitausholender und gelehrter zu werden, um Sie, meine Dame, gegen den Wiz ih-

rer Höflinge zu wafnen. Zum Glük für mich ist die Fastenzeit eingefallen. Sie dient mir zur Unterstüzung, indem sie den Schönen Ruhe und Müsse zum Nachsinnen verleiht. Ich hoffe, Sie wenigstens nicht minder zu erbauen, als ihr Beichtvater.

In Wahrheit, was sollte unsere Seelen mehr erheben, was sollte sie zum Urquell alles Schönen und Wahren mehr hinaufstimmen können, als die Betrachtung des Weltbaues. Sie werden sehen, Iris, daß sie durch die Einstellung des Theaters Nichts verlieren. Die Natur selbst ist Nichts als ein großes und lebendiges Schauspiel, dessen Beweger hinter dem Vorhang steht. Und ich schmeichle mir, ihnen einige Scenen zu öfnen, die sie ihrer Bewunderung würdig finden dörften.

„Hier ist Satire strafbar, und Wiz verächtlich."

Young.

Nicht alle Fabeln sind Lügner. Man weis, daß die Mythologie Nichts ist, als eine dunkle Geschichte des Alterthums. Dem unermüdeten Fleis der Nachwelt gelang es, sie gröstentheils zu entziffern. Man fand die Geschichte der Natur und der Sitten der Urwelt, in Bildern vorgestellt.

Eines der sublimsten dieser Bilder schien das vom Typhöus zu seyn. Der Tartarus erzeugte ein Ungeheur, Typhöus genannt. Dieses Ungeheur foderte den Jupiter zum Kampf heraus. Es spie Feur aus dem Rachen und den Augen und; sein Kopf gliech einem Drachen. Schröklich war der Streit.

„Die Erde bebte, das Meer brüllte,
„und Pluton erblaßte im Orkus.

Hesiod.

Jupiter ergrif seine Donner und schleuderte sie auf's Ungeheur. Nun wendet es seine

Wuth gegen die Erde: es verschlingt den Herkules.

Dies ist die Fabel. Ich bitte, Iris, vergessen sie keinen Zug daran. Jeder wird in der Folge für uns interessant werden.

Mit Recht beschäftigte dieses Bild die Philosophen aus allen Zeiten. Sie fanden bei allen Nationen Spuhren und Versionen davon. Bei den Egyptern, einem der älte- sten und berühmtesten Völker, war es Osi- ris, der von seinem Bruder Typhon zer- fleischt wurde. Bei ihren Milchbrüdern, den Hebräern, war es Luzifer, der sich gegen den Schöpfer empörte. Bei den Persern war es Arimanes, der mit Oroma- zes, dem Engel des Lichts, streitet. Die ganze Erde nahm diese Begebenheit in ihre Religion auf und verewigte sie durch Fe- ste. Sie muste also sehr wichtig und sehr bekannt seyn.

Diese Feste aber waren zwiefach. Das eine war sehr ernsthaft; es muste sich folglich auf eine traurige Erinnerung beziehen. Bei den Egyptern stellte man drei Krüge mit Wasser vor seine Hausthüre, und verbarg sich den ganzen Tag. Bei den Hebräern wallfahrtete man zum Teiche Siloa; man schöpfte Wasser daraus, und gos es, stillschweigend, zum Fuße des Brandaltars. Zu Athen gieng man in feyrlichem Zuge nach einer gewissen Quelle; jeder Mensch füllte einen Wassereymer, den er in den Abgrund neben dem Tempel des Olympiers zu Elis warf. Man mus gestehen, Dies verrieth kein Glük. Allein diese Feste waren genau mit einem andern verknüpft, das eine heiterere Phisiognomie hatte: es sind die Orgyen der Griechen, das Lauberhüttenfest der Hebräer, der Fakeltanz der Perser. ꝛc. ꝛc.

Was musten sie für eine Bedeutung haben? Fragte man die Volkssage, so versezte sie, daß das erstere zum Gedächtnis einer

einer grossen Wasserfluth wäre, welche einst die Erde überschwemmt, und das menschliche Geschlecht ausgerottet hätte: das zweite hätten die Menschen zum Andenken der wiedergebohrnen Natur gestiftet.

In Wahrheit überzeugten eine Menge so physischer als historischer Gründe den unbefangenen Forscher, daß diese Fabel und diese Feste ihren Grund in irgend einer großen, allgemeinen und höchstmerkwürdigen Ereignis haben müsten: aber in welcher?

Horus Apollo theilte der Nachwelt eines von den hieroglyphischen Bildern, das heist, eine von den Votivtafeln mit, welche die alten Priester von Memphis, die Schazmeister der ältesten Menschenkunde, in ihren Tempeln aufhiengen, und worein sie die Geschichte und Moral zu verhüllen pflegten. Sie stellt einen Löwen vor, über dessen Kopf ein Mensch eine grosse brennende Fakel hält,

vor

vor welcher sich der Löwe bükt und den Kopf in eine See zu verstеken sucht.

Wenn wir mit diesem Bilde eine Stelle des ehrwürdigen Klemens von Alexandria vergleichen, wo er ausdrüklich sagt, der Ligurische König Stehlenus hätte regirt: zur Zeit der Entzündung Phaeton's und der deukalischen Fluth: so scheint es in der That, daß die Auflösung, welche Solon, nach dem Bericht seines Schülers Plato, im Tempel zu Sais hierüber erfahren haben solle, wahr sey, der Erdball wäre einst durch Feuer und Wasser zu gleicher Zeit ergriffen worden, wordurch eine der grösten Katastrophen der Natur ausgebrochen; und ein solcher Streit der Elemente sey es, welchen die Bildersprache des Alterthums durch den Krieg der Götter und der Riesen auszudrüken gesucht habe.

Tausend Züge, welche Natur und Geschichte liefern, vereinigen sich zum Vortheil

dieser Meinung, und erheben sie bis zum Grade der Evidenz. Sie verdient, daß Sie ihr morgen noch eine Stunde leihen, meine liebenswürdige Schülerin. Verlassen sie sich darauf, daß ich mich bestreben werde, so wenig Pedant zu seyn, als möglich.

46.

Palemon an Iris.

Fortsezung.

Die Bestimmung jener Thatsache hängt nun fürs Erste an einer Haubtfrage: Wann? Wann war ein solches Ereignis, in der Natur möglich, und — wahrscheinlich. Lassen Sie uns sehen, Madam.

Natur und Geschichte stimmen überein, daß der Erdball mehr als Eine sichtbare Revolution erstand, bevor er Das ward, was er ist.

Die erstere bezieht sich auf eine lange Reihe von Entdekungen, Messungen und physi-

physischen Urkunden, die sie uns geliefert hat. Die Meerkörper, so man — einige der höchsten ausgenommen — auf allen Gebürgen der Welt findet; die Menge theils erloschener, theils noch glühender Vulkane; der Bau der Erdschichten; und denn jene zusammhängende Bergkette unter dem Meer, deren Entdekung wir dem Genie eines illustren neuern Naturforschers schuldig sind, und die sich vom Fuße der Kordilleren bis an den des Sankt Gotthard erstrekt, legen ein einleuchtendes Zeugnis dar, daß unsere Hemisphäre, entweder eine geraume Zeit oder mehrmal, unter Wasser gestanden sey.

Mit diesem Zeugnis vereinigt sich eine beständige, ununterbrochene Tradition, vermöge welcher alle Völker und alle Jahrhunderte von einer Sündfluth sprechen.

In der That konnten sich die Philosophen, vom Plinius an bis auf Leibniz, und vom Leibniz bis auf die Buffon und Bailly,

bei dem Anblik unserer Sphäre unmöglich die Ueberzeugung versagen, sie müsse gewisse große Perioden erfahren haben. — Es sei nun durch Wasser oder durch Feur. — Man wagte sogar, solche zu berechnen, und man bestimmte ihrer vier.

Der wichtigste Grund, der sich für diese Erfahrung darbot, und der ihre Evidenz ergänzte, war vollends die Lehre von den Atlantiden. Das ganze Alterthum sprach von einem unermeßlichen Land, das sich, in grauen Zeiten, da befunden haben solle, wo izt der Ozean steht, und wordurch die drei Welttheile Asia, Afrika und Amerika zusammhiengen.

Diese Tradition, die der ehrwürdigste der Griechen, im Tempel zu Sais, selbst aufgezeichnet fand, bestättigte sich durch die Erfahrung. Bei den über die Figur des Erdballs angestellten Experimenten bewies sich überwindend, daß einst eine Zeit seyn muste, als dort Wasser stund, wo izt Land

war, und dort Land ist, wo izt Meere fließen. Auf der andern Seite fand man in der Verwandtschaft der Sprachen, der Sitten, der Gesezze und Denkmähler, die man entdekte, einen eben so dringenden Schluß, daß einst eine Kommunikation zwischen Amerika und Europa vorhanden gewesen seyn müsse, die sich auf Mehr als Schiffahrt gründete.

Von diesen Fußstapfen nun gieng man aus; man confrontirte Physik mit Geschichte, und nach den schärfsten Vernunftschlüssen fand man, daß man das Daseyn dieses Landes nicht nur annehmen, sondern es auch — und zwar in das 1ste Jahrhundert der Welt, nähmlich in die Regirung des Atlas (von dem es seinen Nahmen hat,) und seines Enkels, des Herkules, — festsezen müsse.

Folgender Kalkul rechtfertigte diese Theorie. Alle Kronologen und alle Geschichtschreiber reden von einer Wasserfluth. Die Einen nennen sie die Ogygische, die Andern die Deukaleonische, die dritten die der Noaiden.

— Es

— Es scheint, daß es deren drei, oder mehrere, verschiedene waren. — Ogyges lebte, nach der Kronik, sehr nahe am Alter des Atlas und des Herkuls. Die unter seiner Regirung entstandene Wasserfluth fällt völlig in die Periode der Atlantiden.

Es war also — so schließt der Menschenverstand — und mit Recht — diese Katastrophe, welche den Untergang von Atlantis nach sich zog, worauf die Fabel vom Typhöus, vom Phaeton, vom Luzifer und Ariman zielt. Eine Katastrophe, die billig eine sehr große und allgemeine Sensation machen muste, weil sie 100 bis 150 Millionen Menschen betraf *).

*) Man sezt die Insel Atlantis in das Becken des Ozeans von Trista da Cunha an bis über die Azoren hinaus; welches eine Fläche von 4800 Seemeilen betragen, und folglich dieses Land größer und volkreicher machen würde, als Afrika und ein Theil von Europa zusammgenommen.

Erläuterung vom Sammler.

In der That gehörte eine sehr merkwürdige und sehr ausserordentliche Katastrophe dazu, um ein so unermeßliches Land, das, wie die Untersuchung der Meerforscher zeigt, ungeheure Alpen hatte, zu vertilgen. Es war, sagen die Sammler der Tradition, eine der schröklichsten Scenen der Natur und der Menschheit.

Allein was hatte das Ungeheur dabei zu thun? Wer war denn dieser wilde Typhöus?

Dies, Madam, sollen sie Morgen erfahren. Er soll mir meiner Gebietherin den Schlaf nicht verderben.

47.

Damis an Alzest.

Ueber das Vorige.

Was dünkt dich vom Streit zwischen Palemon und Arthur? Der Krieg der Einäugigen und der Blinden! Der Eine schwärmt aus Wiz, der Andere aus Pedanterei: Sottise von beiden Seiten.

Hier könnte wol jene Fabel eintreffen, die man auf die Sterngukker gemacht hat: sie faseln in die Höhe, und sehen nicht, was ihnen vor der Nase liegt. Keiner von Beiden dachte an die Feursäule der Israeliten. Ist's nicht handgreiflich, daß es ein Komet war? Wer wettet gegen mich, daß nicht einer von den bekannten — oder unbekannten — dieser

ser Meteore um's Jahr 2569 in der Wüste Sair stand.

Hui! Was mag also des Kometen, den wir für heur erwarten, sein Beruf seyn? — Die Russen und ihre Alliirten nach Konstantinopel zu führen — weil das Thor zu Cherson — für so brillante Armeen — zu enge werden könnte.

Ein sehr simples Räthsel. Und wir litten, Alzest, daß es einen so schönen Zirkel stöhren dürfe, wie Florinen's?

48.

Palemon an Iris.

Beschluß der Materie.

Ich sehe, woran ich bin, meine Schöne. Der Wiz verlangt den Sieg: ich trette ihm das Feld ab. Ich eile, mich aus dem Streit zu entfernen, und blos noch so viel zu sagen, was der Wohlstand erfodert.

Wie mus man sich eine solche Begebenheit auslegen? Dies ist die zweite Frage, welche die Philosophie beschäftigte.

Die Berechnungen der Naturmesser zeigten, daß die Masse der Dünste, welche das Firmament enthielte, nicht gros genug wäre, um eine Ueberschwemmung von dem Umfang

zu verursachen, wie sie nötig war, die Helfte der Erde zu ersäufen. Man schlos also, es müste ein besonderer Agent hiezu gehören.

Nicht genug, unverkennbare Urkunden, die man aus der Tradition, aus der Kronologie und aus Monumenten hat, überzeugen uns, daß einst eine Zeit war, wo man den Tag anderst berechnete, als bei uns, wo die Sonne an einem andern Ort aufgieng, und die Astronomie gerade im verkehrten System stand.

Wohlan, von diesen zween Leitpunkten ausgegangen, fand die Vernunft sehr bald Licht. Sie schlos — und Dies mit der kühnsten Ueberzeugung — daß sich die Erde aus ihren Angeln gehoben, und ihre Axe verdrehet hätte. Durch diesen Umschwung fiel der Ozean auf die entgegengesezte Seite; es entstand Land, wo zuvor Meersgrund war; und die Erde konnte, bis zu dem Grad der nötig war, überschwemmt werden.

Allein

Allein Dies konnte nicht nach den ordentlichen Gesezzen der Natur, das heist, nach der gewöhnlichen Bewegung des Planeten, geschehen; es war ein ganz seltnes, ganz besonderes Triebwerk dazu nötig. Solches aber findet sich nirgends als im Stoß eines fremden Körpers.

Wer wär er? Bis hieher hängt die Theorie zusamm: nun zeigt sich der Knote. Unter den bekannten Naturerscheinungen kennen wir keine, welcher wir eine solche Wirkung zuschreiben könnten. Weder die Elektrizität der Luft, noch die innerliche Gährung der Sphäre thut uns hierüber Genüge. Es bleibt uns Nichts übrig, als — ein Komet. Kometen sind feste, ungeheure, blizzschnelle Körper, deren Natur man nicht kennt, und deren Schwung noch unausgemessen ist. So viel wissen wir aber, daß sie brennen und dünsten.

Laßt uns sehen, was diese Behaubtung bestärken kann.

Der Komet von A. 1680 tritt, zu Folge der Berechnungen der Astronomie vermöge deren seine Bahn 575 Jahre beträgt, genau in den Zeitpunkt des Herkules, und des Untergangs von Atlantis. Wenn man zehn Perioden seiner Erscheinung annimmt: so fällt die lezte ins Jahr 4070 vor unserer Zeitrechnung: in die Ueberschwemmung des Ogyges.

Diese Beobachtung legte man zum Grund. Man fand, daß wenn er nur halb so groß wäre, als er sich durch die Kunstgläser zeigt: so muste er der Erde achtmal näher als der Mond gewesen seyn. Eine Lage, die eine der grausamsten Erschütterungen verursachen muste.

Mit diesem Experiment verglich man ein berühmtes Denkmal des Alterthums. Man fand in der Geschichte, daß einst in der Gegend des Nils zwo Pyramiden stunden: die eine aus Ziegelsteinen, die andere aus Marmor.

mor. Jene, führt die Volkssage an, um den Rest der Menschen zu retten, wenn die Welt durch Feur, diese, wenn sie durch Wasser untergienge. Ein Zeugnis, das so wahr ist, und mit jener Katastrophe in so genauer Verbindung steht, daß die Nachwelt Kopien von diesem Monument aufbehielt, denen sie den Nahmen Herkulessäulen gab, und sie geradezu an den Ort sezte, wo sich die Gränze der Insel Atlantis befunden haben muste.

Die Philosophie schwebte noch zwischen den Gründen, wie sie alles Dies mit der Fabel vergleichen sollte, als sie sich einer Stelle des Plinius erinnerte, worinn er anführt, daß der erste König der Egypter den Kometen den Nahmen Typhon beigelegt habe.

Nun war überall Licht: nun trat Alles in Ordnung. Der Hieroglyphe war aufgelößt. Typhöus, der sich an den Jupiter wagt, ist der Komet vom Jahre 4070 und

1680:

1680: er speyt Flammen von sich — sein Barth: Jupiter schleudert seine Blizze auf ihn — die Katastrophe fångt erstlich mit einem Brand des Erdballs an: nun wendet sich das Ungeheur gegen die Erde — hierauf folgt eine Wasserfluth: und verschlingt den Herkules — bei welcher das atlantische Reich, wo dieser König regirte, untergieng.

Das heist: durch den Stoß eines Kometen sprang der Erdball aus seiner Axe, und gerieth in Flammen. Hieraus entstunden Kochung, Fusion, Erdbeben und Ueberschwemmung.

Sie sehen, Madam, daß es Zeit ist, zu endigen. Ich habe ihnen Alles gesagt, was die Bescheidenheit erlaubt. Die Ehrerbietung, die ich ihrem schönen Geist schuldig bin, auferlegt mir, das Uebrige ihrem Nachsinnen heimzustellen.

Um sie, indessen, zu überzeugen, daß ich sehr weit von der Absicht entfernt bin, Ihnen

nen Melancholie zu verursachen: so schließe ich durch eine doppelte Betrachtung. Erinnern sie sich, Iris, daß erstlich der Komet, den wir heur erwarten, nicht der Blaubart von 1680 ist: es ist nur ein bürgerlicher Schäker von Kometen: zweitens, daß ihn die Herren du Sejour, de la Lande, und ihre Zunftbrüder in England und Teutschland, beschworen haben, uns auf drei Schritt vom Leib zu bleiben.

49.

Kallion an Mursolt.

Friederich Wilhelm I *).

Wann werden wir satt seyn, uns selbst und unsere Nachkommen zu betrügen. Wie: man beschreibt Friederich Wilhelm I als einen Barbaren? Er war noch weit davon. Was bleibt der Nachwelt übrig, wenn wir die Geschichte schon an ihrer Quelle verfälschen.

Ich kenne das Jahrhundert dieses Königs. Mein Leben reicht bis in seine Regierung zurück. Von mir kan man die Wahrheit

*) Nach den Souvenirs d'un citoyen.

heit erfahren. Friederich Wilhelm's Karakter war hizig, hart und rauh; aber er war nicht grausam. Der König lebte, altfränkisch, in der Mitte seiner Familie, wie ein Bürger. Seine Hausdiszplin war also ganz einfach. Er hielt den Stok für's natürlichste und nächste Mittel der Strafe. Er lies ihn also nicht rosten. Eine Gewonheit, die er von seinen Vorfahren geerbt, und die — laßt uns Nichts verläugnen — sein Nachfolger mehr als Einmal fortsezte.

Die Scene zu Cüstrin sezt man in ein allzudunkles und überladenes Licht. Wäre nicht das Sicherste, wir betrachteten sie so, wie sie ihr Held, Friederich II betrachtete. Man weis, daß er nicht anderst als mit Ehrfurcht davon sprach. Er verabscheute Diejenigen, so ihn verführt hatten. Der erste Zug seiner Regierung war, daß er Alle, die dabei verwikelt waren und auf seine Gnade Anspruch machten, verabschiedete, indem er sprach: **So mus es Denjenigen gehen,**

welche, um einem jungen Fürsten zu schmeicheln, das Vertrauen ihres Gebieters misbrauchen. Dergleichen Handlungen entspringen aus dem Gefühl der Ueberzeugung.

Friederich Wilhelm I war offenbar durch das Beispiel, welches Peter I Europa gab, getäuscht. Dieses Beispiel war ganz neu, ganz blendend. Alexiewitsch wurde bezüchtigt, daß er die Regirung seines Vaters umkehren wolle; nun waren alle Prinzen, die nicht nach der strengen Sitte ihrer Väter lebten, und die den Pracht und die Vergnügungen liebten, verdächtig. Ueberdiß, war die Logik Friederich Wilhelm's so ganz und gar falsch? Wenn ich mich nicht irre, so rechtfertigt sie sein unnachahmlicher Sohn selbst, indem er irgendwo in seinen vortreflichen Schriften gesteht, daß sein Hang zur Weichlichkeit und den Wollüsten gemacht war, und daß ihn nur ein plözzlicher, und unerwarteter Zug seines Genius dahingerissen und sein System umgegossen hätte.

Indeß

Indeß lies es der König bei der simplen Enthauptung eines Martirers bewenden. So mus man Catt nennen; denn er vereinigte mit dem Schiksal eines Martirers noch den Troz desselben. Ich weis aus dem Munde des Offizirs, der ihn bewachte, daß er entfliehen konnte, und daß man ihm sogar die Wege dazu erleichtert hätte. Die Thür seines Gefängnisses stund vier und zwanzig Stunden lang offen, und in sein Schnupftuch waren 25 Louisd'or eingewikelt. Allein er wollte noch gelinder behandelt seyn; und dies verdroß den König. — Man vergleiche unterdessen mit dieser Anecdote jene Menge der Tortur- und Henkerscenen, welche die Bestrafung des Alexiewitsch begleiteten.

Ich kenne das Lokal des Richtplazes, den man für Catt ausgewählt hatte. Es ist der Winkel einer Bastion. Sein Körper liegt auf dem Plaze, wo er seine Seele verlies, begraben. Unsere Geschichtshefte übertreiben Alles. Es ist wahr, daß der Plaz den

Fenstern des Kronprinzen gegenüber war — aber in welcher Entfernung!

Friederich Wilhelm's I Laune war von Natur nicht mürrisch. Man kennt seine Punschgesellschaft. Sie hielt sich immer in einem der Säle zu Berlin oder Wusterhausen. Eine lange Tafel, garnirt mit hölzernen Stühlen. Daran sas der König, die Königin und die Minister und Generale seine Tobacksbrüder. Im Mittelpunkt des Saals stund eine Kanzel, wo der Geheimerath Gundling seine Rolle, als Hofnarr, spielte. Sein Kostüm war eine ungeheure Perukke, die ihm bis an die Hüften gieng, und eine Harlekinsjakke.

Gundling war zu einer bessern und edlern Rolle fähig; aber seine Lüderlichkeit zwang ihn, sich unter sich selbst zu erniedrigen. In einem andern Jahrhundert hätte der Staat vielleicht eine nüzlichere Anwendung von dem Talent dieses Mannes gemacht. Allein da-

mals

mals waren die Hofnarren in der Mode; und Gundling war durch seinen Wiz und seine Verschwendungen unglüklich genug, sich zu diesem Beruf zu leihen.

Man kennt das Patent, das ihm der König hierüber den 12 Jun. 1718 ausfertigen lies. Es ist ein rares Muster des Lächerlich-Pathetischen, aber — leider! — zu gleicher Zeit ein Beweis der Verachtung, worinn die Wissenschaften am Hofe Friederich Wilhelm's stunden. Ich fürchte, dieses unglükselige Denkmal sey dem Fortgang der Aufklärung in Deutschland eben so nachtheilig gewesen, als es der Ehre der Preußischen Akademie war.

Gundling starb im Elend. Er war, wie man weis, zuvor Professor in Halle, und hatte sich sowol durch seine eigenen Werke, als durch die Ausgabe jener seines Schwehrvaters, des seeligen Larrey, Verdienste erworben.

Ich will nicht dafür einstehen, daß die Prügelscene auf der Kanzlei seine Richtigkeit hat. Vielleicht ist sie die Variante von einer noch lächerlichern, die sich wirklich zutrug. Friederich Wilhelm I, mißlaunig über einen gewissen Urthelspruch der Justizkammer, berief alle Individuen derselben zu sich ins Kabinet. So wie Einer nach dem Andern eintrat, so prügelte ihn der König mit seinem spanischen Rohr tüchtig durch, und schikte ihn wieder fort. Ein Einziger hatte sich verspätet. Er begegnete im Schloßhof einem seiner Kollegen, und fragte, ob die Audienz schon geendigt wäre. Ja, antwortete ihm dieser, und erzählte ihm gutherzig die Scene. Der Siebenschläfer wagte es, zurükzugehen, und der König, welcher die Liste der Räthe entweder aus dem Gedächtnis verloren hatte, oder des Prügelns satt war, fragte ihm zum Glük nicht nach.

Hier ist aber eine ernsthaftere Anecdote. Der König hatte bei Lebensstrafe verbothen,

Pappy-

Pappyre statt Gelds in seinen Kassen anzunehmen, von welchem anerkannten Werth solche auch immer wären. Ein gewisser Beamter hatte das Unglük, sich dagegen zu verfehlen. Ich sah ihn vor dem Oranienburgerthor aufknüpfen, mit einem Medaillon auf der Brust, der aus Bankzetteln zusammgesezt war.

Allein wenn der König durch dieses Beispiel der Strenge Nichts zeigte, als daß er den Spruch der Gerechtigkeit: Volenti non fit injuria, zu bekräftigen gedenke; so bewies er auf einer andern Seite, wie er Uebereilungen seines Temperaments und Beleidigungen der Gerechtigkeit wieder gut zu machen wisse. Ein Accisebedienter wurde auf seinen Befehl, ganz unschuldigerweis, zu Stettin durch den Henker mit Ruthen ausgestrichen. Sobald der König die Unschuld des Mannes erfuhr: so erklärte er laut, daß ihm seine Uebereilung leid wäre, und daß er dem Mann eminente Genugthuung zu geben wün-

sche. Was thut Friederich Wilhelm I? Er invitirt den armen Sünder, den er gebrandmarkt hatte, an seine Mittagtafel, und bittet ihm sein Unrecht öfentlich ab. Was werden Diejenigen zu diesem Zug sagen, welche behaubten, daß die Handlungen der Könige unstrafbar und unfehlbar wären; daß sie Niemand als Gott Rechenschaft von ihren Irrthümern schuldig wären; und daß die Würde der Könige ihre Fehler veredle? Ich darf sie auffordern, mir das Seitenstük zu dieser Handlung in der Geschichte zu suchen.

Es ist wahr, man floh den König wie den Unkepunz, wenn er austritt. Es war selten angenehm, ihm zu begegnen. Man muste sich auf brüske und empfindliche Lazzi gefaßt machen: z. E. Was macht ihr auf der Gasse? Pakt euch heim zu eurer Arbeit! Ihr möcht mir wol ein Schlingel seyn. 2c. 2c. 2c. Allein noch weit gefährlicher war's, ihm zu entlaufen. Alsdenn verschlimmerte man seine Sache sicher. „Sezt dem

Kerl

Kerl nach, und bringt ihn her, hies es, dann der Pursche ist verdächtig. Da gab es zuweilen ein Standrecht auf der Stelle à la Pierre I. Eine kühne und glükliche Antwort konnte den Delinquenten retten; der Feige zahlte mit der Haut.

Für Niemand aber war es fataler, dem König in die Hände zu fallen, als für den Stand der Leviten. „Kennt ihr den Moliere?„ Dies war gemeiniglich des Königs Schlagwort. Hierdurch wollte er sagen, daß die Geistlichen Nichts anders wären, als Gaukler und Pikelhäringe; und der Einfall zu dieser Vergleichung, der ihm ganz eigen war, kützelte ihn unendlich. Einige liessen es nun bei einem simplen Ja bewenden. Ein Gewisser sezte hinzu: Ja, Sire, ich lese ihn, und zwar mit Vergnügen. Allein Herr Beausobre, der Sohn des berühmten Verfassers der Geschichte der Manichäer, antwortete in einem festen Ton — Ja, und besonders den Geizigen. Der König

nig schwieg, verschlukte die Pille. Des Abends in der Tabagie scherzte er darüber: heute bekam ich Was aufs Ohr, sagte er; indem er die Avantüre mit allen Umständen auskramte. Man könnte an diesem Anecdötgen zweiflen, und Ich Selbst that es lange Zeit; aber der Prinz Henrich verbürgt es. Er hat mich versichert, daß er dabei gegenwärtig war, und daß er den König nie bei so guter Laune gesehen hätte. Abermal ein Beweis der Gerechtigkeit seines Geists, und des milden Thons, woraus die Seele Friederich Wilhelm's I geknetet war.

Untereinst gaben dergleichen Katastrophen doch auch zu drolligten Scenen Anlaß. Der König begegnet, zum Exempel, einem Präzeptor vom französischen Gymnas. „Wer seid ihr?„ — Regent. — Der König stuzt, und wendet sich zu seinen Adjutanten, indem er mit dem Finger vor die Stirn deutet. — Der Kerl ist verrückt, sagte er des andern Tags beim Ausreutten, der uns gestern hier

auf-

aufstieß; man mag sich hüten, daß er keinen Schaden thut.

Wahrscheinlicherweis erinnerte die Grammatik des Königs ihn nicht, daß es außer den Staatsregenten noch eine andere Gattung von Regenten gebe; und daß dieses Wort, im technischen Verstande, Nichts sagen will, als Rektor, Schullehrer 2c. 2c.

50.

Kallion an Mursolt.

Fortsezung.

Im Geiste Friederich Wilhelm's I — und vielleicht in der That — waren die französischen Geistlichen zu Berlin Nichts als Stuzer und Schminkbeutel. Wenn man sich ins vorige Jahrhundert zu versezen weis, so läst sich denken, daß ein Mann, der halbmenschlich aussah, gegen die traurigen, kauzartigen und menschenfeindlichen Figuren der deutschen Theologen abstechen muste. Es gab eine Zeit, wo die Geistlichen, und besonders in der kalvinischen Kirche, nicht ehrwürdig schienen, als wenn sie einer Gattung von Währwolf gliechen. Dies bewog

den

den König, daß er jenen Kabinetsbefehl an den Oberkonsistorialpräsidenten, Herrn von Reichenbach, erlies, wordurch die Garderobbe der Geistlichkeit regulirt, und der Haarpuder, die seidnen Strümpfe, die weißen Handschuhe, die kurzen Mäntel ꝛc. ꝛc. excommunizirt wurden.

Von dieser Verordnung wurde ein Mensch von Verdiensten das unglükliche und unverschuldete Opfer. Zu seinem Unglük begegnet ihm der König, als er nach der Neustatt gehen wollte, um Vesper zu halten. Wir gehen bei Tage aus, und die Verhängniße erwarten uns in der Nacht. Der Mensch hatte ein kurzes Gesicht von Natur; dies hinderte ihn, den König früh genug zu erbliken. — Wer seid ihr? „(Verpflükt) Der Kandidat Varin.„ — Dacht ich mir's doch, es wäre so ein Stuzer! Halt 'mal mus dir den Puder ausklopfen. — Bei diesem Wort steigt der König ab, und trillt den unglüklichen Menschen, der etwas Puder in die

Perukke

Perukke gestreut hatte, unbarmherzig mit dem spanischen Rohr herum.

Varin war, wie wir sagen, ein Mensch von Sitten und Talent. Des andern Tags war die Wahl zur Predigerstelle in der Friederichstadt anberaumt; sie konnte ihn nicht verfehlen; die Stimmen hatten sich nur für ihn vereinigt. An dieser Versorgung hieng eine glükliche Heirath, die ihn erwartete. — Helas! Eine Stunde nach jener Avantüre erhält der Minister von Cocceji, als Präsident vom französischen Departement, folgendes Billiet: „So eben hatte ich eine Affaire mit dem Kandidat Varin. Er kan nicht mehr auf der Kanzel dienen. Ich verbiethe ihm, in meinen Staaten was Anderes zu werden, als Schulmeister. — Friederich Wilhelm.„

An der Thüre des Glüks zu Boden gestürzt, haßte der Unglükliche sein Leben. Er floh aus den Brandenburgischen Staaten,

worinn er prostituirt war, nach Sachsen. Allein hier erwartete ihn die Hypochondrie, und Varin starb, bald nach Diesem, unter dem Seufzer: der König von Preußen ist mein Tod!

Es scheint, Friederich Wilhelm I war immerzu ein Geistlicher nötig, um das Blut abzukühlen. Einst fuhr er, den Herrn von Camas zur Seite, in einem Kabriolet durch die Friederichs-Strasse. Er erblikt einen Schwarzrok. — Ah! Einer von den französischen Windbeuteln! Sie sollen sehen, Camas, wie ich ihn chaussiren werde — Qui êtes vous? — Der Herr von Camas zittert. „Versteh' das Franzsch niche, Majestät.„ Entwafnet legt der König den Stok wieder weg, und ruft: Fahr zu!

Die deutschen Geistlichen hatten in der That mehr Glük zum König, als die französischen. Vielleicht weil sie dreuster und naifer sind, als jene. Hier ist eine andere

Probe.

Probe. Einst ritt der König bei Potsdam spaziren. Die Pfeiffe löschte ihm aus. Weder er noch Jemand von der Suite fand Zunder und Stahl bei sich. Plözzlich begegnet ihnen ein junger Mensch, der flüchtig daher geht. „He da! guter Freund, ruft der König, kann ich nicht die Pfeiffe bei ihm anzünden? — Patron! versezt der Wandersmann. Er zieht sein Feurzeug hervor, und schlägt: pink, pink! Bei jedem Schlag giebt er den Takt: pink. Hier ist Feur. — Adies Herr Pink, sagt der König lachend, wes Handwerks? — „Theologiae Candidatus.„ Nach geraumer Zeit wird eine Pfarre vakant. Man schlägt dem König Competenten vor. „Ich ernenne den Pink:„ schreibt der König auf den Rand. Alle Welt ist in Verlegenheit. Wer ist Pink? Das Konsistorium kennt diesen Namen nicht. Man fragt überall nach. Man sezt die Frage in die Zeitung. Nun entdekt sich das Geschichtchen; und der Ebentheurer trägt einen guten Dienst davon.

Inzwi-

Inzwischen gelang es doch einem französischen Geistlichen, sich in die Gnade des Königs zu sezen, und eine gute Pfründe nach der andern zu erwerben. Herr le Cointe, Prediger zu Potsdam. Er war der erste Seelsorger bei der dasigen Gemeinde, und starb im 93sten Jahr seines Alters. Dieser Geistliche brachte es weit in der Macht über den Geist des Königs; denn er wuste nicht nur sich mit ihm zu überwerfen, sondern auch wieder zu versöhnen. Ein seltner und schwehrer Fall bei Friederich Wilhelm I. Nicht genug, er wuste den König zu Geschenken zu bewegen: ein noch schwehrerer Fall. Wahr ist's, diese Geschenke bestunden nur in einigen Bouteillen Wein.

Ich verehre das Andenken dieses Monarchen — das von vielen Seiten in der Geschichte Brandenburgs verewigt bleibt — unendlich: so wie ich, meinen Grundsäzen nach, überhaubt eine angebohrne Ehrfurcht für alle Regenten habe, wohlwissend, daß

sie Menschen, und als solche menschlichen Leidenschaften unterworfen sind. Gleichwie aber der Privatmann, welcher seine Fehler durch Tugenden zu ersezen weis, in meinen Augen ehrwürdig ist, so möchte ich den Fürsten, an dem ich dieses sehe, vergöttern.

Und war jemals ein König in diesem Fall: so war's Friederich Wilhelm I und sein unübertreflicher Sohn.

51.

Alumnus Sebald an Seinen Schulfreund.

Ueber den Vokationsprozeß.

(S. oben Nro. XIII—XIX.)

Eichstätt, Dezbr. 1789.

Du fragst mich, wie mir der katholisch-lutherische Vokationsprozeß im neuesten Heft der Hyperboreer gefalle? Drollig genug. Mich dünkt, Derjenige müste sich beim Ober-

konsistorium ein Verdienst machen, der ihm zuriefe: Nachbar mit Rath!

Laß sehen, ob ich oder Du dazu bestimmt seyen. Ich meyne, das Oberkonsistorium hätte Nichts zu thun, als die Chrestomathie von Luthers Unterricht, die in Züllichau unlängst herauskam, aufzuschlagen, um den Irrthum einzusehen, worinn es ist, wenn es den verstorbenen General zum Kezer machen will.

Dieses Büchlein rechtfertigt die Theorie des Generals und den Innhalt seines Vokationsbriefs gänzlich, und giebt dem Oberkonsistorium eine derbe Lection.

Denn da liesest du:

„LUTHER sagt:

— In seiner Schrift
vom Pabstthum —

„Ich will nicht dem Pabst widerstreben (als Obrigkeit,) sondern trage ihn in aller Ge-

„duld,

duld, gleich als wenn der Türk über uns wäre. Ich streite aber nur um zwei Dinge: das Erste: ich will nicht leiden, daß Menschen sollen neue Artikel des Glaubens sezen, und alle andere Christen schelten, lästern und urtheilen für Kezer, Abtrünnige, Ungläubige; das Andere: Alles, was der Pabst sezt, macht und thut, will ich aufnehmen, daß ich's zuvor nach der heiligen Schrift beurtheile. Er soll mir unter Christo bleiben, und sich lassen richten durch die heilige Schrift.„

— In seiner Schrift
von Conciliis —

„Der kan nicht ein Kezer gescholten werden, der, wider die Kirchenordnung, die Zeremonien nicht hält. Der kan kein Kezer gescholten werden, der einen Artikel des Glaubens nicht weiß. Gott gebe, daß ich lüge! ich sorge, daß etliche Kezer am jüngsten Tag

Richter und die Richter — Bischöfe verdammt seyn werden. Gott ist wunderlich und unbegreiflich in seinen Gerichten, ohne daß man weiß, er sey gnädig den Demütigen, und feind den Hofärtigen.„

— Item eben allda —

„So sollte man die Kezer mit Schriften, nicht mit Feur, überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feur Kezer überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doktores auf Erden; dörften wir auch nicht mehr studiren, sondern welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen. Darum siehe, wie feine kluge Junkern mir das sind: sie wollen Kezerei vertreiben und greifen Nichts an, denn, damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtferttig machen. Lieber, willt du Kezerei vertreiben, das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was

hilfts

hilfts dir denn, so du Kezerei in dem Herzen stärkest, und nur auswendig auf der Zunge schwächest und zu lügen dringest!„

— In seinem Schreiben
an den Grafen zu Mansfeld —

„Hilf Gott! Ist uns denn nicht zu sagen? Haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich sag's abermal, Gott will nicht gezwungenen Gottesdienst haben. Ich sag's zum drittenmal: ich sag's hunderttausendmal: Gott will keinen gezwungenen Dienst haben. Was macht ihr doch, ihr Fürsten und Herren, daß ihr die Leute zu Gott treibt wider ihren Willen und Dank. Ists doch nicht euer Amt und Macht, es zu thun. Weltlich Gebot siehet nur dahin, daß wohl zugehe auf Erden, und weltlicher Nuz daraus komme, daß Land und Leut wohlstehen in Frieden, und zunehmen an Gütern, Haus, Hof, Weib, Kind, Gesinde und was mehr Weltliches ist. Das ist solcher Gebot Ende:

de: weiter sehen und gehen sie nicht. Aber laß Gelübde Gelübde seyn, laß (geistlich) Gebot Gebot seyn, noch will es Gott nicht, es sei denn willig und mit Lust gehalten. Und sollten wir alle toll und thörricht darüber werden, so wird er um unseres Treibens und Zwingens willen nicht anders gesinnt werden. Es heißt: Niemand kömmt zu mir, mein Vater ziehe ihn dann. Ist das nicht klar genug? Lieber Herr Gott! Der Vater mus ziehen, so will ein Mensch treiben? Was Gott sich nicht untersteht, das will der arme Wurm sich unterstehen?„

— Item eben daselbst —

„So ist Das die Summa: man soll ihnen das Evangelium lassen predigen. Darüber soll und kan keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit soll nicht wöhren, was Jedermann lehren und glauben will, es sey Evangelium oder Lügen. Ist genug, daß sie Aufruhr und Unfrieden zu lehren wöhren.„

— In

— In seiner Auslegung Johannis —

„Weltliche Obrigkeit, Fürsten, Herren und Juristen können Geseze machen, Rechte und Lehren geben über Haus, Hof, Dörfer, Korn, Wein, Land und Leute, und Alles was auf Erden den Menschen unterworfen ist. Aber in Glaubenssachen und die Seele belangend, handlen und thun wollen, als man thut mit äusserlichen und leiblichen, mit Ochsen, mit Haus und Hof, das ist nicht zu leiden. Und wo man die Gewissen mit Gesezen regirt, da hat es immer kein Ende noch Maaß mit Gebieten und Treiben. Ein Gesez macht hundert andere, und aus hunderten werden hunderttausend.„

— In der Schrift über die drei Symbola —

„Wer die christliche Kirche will also sehen und kennen, daß sie alle Dinge ohne Kreuz, ohne Kezerey, ohne Rotten in stiller Ruhe

 stehe,

stehe, der wird sie nimmermehr sehen, oder mus die falsche Teufelskirche für die rechte Kirche ansehen. Christus spricht selbst, es müssen Aergernisse kommen. Und Sanct Paulus: es müssen Kezereyen rc. rc. Aber sie hören nicht, und ärgern sich immer für und für; wollen flugs eine Kirche machen, wie sie es gern hätten, still und friedlich.„

— In seiner Vorrede zum verdeutschten Syngramma —

„Als nun die Schrift also ein zurissen Nez war worden (durch die Verschiedenheit der Erklärungen und Auslegungen) wusten die Christen (in den frühern Zeiten) nicht anderst zu thun, denn viel Concilia machen, darum sie neben der Schrift viel äußerliche Gebot und Ordnung machten, den Haufen beieinander zu behalten wider solche Zertrennung. Aus dem Vornehmen, wiewohl sie es gut meynten, floß her, daß man spricht, die Schrift wäre nicht genug, man müsse

der

der Conzilien und Vätergebot auch haben. Bis daß zulezt das Pabstthumb ist daraus worden, darinn Nichts gilt, denn Menschengeboth und Glossen nach dem Herzensschrein des heiligen Vaters. Also ist der Anschlag den Vätern gerathen, da sie gedachten, die Schrift ohne Zank und Zwietracht zu haben, sind sie damit Ursach worden, daß man ganz und gar von der Schrift gekommen ist auf lauter Menschentand. Und wo die Welt wird länger stehen, wird man wiederum, wie die Alten gethan haben, um solcher Zwietracht willen auch menschliche Anschläge suchen, und abermal Geseze und Gebot (Religionsedikte) stellen, um die Leute in Eintracht des Glaubens zu erhalten. Das wird denn auch gelingen wie es vorher gelungen ist (!).„

Womit denn dem Oberkonsistorium der Prozeß durch ein förmliches Urtheil vor seinem kompetenten Richterstul abgesprochen, und solches zur Ehrenerstattung sammt den

Unkösten verdammt wäre; nachdememalen der Sinn des Gesezzgebers deutlich und in so klaren Worten zu Tage liegt, daß darwider gar keine Ausflucht Statt finden kan. B. R. W.

52.

Aristogiton an Phädrias.

Von der Kunst, ohne Kopf zu reden.

So gewis es ist, daß man ohne Augen nicht sehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Muskeln sich nicht bewegen, ohne Nerven nicht empfinden kan, so entschieden ist's auch, daß Niemand ohne Hirn denken kan. Wenn unsere Sehkraft nicht ein Produkt unserer Organisation wäre, wenn sie in einer Monade, einem Atom säße, so müste sie, troz der Zerstörung des Auges, in diesem einfachen Wesen sich auch erhalten.

In-

Indessen beweisen unläugbare Thatsachen, daß die Sehkraft nur aus der organischen Zusammsezung des Augs entspringt, daß sie zugleich mit ihrem Organ entsteht, und mit ihm zugleich untergeht. Wahnsinn wäre es, die Präexistenz der Sehkraft vor der Bildung des Auges, oder die Fortdauer dieser Kraft nach der Zerstörung desselben, zu behaubten.

Gleichwol ist Sehkraft weder lang noch breit, noch dik, weder rund noch vierecktigt; und da sie weder Ausdehnung noch Figur hat, und doch Etwas ist, so müste man sie, der Evidenz zum Troz, für eine unmateriel-le Substanz erklären.

Ohne eine so künstliche Zusammsezung, als die des Augs ist, würde ich mit 10 Seelen, und bei allem Licht des Feurhimmels, Nichts sehen können.

So verhält sich's nun auch, wie große Aerzte, und noch größere Beobachter, sagen, mit unserer Denkkraft. Konnten wir schon vor unserm Eintritt in dieses Leben denken? Wenn wir damals Ideen hatten, woher kommt's, daß uns alles Bewußtseyn unseres vorigen Zustands fehlt? daß wir uns an Nichts, an so ganz und gar Nichts aus diesem Zeitpunkt zu erinnern vermögen?

Woher kömmt's, daß ein Fall, ein etwas nachdrüklicher Schlag auf den Kopf, eine Hirnwunde uns unsere besten, geläufigsten, vertrautesten Ideen raubt? daß ein starker Blutverlust, der Genuß gewisser giftigen Kräuter, unser Bewußtseyn gleichsam auslöscht? daß eine starke Verlezung oder Erschütterung der Kopfnerfen eine Dummheit nach sich zieht?

Kanst du ohne Gedächtnis denken, Phädrias? Wisse, wie es mit dem Denken zugeht.

geht. Wenn du empfindest, daß du izt eine Idee hast, welche einer die du gestern hattest, ähnlich ist, so ist's Erinnerung. Diese nehmliche Idee wird bei der nächsten Gelegenheit wieder erwachen, wo dein Hirn in dieselbe Disposition, Lage, Erschütterung, Gährung — Nennt's, wie ihr wollt — gerath, worinn es gestern und heute war. Deswegen erklärt man, mit Recht, das Gedächtnis durch — eine fortgesezte, aber geschwächte, Sensation *).

Hätten wir die untrüglichen Orakel der Gottheit nicht, welche, wie der Pfarrer Priestley sagt, uns allein den Rathschluß des Himmels, unserer Bestimmung halber, enthüllen, so könnten wir demnach, jenes höhern Lichts beraubt womit die Vorsicht uns begna-

*) La Mémoire n' est qu' une sensation continuée, mais affoiblie.

HELVET.

begnadigt hat, wol schwehrlich glauben, daß die Erinnerung unseres vorigen Zustands, nach dem Tode, mehr Statt finden könne. Denn, wie kan ich mich meiner alten Empfindungen bewußt seyn, wenn meine Sinne und Organe, in Staub aufgelößt, mir weder die ähnlichen Eindrüke noch Dienste leisten.

Auf die Verkettung meiner Ideen, auf die Folge meiner Eindrüke nur gründet sich das Gedächtnis. Werden die Kanäle davon zerstört, so hört meine Erinnerungs- oder Vorstellungskraft — das heißt meine Persönlichkeit — auf.

Dies Alles, Phädrias, verknüpft uns an die Offenbarung. Sie allein ist's, die wahre Weltweisen erleuchtet, die Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. — Für die alten Rabbinen ausgenommen, welche, weil sie in den Schriften Moses nichts Entschei-

scheidendes für ihre ewige Dauer fanden, den Grund ihrer Unsterblichkeit in ihrem Rücken tragen *).

53. Al=

*) Zu Folge der Lehre des Talmuds haben die Juden einen gewissen Knochen im Ruckgrad, Nahmens Luz, der nicht verwesen kan, woraus einst der ganze Mann, mit Haut und Barth, wieder herfürkommt.

Anm. v. Sammler.

53.

Alzest an Milet.

Antwort
auf No. V. dieses Bändchens.

Wie fein, wie richtig ist ihre Bemerkung, Milet: wie viel Dank wäre ihnen die Menschlichkeit dafür schuldig, wenn sie um ein Jahrhundert früher damit gekommen wären; denn jene Unwissenheit, womit sie die Geschäftsmänner aufziehen, ist's, welche ihr so manche Thräne gekostet hat.

Mit dem Studium der schönen Wissenschaften in den Köpfen unserer Vorfahren müste es freilich anderst um unsere Gesezze und

und Regirungen aussehen. Mit diesem Studium würden solche auf Welt- und Menschenkenntnis gegründet, und eine Menge unnüzes Blut erspahrt worden seyn.

Würden wir, zum Exempel, jene barbarische, mit so viel Recht verschriene Hexenprozesse erlebt haben, wenn die Richter und ihre Krükkenträger die Theologen, den Hesiod, den Lucian oder Maskow gelesen hätten?

Laßt uns sehen, wie ein Erasmus oder ein Thomas an der Stelle des Fischkopfs, der die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V zusammschrieb, räsonirt hätte. Diese nächtlichen Tänze, dieser sogenannte Sabbath — würde er zu sich selbst gesprochen haben — sind ein offenbares Ueberbleibsel der ehemaligen Orgyen. Man weis, daß die Mysterien des Bacchus auf gewissen abgelegenen Bergen, z. E. dem Rhodope in Thrazien, dem Tmolus in Phrygien, dem Kythärus

bei Theben, und zwar von Weibern, gefeyert wurden.

Wie gieng's zu? Man tanzte in Reigen, man führte einen Thyrsusstab in der Hand, man sang Dithiramben und opferte dem Gott der Jugend und der Freuden, dem Erfinder des Weinstoks, einen Bok, weil dieses Thier den Reben feind ist.

Als Karlmann nachher die Heiden verfolgte, und das Christenthum mit Feur und Schwerd pflanzte, so begieng man diese Feste heimlich. Man suchte die einsamsten Höhen auf, und um die Wachen, die der Menschenhenker vor die Zugänge gestellt hatte, zu betrügen, verlarvte man sich. Einst jagte eine Prozession Mänaden diesen christlichen Haufen in die Flucht. Nun hatte man den Teufel und sein wütendes Heer.

Für Leute, deren Einbildungskraft krank, und deren Geist einfältig und schwach war,

wie bei den alten Christen, konnte es nicht anderst seyn. Daher wurde der Broken, wo sich diese Frazze zutrug, zum Bloksberg; der Tanz verwandelte sich in einen Sabbath, der Thyrsusstab in eine Ofengabel, die Dithiramben in Zaubersprüche, der Bok in den Luzifer.

Wir sehen, Milet, wie dieses historische Stük mit einem Gran Philosophie und Mahlerkunde versezt, die Scheiterhaufen, welche zur Schande der menschlichen Vernunft und zum Schaden unserer Wälder, so lebhaft brannten, ausgelöscht haben würde.

So würden wahrscheinlich eine Menge Vorurtheile, welche wir — zum Beispiel im Kapitel von der väterlichen Gewalt, von der Ehe, von Testamenten, vom Majorat, von der Leibeigenschaft, von den Fehlern der Liebe ꝛc. ꝛc. — zur Last der Menschheit noch ernähren, wegschwinden, wenn unsere Geschäftmänner auf das Studium

dium der Mythologie, der Alterthümmer, der bildenden Künste, des Theaters 2c. 2c. mit etwas weniger Verachtung herabsähen.

Man bewundert die berühmte Stelle in dem Rescript Marie-Theresien's über die Hexenprozesse *) — und mit Recht. Aber

weis

*) „Wir haben gleich beim Anfang unserer Regirung, auf Bemerkung, daß bei diesem sogenannten Zauber- und Hexenprozesse aus ungegründeten Vorurtheilen viel Unordentliches sich mit eingemengt, in unsern Erblanden allgemein verordnet, daß solche vorkommende Prozesse vor Kundmachung eines Urtheils zu unserer höchsten Einsicht und Entschließung eingeschikt werden sollen; welch' unsere höchste Verordnung dann die heilsame Wirkung herfürgebracht, daß in unserer Regierung noch kein Zauberer, Hexenmeister oder Hexe entdekt worden; sondern derlei Prozesse allemal auf eine boshafte Betrügerei, oder eine Dummheit und Wahnwizigkeit des Inquisiten, oder auf ein anderes Laster hinaus-

weis man auch, wer ihr die Idee dazu einflößte? War es etwan einer von den Räthen — Compilatoren des theresianischen Codex? War es einer von den Jesuiten ihren Beichtvätern? War es der Sonnenfels des Jahrzehends? Nein. Ein simpler Schauspieler war's, indem er ihr einen Gesang aus Chapelain's Pucelle d' Orleans vorlas.

54. Ein

hinausgelaufen seyen, und sich mit empfindlicher Bestrafung des Betrügers oder Einsperrung des Wahnwizigen geendet haben."

54.

Ein Reisender,

über

Calliostro.

Ja, es giebt eine Magie: es ist die Macht, welche schlaue Köpfe über schwache haben. Es giebt einen Mann in Europa, der diese Macht in souveränem Grad besizt: es ist Calliostro.

Ich kenne diesen Mann. Ich sah ihn zu Smirna, zu Salonichi, auf Malta, zu Venedig, zu Wien, zu Paris. Beinahe in allen Weltgegenden, die ich bereiste, fand ich ihn.

Der Graf Calliostro weis Nichts. Er ist vielleicht der ununterrichtetste Sterbliche auf der Erde. Aber er macht auf desto Mehr Ansprüche.

Sein Motto ist: Benuze die Thorheit der Menschen. Dieses Motto besizt er nicht nur in der Theorie, sondern er hat es in die strengste Praxin gebracht, in welche man es jemals zu bringen wuste.

Es ist nicht wahr, daß er das Pulver der Unsterblichkeit machen kan; aber er kan Gold machen. Er kan nicht hexen: aber er beherrscht ein Reich von Geistern. Gold macht er aus dem Beutel der Dupen, welche zur Loge gehören, deren unbekannter Monarch er ist; seine Geister sind die unermeßliche Zahl von Eingeweihten, die er an der Leine hat.

Ich sah ihn in verschiedenen Rollen. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Professor der Negromantie, zu Aleppo den Bankirer. Seine wahre Rolle glaube ich, ist die eines türkischen Spions.

Callkostro's Force ist: unermeßliche Welt- und Menschenkenntnis. Durch diese herrscht er über jeden Zirkel, in den er sich versezt. Zu dem Ende sucht er nur große Pläze, und auf solchen die schöne Welt auf. Beide müssen ihm zugleich zur Quelle und zum Absaz dienen.

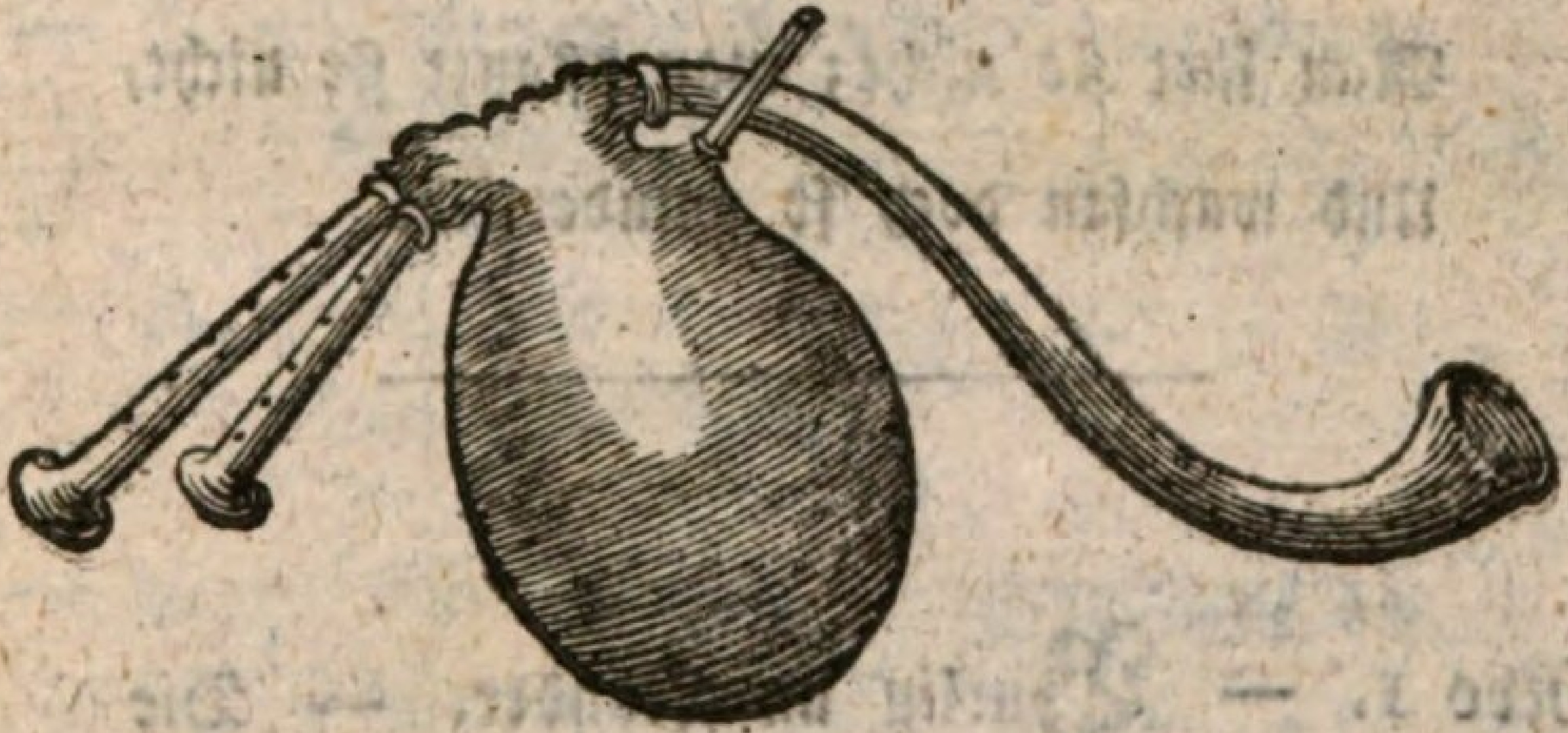
Nicht ein einziges persönliches Merite hat dieser Mensch. Er ist Jud von Herkunft und von Karakter. Sogar seine Figur taugt Nichts. Aber wie kan man dem Mann widerstehen, der uns Mädchens in Arm zäubern kan.

Die Gräfin Seraphina ist ein wahrer Nikkel. Sie riecht noch nach dem Bordell, aus dem sie herkam. Calliostro nahm sie nicht aus Inclination; sondern zum Meuble. Für seine Butike war eine anziehende Schönheit, Was gemeinen Quaksalbern ein Affe oder ein Arlekin ist.

Der Pactolus dieses Mannes hat seine Quelle zuverläßig im Kanal von Konstantinopel. Kein Hof in Europa bezahlt, wie man weis, seine Spione besser als die Pforte, und wendet mehr Geld auf geheime Nachrichten. Ein Diamantenhandel, den Calliostro damit verknüpfte, nebst seinem Logefürstenthum: hier sind seine Goldgruben. Man ist nicht viel weniger als König, wenn man auf dem Thron der Salomone und der Hiram sizt.

Um über Calliostro das Urtheil zu fällen, müste man, glaube ich, die Frage zuvor entscheiden: ist's erlaubt, die Welt zu betrügen?

trügen: Da eine berühmte Akademie diese Frage, durch den Preis, den sie darauf gesezt, zum Problem erklärt hat: war es einem Calliostro nicht erlaubt, sich daran zu üben!



Registratur.

Man säet sie nicht; man pflanzt sie nicht,
Und wachsen doch so wunderlich.

Nro 1. — Burlin an Leander. — Die Frau von Bernhausen; oder Adelstolz und Bruderrache. — Ein schwäbisches Ritterspiel. . 5

— 2. — Lokrin an Damis. — Ueber den Lux. 43

— 3. — Erwin an Sulpiz. — Herrn Joseph Habspurgers Hauskreuz. . 50

Nro 4. — Theophron an Xiphilin. — Ueber den Phädonism. . . 55

— 5. Milet an Alzest. — Horaz-Kriminalist. . . . 64

— 6. — Leophon an Carpion. — Ein Aufklärungsanecdötchen; auch für den Theateralmanach brauchbar. . 67

— 7. — Hero an's Publikum. — Pastor Winz. 70

— 8. — Sextus an Empirikus. — Ursprung der Natur. . . 73

— 9. — Die Vorigen. — Fortsezung der Materie. 77

— 10. — Die Vorigen. — Intermezzo. 82

— 11. — Die Vorigen. — Beschluß der Materie. . . . 86

— 12. — Damon an Philint. — Ein Wort zu seiner Zeit geredt.. . 90

— 13. — Cotill an Elpin. — Aus Paris. 96

Nro 14.

Nro 14. — Cotill an Elpin. — Die vorige Materie. . . . 106

— 15. — Elpin an Cotill. — Zur Antwort. 113

— 16. — Elpin an Cotill. — Die vorige Materie. . . . 121

— 17. — Freisinn an Nikander. — Gros ist die Diana zu Ephesus! 127

— 18. — Freisinn an Nikander. — In der vorigen Materie. . . 135

— 19. — Freisinn an Nikander. — Fortsezung des Stüks. . . 137

— 20. — Freisinn an Nikander. — Dieselbe Materie. . . 152

— 21. — Freisinn an Nikander. — Fortsezung. 156

— 22. — Freisinn an Nikander. — Die Materie nähert sich dem Ende. . 160

— 23. — Freisinn an Nikander. — Beschluß. 165

Nro 24. — Erwin an Sulpiz. — Herrn Joseph Habspurgers Hauskreuz: zwote Scene. . . . 168

— 25. — Klindor an Araminthe. — Eine Lection vom Abbe Palmerin. 171

— 26. — Klindor an Araminthe. — Fortsezung dieser Lection. . . 180

— 27. — Ritter Alexis an Geront, Herrn und Landmann zu ***. — Les Prussieus denoncés à l'Europe. 187

— 28. — Belinde an Phaon. — Ein Problem. . . . 191

— 29. — Phaon an Belinde. — Antwort. 193

— 30. — Rittersporn an Beroald. — Ueber die Revolution zu Ellingen. 200

— 31. — Philidor an Kleanth. — Ein Studentenbrief. . . 206

— 32. — Peter Squenz an Gefatter Ruprecht. — Ein Seifensiederbrief. 210

Nro 33.

Nro 33. — Das Publikum an Hero. — Auf No. VII. S. 70. oder Pastor Winz. 214

— 34. — Burlin an Leander. — Politische Universalmedizin. . 218

— 35. — Peregrin an Serpil. — Der Kontrast. . . . 221

— 36. — Belinde an Phaon. — Gartengespräch. . . . 226

— 37. — Geront an Gefatter Ruprecht. — Seitenstük zu Nro. XXXII. 236

— 38. — Junker *** an Herrn van der Noot. — Eine Originalkorrespondenz. 241

— 39. — Van der Noot an den Junker *** Landvogt in Berlin. — Antwort. . . . 251

— 40. — Iris an Palemon. — Die Konversation von der Mode. . 258

— 41. — Ophelie an Iris. — Fortsezung. 260

Nro 42. — Palemon an Iris. — Fortsezung der Materie. . . . 262

— 43. — Palemon an Iris. — Fortsezung. . . . 267

— 44. — Arthur an Iris. — Immer der vorige Stof. . . . 271

— 45. — Palemon an Iris. — Fortsezung. 277

— 46. — Palemon an Iris. — Fortsezung. 285

— 47. — Damis an Alzest. — Ueber das Vorige. 291

— 48. — Palemon an Iris. — Beschluß der Materie. . . . 293

— 49. — Kallion an Mursolt. — Friederich Wilhelm I. . . 300

— 50. — Kallion an Mursolt. — Fortsezung. 312

— 51. — Alumnus Sebald an Seinen Schulfreund. — Uber den Vokationsprozeß. . . . 319

Nro 52. — Aristogiton an Phädrias. — Von der Kunst, ohne Kopf zu reden. 329

— 53. — Alzest an Milet. — Antwort auf Nro V. dieses Bändchens. 335

— 54. — Ein Reisender. — Ueber Caliostro. 341

Seite 211. für: Das Fieber hole die Türken und ihre Bande

beliebe gelesen zu werden:

Das Fieber hole die Türken und ihre Sippschaft.

Nachricht.

Herr Legat. Secretair Schubart hat beschlossen, gemeinschaftlich mit seinem Herrn Vater in unserm Verlage eine Schrift unter dem Titel: Literarische Fragmente herauszugeben. Die erste Sammlung dieser Fragmente wird auf der bevorstehenden Ostermesse erscheinen, und folgende Artikel enthalten:

1.) Deutsche Proben aus Thomsons Freyheit;
2.) Ein Bruchstük aus dem Leben seines Vaters;
3.) Reuchlins Bild;
4.) Eine Legende;
5.) Ein paar Gedichte.

Die Fragmente werden fortgesezt, und der Herausgeber behält sich vor, sich in einer Einleitung zur ersten Sammlung über Plan und Zwek seiner Schrift näher zu erklären.

Nürnberg,

den 8. März, 1790.

Felßeckersche Buchhandlung.

Nachricht.

Obgleich gegenwärtiges Jahrhundert, oder Jahrzehend so reich an Schriften von jeder Art für die Jugend ist, daß Eltern und Lehrer Mittel genug haben, ihre Kinder und Zöglinge weise und klug zu machen; so wird doch kein Vernünftiger wähnen, daß hierinnen das non plus ultra erreicht sey. Ich als mehrjähriger nicht unaufmerksamer Erzieher vermiste immer noch ein nach den Fähigkeiten der Jugend abgefastes Lesebuch, die Kirchengeschichte Neuen Testamentes betreffend, als ein nothwendiges Hülfsmittel, sie in ihrer Religion zu bevestigen, und manche sie beunruhigende und quälende Fragen und Gedanken zu überheben. Auf Anrathen in diesem Fache der Wissenschaften erfahrner Männer unterzog ich mich dieser Arbeit, anfangs in keiner andern Absicht, als sie beim Unterricht meiner Zöglinge zu gebrauchen. Da nun aber nach mehrern verflossenen Jahren kein solch' von mir, und gewiß von manchem andern Erzieher, gewünschtes Buch erschien;

schien; so entschloß ich mich meine Arbeit in der Felßeckerischen Buchhandlung zu Nürnberg auf Subscription unter dem Titel: Kirchengeschichte Neuen Testamentes, in Auszügen, ein Lesebuch für die Jugend, in Druck herauszugeben. Das Ganze wird in zwey Theilen geliefert werden, wovon der erste die Zeit von Christo bis auf die durch Luthern unternommene Reformation enthält, und bis Michaelis 1790 erscheinen soll, wenn sich eine hinreichende Anzahl Liebhaber wird gefunden haben; der andere die Schiksaale der christlichen Kirche von Luther bis auf unsre Zeit. Jeder Theil besteht aus einem Alphabet, wovon der Subscriptionspreis 1. fl. Rhl. ist, nach Verlauf der Subscriptionszeit aber im Buchladen auf 1. fl. 24. kr. Rhl. wird zu stehen kommen. Freunde, welche eine Kollekte zu besorgen belieben, haben sich des Vortheils zu erfreuen, das 10te Exemplar gratis zu erhalten.

Ingelfingen,
den 25. Febr. 1790.

Georg Christian Gräbner.

Ankündigung.

Karl der Neunte, Trauerspiel, aus dem französischen des Herrn von Chenier übersezt.

Der Ruhm dieses Trauerspiels ist entschieden. Noch nie hat ein Trauerspiel so ganz gerade zu die religiöse Schwärmerey, die Tyranney, den Hofdespotismus in Frankreich angegriffen, wie dieses; es ist das erste, welches mit Wahrheit ein National-Schauspiel, und die Zierde und das Siegel der französischen Freiheit genannt werden kann. Umsonst war es, daß die hohen Geistlichen bey dem Könige um dessen Unterdrükung anhalten wollten, er wies sie ab. Der blutgierige Verfolgungsgeist, der zu Zeiten Karls des IX am französischen Hofe regierte, wird hier in seiner Blöße aufgedekt; der Kardinal von Lothringen wird ohne Scheu in seiner Priesterlichen Kleidung auf die Bühne gebracht, wie er auf der sogenannten Pariser Bluthochzeit den schänd-

lichen Befehl zum Mord ertheilte, und durch das dumpfige Signal der Sturmgloke den Bürgern das Zeichen geben ließ, ihren Brüdern den Dolch ins Herz zu stoßen. Im gegenseitigen Falle erfreuet man sich an der Person des schäzbaren Kanzlers de l'Hopital, welches unstreitig die schönste Rolle im Stüke ist.

Dieses Trauerspiel wurde zu Paris in fünf Tagen viermal, und in einem Monathe neunzehnmal aufgeführt, und noch immerfort ist der Zulauf bey dessen Vorstellungen ausnehmend groß. Man erwartet dessen Bekanntmachung durch den Druck mit Ungeduld, und zugleich soll eine kraftvolle deutsche Uebersezung, die in Paris gemacht wird, davon erscheinen, zu welcher im Voraus die Buchhandlungen und das teutsche Publicum eingeladen werden, von der Treuttelschen Buchhandlung zu Strasburg den 10 Hornung 1790.

Felßeckerische Buchhandlung
in Nürnberg.

Ankündigung

einer Zeitschrift unter dem Titel: Fränkisches Magazin zur Geschichte, Geographie, Topographie, Naturkunde und Statistik, herausgegeben von C. F. Keßler von Sprengseisen Herzogl. S. K. Meiningischen Obristlieutenant, auch Obermarsch-Kommissar des Hochlöblich-Fränkischen Kreises.

Meine nunmehro etlich und zwanzigjährige Erfahrung müßte mich sehr trügen, wenn ich nicht mit Gewißheit hoffen könnte, daß eine so große Anzahl von Freunden der Wissenschaften und besonders der Vaterlandskunde, sich in dem von der Vorsehung so auserordentlich gesegneten Fränkischen Kreis vorfinden sollten, welche ein Unternehmen mit Vergnügen unterstüzten, welches Sie selbst und das Ausland mit ihrem Vaterlande genau bekannt machen wird, um so mehr da ich nicht alleine, sondern mit andern gelehrten und geschickten Männern gemeinschaftliche Sache mache, damit ich der Erwartung des Publikums auf alle Art Genüge zu leisten in Stand gesezt werde.

Ich trete nicht zum erstenmal als Schriftsteller in diesem Fach auf, sondern habe schon das Glück und die Ehre erhalten, daß meine 1781 herausgekommene Topographie des Herzogl. S. K. Meiningischen Antheils von Fürstenthum Koburg *), in den meisten Journalen und gelehrten Zeitungen aufs vortheilhafteste beurtheilt worden ist.

Alles was Lage, Gränzen, Einwohner, Volksmenge, Sprache, Sitten, Lebensart, Industrie, Erziehungswesen, Landesgesetze, Produkte aus den Reichen der Natur und der Kunst, Bergwerke, Feldbau, Handlung, Beschreibungen von Fabriken und Arbeitshäusern, billige und bescheidene Vorschläge zu Verbesserungen dieser und jener Gebrechen, welche Obere aufmerksam machen können, Nachrichten und Anekdoten von verstorbenen und noch lebenden Gelehrten, oder sonstigen merkwürdigen Männern, die zur

Ehre

*) Dieses Buch ist zu Leipzig in der Jacobäerischen, in Frankfurt a. M. in der Fleischerschen, und in Nürnberg in der Felßeckerschen Buchhandlung, und bey mir dem Verfasser zu haben.

Ehre oder Vortheil ihres Vaterlandes würken oder gewürket haben. Mit einem Wort, alles was zu einer künftigen Geschichte, Geographie, oder statistischen Beschreibung des Fränkischen Kreises behülflich seyn kann, ist willkommen, und ich werde denenjenigen, so mich mit dergleichen Nachrichten unterstützen, nach dem Verhältniß als ich Pränumeranten erhalte, meine Dankbarkeit werkthätig bezeigen.

Das Werk selbst soll in Heften herauskommen, wovon viere einen Band ausmachen. Ein Band wird wenigstens aus zwey Alphabeten bestehen, von welchen der Pränumerationspreis in Reichsgeld 2 rthl. oder in Golde der Louisd'or zu 5 rthl. aber 1 rthl 16 gr.; der Ladenpreis hingegen 2 rthl. 12 gr. und 2 rthl. 2 gr. seyn wird. Diejenigen Hrn. Abonenten, welche bis zur Ostermesse 1790. ihre Pränumeration eingeschickt haben, erhalten als eine Erkenntlichkeit, so lange dies Werk fortgesezt wird, ihre Exemplare auf Schreibpapier, und noch überdies die ersten Abzüge von den vorkommenden Kupfern, auch werden ihre Namen vor dem ersten Heft, als beson-

besondere Beförderer dieses Unternehmens, vorgedruckt. Diejenigen, so nachgehends abonniren, werden ihre Namen beym lezten Heft des ersten Bandes finden, aber nach dem Schluß des ersten Bandes endiget sich die Pränumerationszeit.

Wer nach Ablieferung des ersten Hefts vom ersten Bande Exemplare auf Schreibpapier verlangt, muß auf jeden Band 4 gr. mehr bezahlen, auch überdies beym Abonnement es expres bestellen, weil nicht mehr als bestellt worden, auf Schreibpapier abgedruckt werden.

Hingegen wird ausserdem für schönes Druckpapier gesorgt werden, auch erhalten alle Abonenten die Hefte broschirt.

Buchhandlungen, Addreskomtoirs, und Postämter ersucht man gegen den gewöhnlichen Rabat von 16 ½ von hundert, Bestellungen anzunehmen, und sich deshalb an das K. R. Postamt zu Koburg, den Herrn Buchhändler Ahl, und den Buchbinder Herrn Meusel daselbst, Allgemeine Litteraturzeitungsexpedition zu Jena, Grattenauerische und Felßeckerische Buchhandlungen zu Nürnberg,

berg, Jacobäerische Buchhandlung zu Leipzig, Ettingerische Buchhandlung zu Gotha, Fleischerische Buchhandlung zu Frankfurth am Mayn, und an mich den Herausgeber zu Sonnenberg bey Koburg zu wenden. Bis an diese eben genannte Hauptpränumerationssammlungsorte werden die Exemplare frey spedirt, auch werde ich mir Mühe geben, so weit als möglich, ausländische Bestellungen aufs wohlfeilste und sicher zu spediren. Nicht weniger schmeichle ich mir von meinen Freunden und den Freunden der Landes- und Völkerkunde, daß Sie die Güte haben werden, mich mit Nachrichten zu unterstützen, auch Pränumerationen zu sammlen oder Sammler aufzustellen, wofür ich nebst meinem verbindlichsten Dank das 10te Exemplar unentgeldlich oder 10 von Hundert an Gelde verwillige.

Den Herren Beamten und Herren Geistlichen empfehle ich mich ganz besonders in Ansehung des Topographischen Fachs, da Sie von Ihren Amtsbezirken und Pfarreyen, die besten und zuverläsigsten Nachrichten liefern können, und es wird mir ein Vergnügen

gen seyn, Ihnen meinen werkthätigen Dank zu bezeigen.

Da ich nicht genau bestimmen kann, ob ich alle zwey, drey oder vier Monate einen Heft wegen meiner anderweitigen Geschäften werde abliefern können, so verspreche ich doch binnen Jahr und Tag wenigstens einen Band abzuliefern. Auch schlage ich meinen Herren Abonenten vor, daß Sie jedesmal beym Erhalten des dritten Hefts auf den folgenden Band entweder von neuem pränumeriren, oder bey ihren Sammlern abbestellen, da man bey den folgenden Bänden wenig mehr Exewplare wird abdrucken lassen, als auf welche pränummerirt worden ist.

Sonnenberg,
den 15. Jan. 1790.

Der Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXXX XXXXXX· (1-6) VI.8

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Hyperboreische Briefe

Bd.: 6

[Nürnberg] (1790)

Epist. 944-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404261-5
VD18 80495958-001